

NR. 546—550

JULI 1920

XXII. JAHR

DIE FACKEL

HERAUSGEBER

KARL KRAUS

INHALT:

Heimkehr und Vollendung / Vorlesungen (mit dem Brief Rosa Luxemburgs) / Das unmögliche Burgtheater / Peter Altenberg und die Christen / Ein neuer Mann / Notizen / In perpetuam rei memoriam / Apokalypse

NACHDRUCK VERBOTEN

Preis dieses Heftes:

K 9.— / čsl. K 6.— / Mk. 5.—

An der außerordentlichen, durch die Verteuerung des Materials bewirkten Preiserhöhung und an dem Zuschlag, den die Buchhandlungen und viele andere Verschleißstellen einheben, ist der Verlag nicht beteiligt.

VERLAG 'DIE FACKEL', WIEN

III/2, HINTERE ZOLLAMTSSTRASSE 3 :: TELEPHON NR. 187

ERSCHEINT MINDESTENS VIERMAL IM JAHRE.

DIE FACKEL

Nr. 546—550

JULI 1920

XXII. JAHR

Heimkehr und Vollendung

Tod aus Freude über die Heimkehr des Gatten aus der Gefangenschaft. Die Tischlersgattin Anastasia Kolochy, Hernals, Oschwandnergasse Nr. 28, erhielt vor einigen Tagen von ihrem Gatten, der seit fünf Jahren in russischer Gefangenschaft schmachtete und für tot gehalten wurde, aus Prag ein Telegramm, worin er ihr mitteilte, daß er sich auf der Heimreise befinde. Die übergroße Freude über die bevorstehende Ankunft ihres Mannes brachte der Frau den plötzlichen Tod. Ein Herzschlag bereitete ihr ein jähes Ende. Als der Gatte nach Hause kam, fand er seine Frau auf der Bahre.

»Heult, heult, heult, heult! O ihr seid All' von Stein!
Hätt' ich eu'r Aug' und Zunge nur, mein Jammer
Sprengte des Himmels Wölbung! — Hin auf immer!
Ich weiß, wenn Einer tot und wenn er lebt:
Tot wie die Erde. Gebt 'nen Spiegel her;
Und wenn ihr Hauch die Fläche trübt und streift,
Dann lebt sie.«

»Ist dies das verheißne Ende?«
»Sinds Bilder jenes Grau'ns?«
»Brich, Herz, ich bitt' dich, brich!«
»Brich, Welt, vergeh!«
»Wie dunkel ist es hier!«

Von allen Vollendungen dieses Weltuntergangs könnte diese die vollkommenste sein.

Der Krieger, der seinen Vater umgebracht hat:

»Wie wird die Mutter um des Vaters Tod
Mich schelten, und sich nie zufrieden geben!«

Der Krieger, der seinen Sohn umgebracht hat:

»Wie wird mein Weib des Sohnes Mord in Tränen
Ertränken, und sich nie zufrieden geben!«

Hier überbietet es sich noch im Wechsel der Bahren, der geglaubten und der wirklichen. Nur spricht kein milder König dazu:

»Wie wird das Volk dem König dieses Elend
Verargen, und sich nicht zufrieden geben!«

Und wenn sie alles Leid der so verarmten Erde verantworten könnten — dies Freudenfest nicht! War mit dem Ultimatum aller Tod beschlossen, der eine Herzschlag hätte abgemahnt.

Wie muß sie den Tod des Gatten erlebt haben, da sie so an seiner Belebung starb!

Doch um die Symmetrie in den Maßen der Weltragödie zu vollenden, die ihre Täter uns vergessen machen möchten — wir wollten es, wenn sie nur eingedenk blieben bis ans Ende ihrer Tage —, müßten *sie* zur Stelle sein, die Könige, und wären sie aus dem Tod und der Verbannung zurückzuholen, um solchem Schauspiel beizuwohnen.

Sie, die zu viel Liebe zerrissen haben und zu viel Trennung bereitet; die uns für widerstandsfähiger gehalten haben als uns Gott gewollt hat; die zu viel den Leibern zugemutet haben, zuviel dem Verstand auch und der Ehre, und zu viel den Herzen. Sie müssen es sehen, was sie nur getan haben, weil sie es sich nicht vorstellen konnten; denn sie können es noch immer nicht. Zusammen ihren Feldherren, Staatsmännern und Preßbuben fortleben mit diesem Bild! Gram um diesen Hingang, Freude über diese Heimkehr, Erlebnis endlicher Vollendung: die Herzen, die es noch waren, würden zu schlagen aufhören.

Vorlesungen

Berlin, Bechstein—Saal, 28. Mai, 8 Uhr:

I. Vorwort ¹. — Mit der Uhr In der Hand / Aus den »Letzten Tagen der Menschheit«: Militärspital; Die beiden Generale; Erzherzog Friedrich; Der blinde Soldat / Der sterbende Soldat / Ich habe einen Blick gesehn / Brief Rosa Luxemburgs (mit Vorbemerkung) / Absage.

II. Aus den »Letzten Tagen der Menschheit«: Kriegsarchiv (mit Vorbemerkung) / Inschriften: Dichterschule; Das siebente Gebot; Schlechter Tausch; Felix Austria; Mord in Ungarn; Sprachenpflege / Legende / Schnellzug / Alle Vögel sind schon da / Traum vom Fliegen / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Géza von Lakkati de Némesfalva ei Kutjafelegfaluszég / Inschriften: Umsturz; Immer feste druff; Nibelungentreue.

Ebenda, 29. Mai, 8 Uhr:

I. Programmansage. — Ecrasez l'infâme / Aus den »Letzten Tagen der Menschheit« : Psychiater—Szene; Entrée des Roda Roda etc., der Generalstäbler; Monolog der Schalek und Chor der Offiziere / Raimund: Der Bauer als Millionär II 4 bis teilweise 8 / Jugend. (Begleitung: Max Saal).

II. Die chinesische Mauer.

*

¹ Siehe S. 21 [KK] Seite 17 in dieser Ausgabe

Künstlerhaus, 31. Mai, 8 Uhr:

I. Vorwort. — Shakespeare: Heinrich VI. dritter Teil II 5 / Raimund: Der Alpenkönig I 11, aus 15, 16 bis 21; Der Bauer als Millionär II 4 bis 6; Monolog und Lied des Valentin. (Begleitung: Dr. Heinrich Zellner).

II. Rückkehr in die Zeit / Verlöbniß / Wollust / Verwandlung (II) / Unter dem Wasserfall / Der Reim / Die Verse der Erscheinungen aus der Schlußszene des V. Aktes.

*

Harmonium—Saal, 2. Juni, 8 Uhr:

I. Vorwort. — Hannele Matterns Himmelfahrt. (Begleitung: Dr. Heinrich Zellner).

II. Peter Altenberg / Kompetenz vor der Sprache / Inschriften: Zwangslage; Den Psychoanalytikern; Deutsche Literaturgeschichte; Der Vorleser / Der Mann und das Wort / Inschriften: Hugo von Hofmannsthal (II.); Bahrs Himmelfahrt; Der Bericht vom Tag / Vision des Erblindeten / Inschriften: Der Flieger; Ausgleich; Die Instrumente; Ersatz; Made in Germany; Verkehrte Götterwelt; Mit Gott / Kunterbunt / Inschriften: Bunte Welt; Die Werte; Das Lebensmittel; Der Geschäftskrieg; Die Schuldfrage; Jahreszeit; Unterricht; Die Schwärmer / Es werde Licht / Vallorbe / Fahrt ins Fextal / Flieder / Magie / Die Büßerin / Grabschrift / Inschriften: Die unzulängliche Macht; Rekonvaleszenz / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

*

Dresden, Kleiner Saal der Kaufmannschaft, 4. Juni, 7 Uhr:

I. Programmansage. — Jean Paul: Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten / Claudius: An —, als ihm die — starb; Bei dem Grabe meines Vaters; Der Tod und das Mädchen; Als der Hund tot war; Kriegslied / Chinesische Kriegslyrik: Der müde Soldat; Nachts Im Zelt; Klage der Garde / Shakespeare: Heinrich VI. dritter Teil II 5 / Brief Rosa Luxemburgs (mit Vorbemerkung) / Absage.

II. Vorwort ¹. — Aus den »Letzten Tagen der Menschheit«: Der blinde Soldat; Erzherzog Friedrich / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Beim Anblick einer Schwangeren / Grabschrift / Vor einem Springbrunnen / Der Reim / Kompetenz vor der Sprache / Der Flieder / Jugend / Inschriften: Wien im Krieg; Die unzulängliche Macht; Rekonvaleszenz; Mord in Ungarn; Umsturz; Nibelungen-treue / Der sterbende Soldat / Zum ewigen Frieden.

*

Prag, Mozarteum, 11. Juni, ½ 8 Uhr:

I. Vorwort ². — Aus den »Letzten Tagen der Menschheit«: Militärspital; Die beiden Generale; Erzherzog Friedrich; Der blinde Soldat; Der Auditor / Der sterbende Soldat / Aus dem Monolog des Nörglers.

II. Kriegsarchiv (mit Vorbemerkung); Die Schalek und Chor der Offiziere / Die Ballade vom Papagei / Der Tod des alten Biach (mit Vorbemerkung) / Entree des Roda Roda etc., der Generalstäbler / Inschriften: Das siebente Gebot; Sprachenpflege; Felix Austria;

1 Siehe S. 21 KK Seite 17 in dieser Ausgabe

2 Siehe S. 21 KK Seite 17 in dieser Ausgabe

Schlechter Tausch; Mord in Ungarn / Géza von Lakkatt de Némessfalva et Kutjafelegfaluszég / Inschriften: Umsturz; Immer feste druff; Nibelungentreue. (Begleitung. Dr. Otto Janowitz).

Ebenda, 12. Juni, ½ 8 Uhr:

I. Mit der Uhr in der Hand / Der Bauer, der Hund und der Soldat / Meinem Franz Janowitz / Legende / Kompetenz vor der Sprache / Schnellzug / Vallorbe / Ich habe einen Blick gesehn / Brief Rosa Luxemburgs (mit Vorbemerkung) / Absage / Nach zwanzig Jahren.
II. Die Schlußszene des V. Aktes (mit Vorbemerkung).

*

Ebenda, 14. Juni, ½ 8 Uhr:

I. Peter Altenberg / Inschriften: Hugo von Hofmannsthal (II); Der Bericht vom Tag; Der Flieger; Die Instrumente; Wien im Krieg; Ersatz; Verkehrte Götterwelt; Mit Gott; Die Werte; Bunte Welt; Jahreszeit; Unterricht; Die Zwangslage; Den Psychoanalytikern; Deutsche Literaturgeschichte; Der Vorleser / Grabschrift / Beim Anblick einer Schwangeren / Als Bobby starb / Verwandlung (II) / Unter dem Wasserfall / Wollust / Traum vom Fliegen / Legende / Jugend / Raimund: Der Bauer als Millionär II 4 bis teilweise 8; Monolog und Lied des Valentin.
II. Schluß des »Nachrufs« (mit Vorbemerkung) / Shakespeare: Heinrich VI. dritter Teil II 5 / Die Ballade vom Papagei / Inschriften: Sprachenpflege; Umsturz; Nibelungentreue / Der sterbende Soldat / Der Zeuge / Zum ewigen Frieden. (Begleitung: Dr. Otto Janowitz).

Der tiefste, je in einem Saal bewirkte Eindruck war die Vorlesung des Briefes von *Rosa Luxemburg*, den ich am Pfingstsonntag in der Arbeiter—Zeitung gefunden und auf die Reise mitgenommen hatte. Er war im Deutschland der unabhängigen Sozialisten noch völlig unbekannt. Schmach und Schande jeder Republik, die dieses im deutschen Sprachbereich einzigartige Dokument von Menschlichkeit und Dichtung nicht allem Fibel— und Gelbkreuzchristentum zum Trotz zwischen Goethe und Claudius in ihre Schulbücher aufnimmt und nicht zum Grausen vor der Menschheit dieser Zeit der ihr entwachsenden Jugend mitteilt, daß der Leib, der solch eine hohe Seele umschlossen hat, von Gewehrkolben erschlagen wurde. Die ganze lebende Literatur Deutschlands bringt keine Träne wie die dieser jüdischen Revolutionärin hervor und keine Atempause wie die nach der Beschreibung der Büffelhaut: »und die ward zerrissen«. Beim Vorlesen habe ich durch Weglassung des hier eingeklammerten an sich nicht weniger reizvollen Absatzes literarischen Inhalts in dieser Welt der Liebe die Betrachtung der Pflanzen und Tiere einheitlicher als eine Umarmung der Natur hervortreten lassen und das Postskriptum (wie hier) ohne die Unterschrift unmittelbar an das Ende geschlossen.

In Berlin, Dresden und Prag habe ich dem Brief die folgende Einleitung vorausgeschickt:

Dem Andenken des edelsten Opfers widme ich die Vorlesung des folgenden Briefes, den Rosa Luxemburg aus dem Breslauer Weibergefängnis Mitte Dezember 1917 an Sonja Liebknecht geschrieben hat:

— — Jetzt ist es ein Jahr, daß Karl in Luckau sitzt. Ich habe in diesem Monat oft daran gedacht und genau vor einem Jahre waren Sie bei mir in Wronke, haben mir den schönen Weihnachtsbaum beschert ... Heuer habe ich mir hier einen besorgen lassen, aber man brachte mir einen ganz schäbigen mit fehlenden Ästen — kein Vergleich mit dem vorjährigen. Ich weiß nicht, wie ich darauf die acht Lichteln anbringe, die ich erstanden habe. Es ist mein drittes Weihnachten im Kittchen, aber nehmen Sie es ja nicht tragisch. Ich bin so ruhig und heiter wie immer. Gestern lag ich lange wach — ich kann jetzt nie vor ein Uhr einschlafen, muß aber schon um zehn ins Bett —, dann träume ich verschiedenes im Dunkeln. Gestern dachte ich also: Wie merkwürdig das ist, daß ich ständig in einem freudigen Rausch lebe — ohne jeden besonderen Grund. So liege ich zum Beispiel hier in der dunklen Zelle auf einer steinharten Matratze, um mich im Hause herrscht die übliche Kirchhofsstille, man kommt sich vor wie im Grabe: vom Fenster her zeichnet sich auf der Decke der Reflex der Laterne, die vor dem Gefängnis die ganze Nacht brennt. Von Zeit zu Zeit hört man nur ganz dumpf das ferne Rattern eines vorbeigehenden Eisenbahnzuges oder ganz in der Nähe unter den Fenstern das Räuspern der Schildwache, die in ihren schweren Stiefeln ein paar Schritte langsam macht, um die steifen Beine zu bewegen. Der Sand knirscht so hoffnungslos unter diesen Schritten, daß die ganze Öde und Ausweglosigkeit des Daseins daraus klingt in die feuchte, dunkle Nacht. Da liege ich still allein, gewickelt in diese vielfachen schwarzen Tücher der Finsternis, Langweile, Unfreiheit des Winters — und dabei klopft mein Herz, von einer unbegreiflichen, unbekanntem inneren Freude, wie wenn ich im strahlenden Sonnenschein über eine blühende Wiese gehen würde. Und ich lächle im Dunkeln dem Leben, wie wenn ich irgend ein zauberndes Geheimnis wüßte, das alles Böse und Traurige Lügen straft und in lauter Helligkeit und Glück wandelt. Und dabei suche ich selbst nach einem Grund zu dieser Freude, finde nichts und muß wieder lächeln über mich selbst. Ich glaube, das Geheimnis ist nichts anderes als das Leben selbst; die tiefe nächtliche Finsternis ist so schön und weich wie Samt, wenn man nur richtig schaut. Und in dem Knirschen des feuchten Sandes unter den langsamen, schweren Schritten der Schildwache singt auch ein kleines schönes Lied vom Leben — wenn man nur richtig zu hören weiß. In solchen Augenblicken denke ich an Sie und möchte Ihnen so gern diesen Zauberschlüssel mitteilen, damit Sie immer und in allen Lagen das Schöne und Freudige des Lebens wahrnehmen, damit Sie auch im Rausch leben und wie über eine bunte Wiese gehen. Ich denke ja nicht daran, Sie mit Asketentum, mit eingebildeten Freuden abzuspeisen. Ich gönne Ihnen alle reellen Sinnesfreuden. Ich möchte Ihnen nur noch dazu meine unerschöpfliche innere Heiterkeit geben, damit ich um Sie ruhig bin, daß Sie in einem sternbestickten Mantel durchs Leben gehen, der Sie vor allem Kleinen, Trivialen und Beängstigenden schützt. Sie haben im Steglitzer Park einen schönen Strauß aus schwarzen und rosavioletten Beeren gepflückt. Für die schwarzen Beeren kommen in Betracht entweder Holunder — seine Beeren hängen

in schweren, dichten Trauben zwischen großen gefiederten Blattwedeln, sicher kennen Sie sie, oder, wahrscheinlicher, Liguster schlanke, zierliche, aufrechte Rispen von Beeren und schmale, längliche grüne Blättchen. Die rosavioletten, unter kleinen Blättchen versteckten Beeren können die der Zwergmispel sein; sie sind zwar eigentlich rot, aber in dieser späten Jahreszeit ein bißchen schon überreif und angefault, erscheinen sie oft violettrotlich; die Blättchen sehen der Myrte ähnlich, klein, spitz am Ende, dunkelgrün und lederig oben, unten rauh.

[Sonjuscha, kennen Sie Platens: »Verhängnisvolle Gabel«? Könnten Sie es mir schicken oder bringen? Karl hat einmal erwähnt, daß er sie zuhause gelesen hat. Die Gedichte Georges sind schön; jetzt weiß ich, woher der Vers: »Und unterm Rauschen rötlichen Getreides!« stammt, den Sie gewöhnlich hersagten, wenn wir im Felde spazieren gingen. Können Sie mir gelegentlich den neuen »Amadis« abschreiben, ich liebe das Gedicht so sehr — natürlich dank Hugo Wolfs Lied —, habe es aber nicht hier. Lesen Sie weiter die Lessing—Legende? Ich habe wieder zu Langes Geschichte des Materialismus gegriffen, die mich stets anregt und erfrischt. Ich möchte so sehr, daß Sie sie mal lesen.]

Ach, Sonitschka, ich habe hier einen scharfen Schmerz erlebt, auf dem Hof, wo ich spaziere, kommen oft Wagen vom Militär, voll bepackt mit Säcken oder alten Soldatenröcken und Hemden, oft mit Blutflecken. Die werden hier abgeladen, in den Zellen verteilt, geflickt, dann wieder aufgeladen und ans Militär abgeliefert. Neulich kam so ein Wagen, bespannt statt mit Pferden mit Büffeln. Ich sah die Tiere zum erstenmal in der Nähe. Sie sind kräftiger und breiter gebaut als unsere Rinder, mit flachen Köpfen und flach abgebogenen Hörnern, die Schädel also unseren Schafen ähnlicher, ganz schwarz mit großen sanften Augen. Sie stammen aus Rumänien, sind Kriegstrophäen. Die Soldaten, die den Wagen führen, erzählen, daß es sehr mühsam war, diese wilden Tiere zu fangen, und noch schwerer, sie, die an die Freiheit gewöhnt waren, zum Lastdienst zu benützen. Sie wurden furchtbar geprügelt, bis daß für sie das Wort gilt »vae victis« ... An hundert Stück der Tiere sollen in Breslau allein sein; dazu bekommen sie, die an die üppige rumänische Weide gewöhnt waren, elendes und karges Futter. Sie werden schonungslos ausgenützt, um alle möglichen Lastwagen zu schleppen, und gehen dabei rasch zugrunde. Vor einigen Tagen kam also ein Wagen mit Säcken hereingefahren, die Last war so hoch aufgetürmt, daß die Büffel nicht über die Schwelle bei der Toreinfahrt konnten. Der begleitende Soldat, ein brutaler Kerl, fing an, derart auf die Tiere mit dem dicken Ende des Peitschenstieles loszuschlagen, daß die Aufseherin ihn empört zur Rede stellte, ob er denn kein Mitleid mit den Tieren hätte! »Mit uns Menschen hat auch niemand Mitleid«, antwortete er mit bösem Lächeln und hieb noch kräftiger ein ... Die Tiere zogen schließlich an und kamen über den Berg, aber eins blutete ... Sonitschka, die Büffelhaut ist sprichwörtlich an Dicke und Zähigkeit, und die ward zerrissen. Die Tiere standen dann beim Abladen ganz still erschöpft und eines, das, welches blutete, schaute dabei vor sich hin mit einem Ausdruck in dem schwarzen Gesicht und

den sanften schwarzen Augen wie ein verweintes Kind. Es war direkt der Ausdruck eines Kindes, das hart bestraft worden ist und nicht weiß, wofür, weshalb, nicht weiß, wie es der Qual und der rohen Gewalt entgehen soll ... ich stand davor und das Tier blickte mich an, mir rannen die Tränen herunter — es waren seine Tränen, man kann um den liebsten Bruder nicht schmerzlicher zucken, als ich in meiner Ohnmacht um dieses stille Leid zuckte. Wie weit, wie unerreichbar, verloren die freien, saftigen, grünen Weiden Rumäniens! Wie anders schien dort die Sonne, blies der Wind, wie anders waren die schönen Laute der Vögel oder das melodische Rufen der Hirten! Und hier — diese fremde schaurige Stadt, der dumpfe Stall, das ekelerregende muffige Heu mit faulem Stroh gemischt, die fremden, furchtbaren Menschen und, — die Schläge, das Blut, das aus der frischen Wunde rinnt ... O mein armer Büffel, mein armer, geliebter Bruder, wir stehen hier beide so ohnmächtig und stumpf und sind nur eins im Schmerz, in Ohnmacht, in Sehnsucht. Derweil tummelten sich die Gefangenen geschäftig um den Wagen, luden die schweren Säcke ab und schleppten sie ins Haus; der Soldat aber steckte beide Hände in die Hosentaschen, spazierte mit großen Schritten über den Hof, lächelte und piff einen Gassenhauer. Und der ganze herrliche Krieg zog an mir vorbei ...

Sonjuscha, Liebste, seien Sie trotz alledem ruhig und heiter. So ist das Leben und so muß man es nehmen, tapfer, unverzagt und lächelnd — trotz alledem ¹.

Zu »Kriegsarchiv«:

Die Leser der folgenden Szene waren der Meinung, ich hätte die Sätze, die ich dem Hans Müller in den Mund lege, erfunden. Als ob man so etwas erfinden könnte und als ob mein Anteil an diesen Gestaltungen darüber hinausginge, daß ich zu allem, was es gab, am rechten Ort und zur rechten Zeit die Anführungszeichen gesetzt habe. Es ist die tragische Bestimmung meiner Figuren, das sprechen zu müssen, was sie selbst geschrieben haben und so auf eine Nachwelt zu kommen, die sie sich ganz anders vorgestellt haben. Mein Verdienst besteht nicht darin, irgendetwas erfunden zu haben, sondern darin, daß man glaubt, ich müsse es erfunden haben, weil man nicht glaubt, daß man es erlebt haben könne.

* * *

Vorwort zur Berliner Vorlesung aus Shakespeare und Raimund:

Ich lese im ersten Teil eine allgemein unbekannte Szene aus Shakespeares Heinrich VI. und einiges aus Raimunds »Alpenkönig und Menschenfeind«, einer Dichtung, die speziell in Berlin unbekannt ist, da sie von Herrn Max Reinhardt aufgeführt wurde. Ich möchte die Gelegenheit nicht vorübergehen

1 Man vergleiche diese Haftbedingungen der Kaiserzeit (unbeaufsichtigter Hofgang, **Unterhaltung** mit Besuchern, Kauf eines Weihnachtsbaumes, Bücher lesen und geschickt bekommen, Briefe schreiben nach Belieben) mit denen, die die Kommunisten ihren Opfern auferlegten! Bebel und Liebknecht saßen in Wermsdorf ein und durften **gemeinsam** einen kleinen Garten auf dem Hof anlegen. Die Wärter sprachen sie mit »Meine Herren« an. Leute, wählt fleißig Links—Grün—Rot, dann kommt die Welt wieder in Ordnung!

lassen, den Zeit— und Ortsgenossen dieser Regiewunder mein tiefgefühltes Beileid auszusprechen. Es muß traurig sein, in dieser Welt der Macher und Aufmacher, in der der Regisseur den Schöpfer gefressen hat und wo unter dem Wink eines Tierbändigers Komparserie und Publikum zu einer allgemeinen Menagerie zusammenwachsen, zu leben, sich wohl zu fühlen und nicht einmal zu ahnen, daß Bühne und Leben ehemals nach einem höheren Glück der Erdenkinder gelangt haben. Ich habe neulich eine Rezension des Reinhardt'schen Julius Cäsar gelesen, in der mir sofort die Anerkennung einer Säulenhalle in die Augen sprang. Was ist das? Wer spielt die? Da ich nicht wußte, daß Shakespeare eine Säulenhalle geschrieben hat, so fand ich mich nur mühsam zurecht, erinnerte mich aber rechtzeitig, daß im »Sommernachtstraum« das Gras coram publico wuchs und daß den Hals des Macbeth sowohl wie seiner Lady blutrote Streifen umringelten, die aber nicht echt, sondern von einem Beleuchtungsapparat projiziert waren, und daß, als die Tat vollbracht war, ein blutbefleckter Vorhang herunterging. Herr Shaw, der ins Englische übersetzte Trebitsch, hat demnach die Würdigkeit, Shakespeares 300. Todestag zu feiern, den Berlinern zuerkannt. Mit Recht; wenn sie ihn durch eine Aufführung feiern, ist er zum 300. Mal gestorben. Was speziell die blutroten Streifen auf dem Hals des Macbeth anlangt, so meinte ich damals:

Die Engländer, neidisch wie sie sind, glaubten in diesem Warenzeichen jenes bekannte made in Germany zu erkennen, das so lange die englische Provenienz vorgetäuscht hat, bis es sich zum ehrlichen deutschen Ursprung bekennen mußte. Aber jetzt hat sich auch auf der deutschen Szene, wo man in besseren Zeiten bekanntlich oft mit Wasser gekocht hat, die Erkenntnis durchgesetzt, daß Blut dicker sei. Dekorativ soll es wirken. Das ist nicht so wie bei arme Leute. Ehemals sind bloß Helden aufgetreten, denen das Wort des Dichters aus dem Hals kam, ohne daß dieser selbst Spuren der dramatischen Absicht verraten hätte. Traten sie von der Szene, so fiel ein Vorhang, auf dem nichts zu sehen war als eine Landschaft mit einer Göttin, die eine Lyra in der Hand hielt, und dennoch war der Zwischenakt voll des Grauens über Macbeths Tat. Herr Reinhardt hat zwar nicht die Kühnheit, die Shakespeare'schen Akteure wie die Offenbachs geradezu durch das Parkett auftreten zu lassen, um jeden einzelnen Kommerzienrat von dem bevorstehenden Mord zu avisieren, aber er läßt immerhin — der intelligentere Teil von Berlin M W, wird's schon merken — einen blutbefleckten Vorhang niedergehen, auf daß der erschütterte Goldberger seiner Mitgenießerin die Worte zuflüstere: »Kolosse, paß mal auf, Trude, jetzt wirste sehn, wie Macbeth den Schlaf mordet!« Doch mir — »mir wars, als hört' ich rufen: Schlaft nicht mehr. Reinhardt mordet den Shakespeare, den heil'gen Shakespeare, den stärksten Nährer bei des Lebens Fest — Es rief im ganzen Hause: Schlaft nicht mehr ... « Solche Avisos und Lichtsignale dem feindlichen Verständnis zu geben, solcher Einfall, den Teufel, den das Völkchen nicht spürt, wenn er sie schon am Kragen hat, an die Wand zu malen, ist gewiß praktisch gegenüber einer Zeitgenossenschaft, deren Phantasie von einem rechtschaffenen Theatervorhang nichts weiter als eine gediegene Fußwohl—Annonce erwartet. Wie war doch stets und in jedem Belang die Bühne ein Wertmesser der Lebenskräfte! Die unheimliche Identität der Aufmachung eines Reinhardt mit der Regie des jetzt wirk-

lich vergossenen Blutes ist keineswegs zu übersehen. Schöpfen nicht beide aus Quantität und Technik, aus Komparserie und Mache den Gedanken? ... Oh, es wäre zu schön, wenn wir mit Anstand eines Morgens aus diesem Angsttraum erwachten und sich herausstellte, daß das Ganze nur die Illusion eines Theaterabends war, und in Wahrheit werde vor einem endlich ernüchterten, endlich begeisterten Publikum auf der deutschen Bühne ein echtes Blutbad veranstaltet, und das viele Blut in der Welt war nur von einem Beleuchtungsapparat projiziert.

* * *

Vorwort zur letzten Berliner Vorlesung:

Es ist nicht gut, daß Schauspieler in meine Vorlesungen gehen. Erstens erfahren sie daraus, wie unzulänglich die szenischen Mittel der Bühne im Vergleich zu denen eines Tisches sind, und könnten so die Freude an ihrem Beruf verlieren. Zweitens erfahren sie, was für Direktoren sie haben, und könnten so die Freude an ihrem Engagement verlieren. Drittens könnten sie, wenn es die Presse erfährt, daß sie meine Vorlesungen besuchen, die Gunst der Theaterkritik verlieren. Letzterer Gefahr freilich können die Schauspieler dadurch begegnen, daß sie sagen, ich sei ein Dilettant. Damit aber hätten sie vollkommen recht. Es ist wahr, ich könnte keine einzige der vielen Rollen, die ich spreche, spielen. Aber ich möchte die Schauspieler auffordern, an diesen Tisch zu treten und auch nur die eine Rolle, die sie spielen, zu sprechen. Nachher wollen wir uns über das Wesen des Dilettantismus auseinandersetzen. Die Schauspieler und Sänger tun mir unrecht wenn sie glauben, daß ich das will, was sie können oder nicht können. Mein Dilettantismus, blutig wie alle Schöpfung, hat nichts als Stimme und Gesicht vom Dichter her und noch von weiter her als wo der Dichter steht. Könnte ich da was dazulernen, wollte ich bei jener Meisterschaft in die Schule gehen — weiß Gott, was aus mir und aus dem Dichter würde. Damit ists also nichts.

Ich lese zuerst Hannele Matterns Himmelfahrt, im zweiten Teil aus meinen Worten in Versen. Meine Hörer ziehen die »eigenen Schriften« vor, ich die der andern Autoren und möchte jenen sagen, daß, wer das Große nicht ehrt, des Kleinen nicht wert ist. Das sage ich aber keineswegs aus Bescheidenheit. Wohl halte ich mich für einen ungleich größeren Vortragenden als Schriftsteller und habe keine Freude an meinem Gedruckten. Aber weil ich, während ich es schrieb, ein größerer Schriftsteller war als die andern, so habe ich erst das Grauen vor dem immer unzulänglichen und als Erfolg mir verhaßten Werk zu überwinden. Vor jenen anderen aber bin ich, wenn ich sie spreche, so herrlich frei von Zweifeln, Verantwortung und Reue.

Was insonderheit die Wirkung Raimunds anlangt, so bitte überzeugt zu sein, daß ich mir seiner Ohnmacht vor dem Zeitgeist, dessen Opfern oder Bekennern, vollkommen bewußt bin und ihn für noch weit antiquierter halte als die Verehrer des Alfred Kerr es tun. Und dennoch stehe ich lieber zu Raimunds »Jugend« als zu einer, deren Erlebnis die Hysterie ist und deren Weltanschauung der Mangel an Ehrfurcht. Ich bin mir wohl bewußt, mich in einer Zeit und Sphäre aufzuhalten, die bei der Wahl zwischen den, Neupester Agenten und den Altwiener Schöpfern jene vorzieht. Daß sie dazu mich goutiert, ist ein Irrtum, macht mir aber mich hinreichend verdächtig und hinreichend unlustig, mich ihr vorzulesen.

Die Presse war, natürlich nicht geladen. Gesuche um Freikarten wurden nicht beantwortet, zum Beispiel das der 'Deutschen Zeitung', jenes alldeutschen Blattes, welches im Januar eine so schmierige Notiz gebracht, sich über den »Ausschluß der Pressevertreter« beklagt hatte und nun, um dem unerquicklichen Zustand ein Ende zu machen, trotz und wegen empfangener Prügel eine »*sachliche Besprechung*« (unterstrichen) anbot und »wenn Kraus eine solche nicht wünschen sollte« (nämlich gar keine und nicht etwa eine unsachliche), »für alle Fälle einen durchaus ernsten und verständnisvollen Zuhörer« zu stellen versprach. Es wurde verzichtet. Der 'Vorwärts', der sich damals saalrein aufgeführt hatte, legitimierte sich diesmal als das Journal der deutschen Mehrheitssozialisten und vor allem als Journal. Ein Musterbeispiel von journalistischer Beiläufigkeit, die nicht vom Hören, sondern vom Hörensagen ihre Eindrücke bezieht und das eigene Nichtssagen schnodderig hinwirft, sei in dem folgenden festgehalten:

KARL KRAUSS, der im überfüllten Bechsteinsaal las und den ganzen Abend lang bejubelt wurde, *hat so überaus recht*, wenn er *behauptet*, man müsse Tag für Tag in das vergeßliche Gehirn die Erinnerung an all das Elend, an all die Grausamkeit und Roheit des Krieges *kneten*, damit denen, die schon erneut sich anmaßenden Ton gestatten, ihr Treiben vorgehalten wird. Und es ist ja auch gewiß *recht*, daß über allen Wirren des Tages »das Lied der großen Zeit« schon fast aus dem Gedächtnis schwand, so daß nur noch ein verblaßtes gutmütiges Rückschauen vorhanden ist. Aber trotzdem Krauß doch *auch* gewiß derjenige ist, der die Berechtigung hat, Anklage und Spott hinauszurufen, weil er von Anbeginn die Sinnlosigkeit und das Unsittliche des Krieges verwarf, *so wurde der Abend doch nicht zu dem, was man einen ethischen Verzweiflungsschrei nennen könnte*. Hieran trugen das begeisterte Publikum und Karl Krauß gleichermaßen die Schuld. *Jeder weiß*, daß Krauß noch im Hohn voll tiefer Ergriffenheit ist, aber wenn man *zwei Stunden nur ironische Glossen* hört, die den intellektuellen und sehr selbstbewußten Witz an der Stirn tragen, *dann geht die Wirkung in die Breite, statt in die Tiefe*, dann entsteht eine *familiäre Verknüpfung* zwischen Vortragendem und Publikum, welches, des sittlichen Willens nicht mehr eingedenk, nur auf geistsprühende Satire wartet. Man kann auf weitem Platze unbesorgt davon sprechen, *daß man schon 1914 gewarnt und gehöhnt hat*, aber im Bechsteinsaal vor einer noch so großen Gemeinde, die das weiß, *klingt es eitel*. Und über dies hinaus: die da klatschten, sind ja gar nicht alle Verfechter der trautigen Wahrheit, um die es Krauß zu tun ist, sondern Anhänger seiner brillanten Gestaltungskraft. Dafür kann Krauß nichts, wird man einwenden. Und er kann doch dafür, wenn er Helfershelfer wird, indem er *den ganzen Abend auf Negation*, und sei sie noch so sittlichen Ursprungs, *einstellt*. Einmal, *nur einmal leuchtete* versonnen, gütig, ergreifend und traurig *das ganze Elend der großen Zeit auf*: dies war, als Krauß einen Brief von Rosa Luxemburg an Sonja Liebknecht aus dem Ge-

fängnis vorlas. Das war *erschauernd*. So kann Ethik gepredigt werden. hso.

Es ist vor allem »erschauernd«, daß ein solches aus drei Buchstaben bestehendes Nichts, das nicht einmal »Ah so« heißt, einen Autor bespricht, als ob er ihn seit Jahr und Tag kennte, voraussetzt, daß »jeder weiß«, daß er noch im Hohn voll tiefer Ergriffenheit ist, und selbst nicht einmal weiß, wie er heißt. So abhold ist es jeder familiären Verknüpfung mit dem Vortragenden, daß es nicht, weiß, wie dessen Familienname geschrieben wird. Für das, was es über den Vortrag selbst zu berichten weiß, hat es vielleicht die Entschuldigung, daß es ihm ferngeblieben ist. Es hat wohl gehört, ich hätte eine Rede über irgendwas gehalten. Aber ich habe in Wahrheit nichts »behauptet«, nie ein »Lied der großen Zeit« zitiert. Es ist ihm »recht«, daß dieses schon fast aus dem Gedächtnis geschwunden ist. Aber ich habe nicht verlangt, daß man es ins Gehirn »knetet«. Wahr ist aber, daß ich »auch« gewiß derjenige bin, der von Anbeginn die Sinnlosigkeit und das Unsittliche des Krieges verworfen hat, weil mir ja hierin der 'Vorwärts' mit gutem Beispiel vorangegangen ist, der damals nur besser getan hätte, seinen Titel in 'Immer feste druff' umzuändern. Solche Vorkämpfer vermissen heute in dem, was ich zu bieten habe, das, »was man einen ethischen Verzweiflungsschrei nennen könnte«. Ausgerechnet der 'Vorwärts' vermißt einen ethischen Verzweiflungsschrei; weil er schon so lange auf ihn gewartet hat. Wer nur das Programm liest, würde ihn hören, das Auditorium scheint ihn gleichfalls gehört zu haben; aber wer nur den 'Vorwärts' liest, muß ihn aus alter Gewohnheit vermissen und glauben, ich hätte zwei Stunden lang von nichts anderm gesprochen, als daß ich »schon 1914 gewarnt und gehöhnt« habe. Nun habe ich davon überhaupt nicht gesprochen, und beim besten Willen bieten die Szenen aus dem Drama wie die Verse keine Möglichkeit, daß etwas »eitel klinge« — höchstens für den, der vor dem Vortrag nichts von mir gewußt hat, als daß ich eitel sei, und sich vorgenommen hat, diese Information in der Kritik zu verwerten. Szenen und Verse füllten zwei Stunden, weshalb auch für weitere zwei Stunden »ironische Glossen« leider keine Zeit mehr blieb. Was der Mensch eigentlich gehört hat, ist unerfindlich. Durch den Hinweis auf den Brief Rosa Luxemburgs gelingt es ihm allerdings, einigermaßen glaubhaft zu machen, daß er sich vorübergehend im Saal aufgehalten hat. Wäre er länger drin gewesen, nämlich vorher und nachher, so müßte er zugeben, daß auch im übrigen Teil des Programms und zwar in jeder Zeile das ganze Elend der großen Zeit, das der 'Vorwärts' mitverschuldet hat, »aufleuchtete«. Aber er war auch offenbar dahin informiert, daß ich nur niederreißen und nicht aufbauen kann, und das konnte ihm für die Zeiten des Wiederaufbaues genügen, um beklagen zu können, der ganze Abend sei »auf Negation eingestellt« gewesen. Der Brief Rosa Luxemburgs also nicht. Er fiel offenbar ganz aus dem Rahmen. Sonderbar, wie grad ich auf den Einfall kam, ihn vorzulesen. Und zwischen »Ich habe einen Blick gesehen« und »Absage«. Vor »Alle Vögel sind schon da« und »Der Bauer, der Hund und der Soldat«. Alles auf Negation eingestellt. Darum mußte denn auch die Wirkung »in die Breite statt in die Tiefe« gehen. Beim Publikum zwar nicht, das ja den Vortragenden »den ganzen Abend lang bejubelt« hat; jedoch beim Kritiker. Aber da konnte sie freilich nicht anders. Die 'Freiheit', das Organ der unabhängigen Sozialisten, brachte eine enthusiastische Kritik, die in dem Kompliment gipfelte, daß ich, lebte ich in Deutschland, »längst ein toter Mann wäre, das heißt verhaftet und dann auf einem Transport verschwunden«, wohl mir, daß ich in Wien sei. Da ich aber

momentan nicht in Wien war und die Vorträge in Berlin und zwar in den Tagen vor dem 6. Juni, der nicht nur als Wahltag, sondern auch als der Tag des großen Putsches in Aussicht genommen war, stattfanden, so war — eine Stunde vor der dritten Vorlesung — die Anerkennung nicht so sehr für den Vortragenden als für manche seiner Hörer aufmunternd. Zum Glück hat die alldeutsche Bestie nicht einmal durch einen Pfeifton sich bemerkbar gemacht. Nur am ersten Abend, als bei der Stelle im »Kriegsarchiv«: » — — — Aber daß ein Brünner Jud auf den deutschen Kaiser hereinfällt, das — — « der Schluß der Wendung von einem Jubelschrei erstickt wurde, der wie Donnerhall brauste, da ertönte hinterher ein ganz leiser Pfiff, der aber mehr resigniert wie der stille Verzicht klang, sich gegen diese Übermacht des Einverständnisses durchzusetzen, und wie der Entschluß, auf jeden weiteren Protest wie auch auf die Hohenzollern selbst zu pfeifen.

Dagegen hat er sich, nach dem dritten Abend, in der '*Deutschen Tageszeitung*' des sympathischen Grafen Reventlow — diese und nicht, wie im Heft »Innsbruck«, irrtümlich gesagt war, die '*Deutsche Zeitung*' gehört ihm zu — wie folgt Mut gemacht:

AUCH EIN VORTRAGENDER. Man lobte ihn in allen Tonarten, darum ging ich hin. Die Gesellschaft war *bunt—orientalisch—christlich—galizisch*. Vereinzelte Geistigkeit darunter. Saal: Künstlerhaus, Bellevuestraße. Vortragender: Herr Karl Kraus aus Wien. Fackelschwenker *seinerzeit*, ehrlicher Hasser des Krieges. (Ehrlichkeit zugestanden!) *Nun* Begeiferer alles Gewesenen.

Hier wäre die erste Watsche am Platz. Man merkt schon, daß der Kerl vom Kerr kommt. Ein Alldeutscher, der beim Juden kauft: auch das ist eine journalistische Möglichkeit. Vor allem aber ist es eine, Lob und Tadel zu disponieren. Einer ist ein ehrlicher Hasser des Krieges gewesen — und bekommt aus solchem Maul die Ehrlichkeit zugestanden —, er ist aber bekanntlich auch ein Begeiferer alles Gewesenen, nämlich des Krieges. Und ist es, indem er aus dem Werk, das gelobt wird, und nichts als dies vorliest. Denn das Gewesene ist ja — wenn man da Logik hineinbringen will — so passé, daß man nicht nur nicht von neuem darüber sprechen soll, sondern auch nicht wiederholen, was man damals gesprochen hat.

Vor dem Vortrag ein Geschwätz durch den Saal: »Phänomenal — einzig.« — Mehr Anerkennungen erstarben in einem langanhaltenden dreimaligen Ankündigungsklingeln. Der Saaldiener, fast schon vom Beifallsgeschrei der Krausgemeinde umtost, legt einen Stoß Bücher auf den Vortragstisch. Dann Pause — lange Pause — wieder Pause!

Alles höchst dreckig, letzter Judenjournalismus, nur nebbich arisch mißlungen. Nichts dergleichen hat er beobachtet.

Der »Göttliche« erscheint. Rasendes Händeklatschen bebrillter Jünglinge, schwarzmähniger Literaturweibchen, blasser *Dichtungsstudenten*. Karl Kraus verbeugt sich in einem grauen Straßenanzug. *Schwerfällig* legt er sich in seinem Armstuhl zurecht. *Hinter dicken Brillengläsern* senken sich *müde Augendeckel* über (*angeblich*) dunklen Augen. Die Rechte streckt sich vor und ein

Pamphlet auf Reinhardt *stockert* zwischen schmalen Lippen. Shakespeare, von Kraus gedanklich inszeniert, erwacht zu kümmerlichem Dasein. Raimunds Verschwender singt eine saft— und kraftlose Stimme zu einer Pianofortebegleitung. Girardi sang einst Valentins Hobellied. Der erschütterte Tausende von Hörern. Hier mühte sich charakterloser Bänkelsänger. (Mein Platz kostete elf Mark dreißig Pfennige, mithin elf Mark zuviel bezahlt.)

An dem Burschen ist nicht ein Haar echt. Höchstens die Wut, daß er keine Freikarte hatte. Er glaubt kein Wort, das er schreibt. Das Pamphlet auf Reinhardt »stockerte« nicht, sondern ging ganz fest und klar auf den Hörer los. Shakespeare erwachte nicht »zu kümmerlichem Dasein«, sondern zum stärksten, das eine Stimme der furchtbar—herrlichen Szene der Vater— und Sohn—Mörder leihen kann. Daß sie »saft— und kraftlos« sei, würde der Bursche zu keinem, der sie gehört hat, sagen; der Druck erlaubt ihm, den Eindruck zu erlügen, den er nicht hatte, aber haben wollte. Girardi war eines der größten Wunder, die je im Theater erlebt wurden, und er hatte gewiß auch Macht über Berliner Schnauzen, wengleich es gräßlich ist, daß sie es ihm zu bestätigen wagen. Aber das Hobellied, das muß ich gerechter Weise zugeben, trage ich doch besser vor. Nämlich die dritte Strophe, vor deren ganzer Tiefe seine Todesfurcht gescheut hat. Es ist natürlich nicht wahr, daß der Bursch von meinem Vortrag *nicht* »erschüttert« war. Warum nicht er, wenn alle? Daß der größte Lügner im Saal zur Kritik berufen ist, mag sein, aber doch nicht der Fühlloseste. Nur hinterdrein wird der Journalist dreckig. »Hier mühte sich charakterloser Bänkelsänger.« Warum mühte«? Alles gelogen. Für den verschluckten Artikel allein wären schon Prügel gut; denn nicht alles, was einem jüdischen Expressionisten ziemt, darf sich auch der alldeutsche herausnehmen.

Dann Kraus als Dichter. Einige scharf umrissene Gedanken in poetischer Form. Nicht schlecht, sogar gut.

So ein Dummkopf.

Dann die Schlußszene *aus seinem letzten Drama*.

Er weiß Bescheid. Etwa so: als in Deutschland wohlbekannter Dramatiker hatte ich früher jeden Tag der Menschheit zu einem Drama gemacht und die letzten Tage der Menschheit dann eben zu meinem letzten Drama zusammengefaßt.

Karl Kraus hatte Erscheinungen: Graf Dohnas versenkte zwölfhundert Pferde — auf einem Brett im Ozean treibende Kinderleichen der durch deutsche Schuld (!) versenkten »Lusitania« — erstarrte Leichen in Schützengräben *am Maschinengewehr* — und *Clou*: Erschießung eines zwölfjährigen Jungen an der Seite seiner Mutter auf Befehl eines *deutschen* Obersten.

Hier kommt endlich der deutschnationale Reporter zum Vorschein, nicht allein durch die Meinung, sondern auch durch die Gabe, einen Inhalt zu verhatschen.

Atemlosigkeit! Tiefste Ergriffenheit des Café—des—Westens—Publikums. Unerhörter Applaus! *Rasendes Geschrei nach Wiederholung!* Platzende Handschuhe! Knallrote Beifallshände! Unerhört!! Unerhört!!! »Fabelhaft! *Solchene Dichtung! Was ä Dichter!!*«
Symbole deutscher Kultur!

Was? Die Kritik? Der Sudler soll beedien, ob er nach dem letzten Wort der »Weiblichen Hilfskräfte« — es wurden nur Versstücke der Szene zum Vortrag gebracht — einen Menschen im Publikum »nach Wiederholung, rufen gehört hat. »Solchene Dichtung! Was ä Dichter!« Man sehnt sich förmlich nach gutem Gejüdel, wenn man diese deutschnationalen Nichtskönner sich so strapazieren hört. Gott wie talentlos! Das ist die humorige Sorte, die den »Morizche« »Datteleben« sagen und »Woßu?« fragen läßt und die sich vorstellt, daß etwa im Hause des Professors Einstein so gesprochen wird. Das jüdische Gefühl hat auf dieses Biergehänsel ehemals mit der Hypothese, daß der Goj schicker sei, geantwortet, aber es hat nie auf seine Talentlosigkeit reagiert, die zwar ungefährlicher als das Talent ist, aber doch grauslicher. Sie erstreben die Gesinnung, deren Jargon sie so öde verspotten, sie gelingt ihnen scheinbar, jüdischer als dem letzten jüdischen Schmieranten, und versagt, als ob sie die Anständigkeit wäre. Was soll man zu folgender Lumperei sagen:

Fürstin Mechthild, wirklich Fürstin—Dichterin von irgendwelchen Seiten geschätzt, lächelt verzückt ... begeistert ... wunschlos glücklich!!

Welchem zivilisierten Menschen würde es einfallen, Privatpersonen, die er in einem Vortragssaal gesehen hat, wegen ihres Eindrucks, ihrer Beifalls—oder Mißfallensäußerungen zu denunzieren? Doch wer die Waffe hat, der schlägt die Wunde und wer Druckerschwärze hat, hat keine Hemmungen. Das hat Deutschland noch gefehlt, daß eines Königs Wille es war, »dem Redakteur der Berliner Zeitung unbeschränkte Freiheit zu lassen, in dem Artikel 'Berlin' von demjenigen, 'was anitzo hier vorgeht', zu schreiben, was er will«, weil »Gazetten, wenn sie interessant sein sollten, nicht geniert werden müßten«. Sie genieren sich schon von selbst nicht, auch wenn sie uninteressant sein sollten und nur das schreiben, was keine Katz angeht oder interessiert. Und sie machen von der Toleranz jenes Königs eben den Gebrauch, der seiner andern Erlaubnis, daß »in seinem Staate jeder nach seiner Fassung selig werde«, directement widerstreitet. Und das hätte er gewiß nicht unter »Aliment de l'esprit« verstanden: daß heute hunderttausend Gehirne empfangen, was just das stupideste an »Beobachtungen« produziert.

Die schütterere Dichterlocke Krausens fällt, klemmt sich zwischen Augenbein und Brillenglas! Napoleongeste! Sieg über das geistige (!) Berlin! Vom Künstlerhaus baut sich ein Triumphbogen himmelstrebend zum Café des Westen! ...

Man weiß ja, daß zwischen mir und der Literatur des Café des Westens die dicksten Beziehungen obwalten. Doch mache ich wirklich kein Hehl daraus, daß mich das letzte heute—rot—morgen—tot—Tinterl geistiger anmutet als diese hoffnungslos arische Gesellschaft, die, wenn sie ihre eigenste Niedertracht auslassen will, stilistische Floskeln vom Juden leihen muß. Ein sonderbarer Notstand. Es muß doch eigentlich auch talentierte Christen geben, das heißt solche, die das journalistische so perfekt beherrschen, daß nicht

noch zwischen den geistigen Mitteln und dem Zweck der Schäßigkeit ein ärgerliches Mißverhältnis bleibt. Aber das scheint nicht der Fall zu sein. Was könnte zum Beispiel unsere Reichspost, die die dümmste ist, aber doch gewiß die schlechtesten Absichten hat, mit einer einzigen mittleren jüdischen Begabung aus sich machen! (Sollte sie zweifeln, daß sie das ist, wofür ich sie halte, so würde ich ihr das Zeugnis eines wahren Christen darbieten; wiewohl ihr doch eigentlich auch mein Urteil genügen müßte.) Die Unintelligenz dieser täglichen Beschmutzung aller Sachverhalte ist von einer derartigen Unwirksamkeit, der »Ramutama«—Humor — welcher Kulturmensch ließe sich auf die Deutung ein — von einer derart plausiblen Ordinärheit, daß man in der Tat glauben möchte, der Mensch, der so etwas täglich liest, stehe noch unter dem Niveau dessen, der so etwas täglich schreibt. Aber das ist wie bei jeglichem Journalismus so auch beim arischen ausgeschlossen. Was da herauskommt, wenn er außer den Schweißfüßen noch andere Persönlichkeitswirkungen anstrebt, zeigt der Fall des alldeutschen Geistes, der sich mit mir eingelassen hat. Er nimmts vom Juden. Nichts als die Rufzeichen, zumal die eingeklammerten, sind von ihm. Ich kann es ihm ganz nachempfinden:.

Mir würgte etwas im Halse. Ich spuckte dreimal aus. Eins—zwei—dreimal!!! Pfui Deibel!!

Im letzten Wort trumpft endlich der deutsche Mann, wie er leibt und lebt, auf. Ich schweige seinen Namen tot, damit der zeitgeschichtliche Wert besser hervortrete. Nach den Versen des fünften Aktes der »Letzten Tage der Menschheit« hat der deutsche Mann, dem vor seiner Ungewaschenheit nicht bange wird, dreimal ausgespuckt, »eins— zwei— dreimal«, wie es ihm ein jüdischer Plastiker vorschreibt, und dann Pfui Deibel!! gesagt. Ein ganzer Kerrl. Die Deutsche Tageszeitung aber ist ein Organ »Für das deutsche Volk! — Für deutsche Art! — Für deutsche Arbeit in Stadt und Land!« Wie der deutsche Gott Bomben auf Nürnberg regnen ließ, so lügen und fälschen sie wie eh und je. Wie ihre Generalstabsberichte so ihre Darstellungen von einem Vortrag, von einer Wirkung, von einem Publikum. »Auch ein Vortragender« bin ich diesem Gesindel, das, wenn ein Schock von der Sorte neben mir im Saal das Wort zu nehmen wagte, ein Laut von mir wegbliese. Alles in allem geht meine Ansicht dahin, daß die Entente halbe Arbeit geleistet hat. So unbesiegt wie die Deutsche Tageszeitung war noch nie ein Besiegter!

Vorwort zur ersten Prager Vorlesung:

In Berlin habe ich kürzlich die folgende Vorrede gehalten.

Wo immer ich zu den Überlebenden sprach, habe ich den Vorwurf hören müssen, daß ich so wenig mit der Zeit fortschreite, weil ich mitten im Frieden noch immer vom Krieg spreche. Aber indem ich überzeugt bin, daß die Aktualität dieses Themas zwar kein ganzes Jahr nach Friedensschluß, aber doch ein volles Jahrtausend ausfüllen wird, sehe ich den Krieg eben dadurch entstehen, daß man ihn vergessen haben möchte, und solange dauern, als diese Aversion gegen ein Thema dauert, dessen Erlebnis der überlebenden Menschheit, durch Zeitungstitel vermittelt wurde. Denn ich weiß nicht, ob diese Menschheit, die vom Tode gelesen hat, nicht noch

tiefer entartet ist als jene, die von ihm gelebt hat. Sie haben es, um es sich nicht mehr vorstellen zu müssen und nie mehr vorstellen zu können, gelesen; und darum haben sie es schneller vergessen, als wenn sie es nie gelesen hätten. Sie haben vergessen, daß sie einen Krieg angefangen haben; sie haben vergessen, daß sie einen Krieg verloren haben; und sie haben sogar vergessen, daß sie einen Krieg geführt haben. Und eben darum müssen sie es erfahren, daß sie den Krieg nicht beenden werden. Ich sehe keinen Weg, aus diesem abgestandenen Thema mit heiler Haut herauszukommen. Aber ich höre die Flüche eines Jahrtausends, welches nicht ahnen wird, daß ihr Gellen nur das Echo ist all der Zeitungstitel, die unsere Zeit vernommen hat. Wie immer sie lauten, welche Botschaft immer sie künden: dadurch, daß es sie gibt, wird eine Kriegserklärung darunter sein. Denn seit die Phantasie in diesen Ersatz gesperrt ist, fehlt uns jener Platz an der Sonne, dessen Begehren im tiefsten Sinne nach der Waffe treibt, geschieht um so leichter, was schwerer vorgestellt wird, und das Wort ist ohne Verantwortung wie der Mord.

Diese Vorrede möchte ich für Prag in einem Punkte ergänzen. Den Krieg vergessen können, ist ein Unglück. Aber es ist kein Glück, den Sieg nicht vergessen zu können. Furchtbar sich selbst werden jene, die vom Krieg nichts weiter wissen wollen, als daß sie gesiegt haben. Es ist mir zwei Jahre lang zu schwergefallen, im Machtbereich solcher zu sprechen und dem Befreiten eben das zu sagen, was dem Unterdrückten zu sagen Lust und die Ehre geteilter Gefahr gewesen. Wohl, die Phantasie holt sich einen eiskalten Schauer und keine faßbare Vorstellung von dem Erwägen der Möglichkeit, daß die Besiegten gesiegt hätten, und von der Ahnung der Greuel, die den Leibern und den Geistern, Gott und der Kreatur dann angetan worden wären. Trotzdem müssen wir, die das vor allen gefühlt haben, bekennen, daß wir uns diesen Sieg anders vorgestellt haben. Denn wir hatten ihn uns als den Sieg des Menschen über die Waffe, aber nicht als den Sieg der Waffe über den Menschen gedacht. Nun ist der Sieger aufs Haupt geschlagen und der Besiegte erlebt den Triumph, daß seine niederträchtige Maxime, den Menschen zum Instrument des Instruments zu machen, als das kulturelle Vorbild eines nachtgeweihten Abendlandes ersteht und die Schmach, die auszurotten Berge von Knochen und Meere von Blut gekostet hat, als der gültige Zustand der Welt. Es ist wohl ein physikalisches Gesetz dieser unrettbaren, durch Schaden noch verdummenden Menschheit, daß, wer jeweils obenauf ist, den jeweils Unterliegenden treten muß. Optimisten mögen es Übergangserscheinung nennen — ein Nörgler erkennt es als die des Untergangs. Nur Österreich erscheint ihm nach manchem, was er in acht hiesigen Tagen erfahren hat, nicht untergegangen und er fühlt sich wie einst, wie den ganzen Krieg hindurch, in Österreich als lästigen Ausländer. Er fürchtet vor allem, die Welt werde bald in allen Sprachen deutsch gelernt haben. Nein, preußisch. Das ist jene fluchwürdige Zweckdienlichkeit des Menschentums, das ist die Mobilisierung der Lebensgüter für den Machtwahn und für die teuflische Lust gebietender Sklaven, eben das was ihnen unerlebbar bleibt und schlimmer: unvorstellbar, anzufordern und zu bewirken. Das ist die Kunst im Dienste des Kaufmanns und das Leben im Dienste von irgend etwas, für dessen Dienst es nicht erschaffen ist, und eben infolgedessen im Dienste des Kriegs und dieser erst im Dienste des Kaufmanns, dem ihr, ihr Götter gehört, mit einem Wort: das im Dienste sein.

Aber das technoromantische Abenteuer, in dem sich bewährt hat, es hat die Welt dermaßen entkräftet, daß sie heute die Schamlosigkeit hat, es Friede und Freiheit zu nennen, wenn nun noch und wieder und allüberall die abgetakelte Ornamentik der Gesten und der Phrasen von den feigen Erlaubnissen jenes Fluches Gebrauch macht, der sich technischer Fortschritt nennt, und fast ersehnen sie wieder jene Gleichzeitigkeit von Lorbeern und giftigen Gasen herbei, die beide so unpraktikabel gemacht hat wie Throne und Telephone. Die unbezahlbare Verbindung von Reliquien und Gebrauchsgegenständen bleibt die Quintessenz ihrer nationalen Ehrgefühle, und sie, die nie das Erlebnis ihrer eigenen Sprache hatten, sie haben noch immer nicht gelernt, daß es nationaler ist, dem Fremden in seiner Sprache entgegenzukommen, und daß es nicht die Heiligkeit der eigenen bedeutet, ein in sechs Monaten erlernbares Verkehrsmittel zu sein, und nicht den Inbegriff der Lebenskultur, Pathos in den Umgang der Straße zu bringen. Welche durch keinen Weltuntergang zu belehrende Frische, die nicht ahnt, daß eben dieses deutsch sei, deutsch in allen fürchterlichen Belangen, die auch den Gebrauch des Bluts aus der Weihe des Vaterlands in die Selbstverständlichkeit des Marktes wenden mußten! Wahrlich, wenn ich meinen Alldeutschen die Strophe singen lasse über sein Leben nach dem Weltkrieg.

Wir woll'n die Wehrpflicht dann verschärfen,
die Kleinen lehren Flammen werfen.
Wir woll'n indes auch für die Alten
die Kriegsdienstleistung beibehalten.
Was wir gelernt, nicht zu verlernen,
laßt uns vermehren die Kasernen.
Die Welt vom Frieden zu befreien,
steht fest und treu die Wacht am —

ach, ich schrieb's 1915 und heute, nach den Friedensschlüssen, bitte ich die Stelle des Flusses beliebig auszufüllen — da ich doch hören muß, daß die Menschheitsdichter, die die Feldweibel nicht leiden konnten, in Generalsstiefeln herumgehen und daß sie Vorschriften für militärische Jugenderziehung ausarbeiten. Und darum mag ich vor jenen, die an der Moldau leben und statt andächtig vor einem Gottesgeschenk lieber fest und treu an einem strategischen Punkt stehen könnten, die Bilder des Grauens, die ich von den letzten Tagen der Menschheit abgenommen habe, nicht zeigen, ohne ihnen, ganz im Gegensatz zu den k. u. k. Generalen, die Ermunterung zuzurufen: Man *darf* generalisieren! Gegen den Vorwurf, daß ich das Abgelebte an das Licht der noch immer nicht lebensmüden Sonne zerze, muß ich mich nicht verteidigen. In seiner maßlosen Albernheit vermag er die künstlerische Gestalt nicht zu treffen und würde angesichts der Weltverbreitung dessen, was uns die Todesanschauung des alten Österreich so verhaßt gemacht hat, auch die publizistische Wahrheit verfehlen. Und wer, der je einem toten Esel einen Löwentritt versetzt hat, weil dessen Existenz doch als eine weltgeschichtliche Katastrophe beträchtlich ist und sein Vorbild als eine weltgeschichtliche Gefahr fortlebt, wäre von dem Verdacht feiger Schadenfreude freier als einer, der zu dessen Lebzeiten nie seinen Abscheu verhehlt und mit der Uhr in der Hand das Ende des Grauens erwartet hat. Aber wenn ich auch seit den Tagen des Friedjungprozesses gewußt habe, wie diese grandiose Eselei verlaufen werde, und gerade weil ich mir dafür den Dank des heutigen Präsidenten der tschechoslowakischen Republik erworben habe, so darf ich nicht unterlassen, die

Bilder jener unsäglichen Zeit, die ein kleines Geschlecht die große genannt hat, so zu halten, daß sich in ihnen auch jene getroffen fühlen sollen, die darin nur den besiegten Feind erkennen. Denn wenn ich es nach Weltuntergang erleben muß, daß die Salutivorschriften, die ich den Zuchtmeister schnarren lasse, auch den Dichter begeistern, so weiß ich erst, daß ich gut getroffen habe!

Zum Tod des alten Biach:

Ich lese jetzt jene merkwürdige Szene, in welcher der mark— und beinerschütterndste Ton, der die große Zeit durchgellt hat, zum Tode seines Schöpfers führt, den man sich aber zugleich als den ältesten Abonnenten dieses Tons vorstellen muß. Es ist der alte Biach, der buchstäblich an Satzverschlingung zugrunde geht. Schon darum wird man es nicht pietätlos nennen können, nach dem nunmehr wirklich erfolgten Tode des Schöpfers dieser Musik sie in einer Symphonie erklingen zu lassen, weil sie, wie sich, Gott seis geklagt, täglich herausstellt, in einem gesunden Nachkommen fortlebt.

* * *

Zur Schlußszene des V. Aktes:

Ich lese nun die große Schlußszene des V. Aktes der »Letzten Tage der Menschheit«, muß mich aber gerade für diese Gestaltung des großen Feldgrauens auf die gestrige Mahnung an die Sieger berufen. Sie haben ja leider Gottes schon genügend deutsch gelernt und so wenig Österreichisch vergessen, um in diesen Bildern vom jüngsten Tage nicht ausschließlich den Besiegten getroffen zu fühlen.

* * *

Zum Schluß des »Nachrufs«:

Nun die letzten Seiten des im Herbst 1918 geschriebenen Nachrufes für das gefallene Österreich—Ungarn, der leider Gottes heute angesichts dieser nie den falschen Weg verfehlenden Menschheit in seinem Hoffen als Irrtum, in seinem Fluchen als Prophetie wirkt. Zum Verständnis des Schlusses sei aus einer Szene der »Letzten Tage der Menschheit« das Folgende zitiert (folgte die Beschreibung der Situation, in der der Erzherzog Friedrich — beim Anblick der fallenden Soldaten im Kinofilm — »Bumsti!« rief).

Der »Chor der Offiziere«, der sich in der Buchausgabe der »Letzten Tage der Menschheit« an den (wörtlich aus Feuilletons geholten) Monolog der Schalek— IV, 10 — anschließen wird, ist folgendermaßen eingestellt:

— — Weil mich Cadorna heute wiederum verschonte, weil die Granate wiederum gerade um ein Viertelständchen zu spät kam, gab's eine Flasche echten Champagners und als besonderen Lohn eine Dose wirklichen Kaviars. Knusprige Kipfel und bunte Blumen, Ra-

dieschen und ein Damastgedeck — solche Kontraste gibt's nur an der Front!

Die Offiziere

Weil sie Cadorna heute wiederum verschonte, weil die Granate wiederum gerade um ein Viertelstündchen zu spät kam — gabs Blumen, Kipfel, Kaviar, so muß es sein, das ist doch klar.

Wir sind die bessern Herrn vom Stab,
in diesem Punkt geht uns nix ab.

Wir gehn nicht in den Schützengraben,
weil's dorten keinen Schampus haben.

Statt Kaviar auf Butterbrot
gibt's nix als einen Heldentod.

Wir fressen, die dort müssen zahl'n.
Fürs Vaterland is schön zu fall'n.

Und das weiß heut doch jedes Kind:
Wir fall'n nur, wenn wir b'soffen sind.

Cadorna, der hat uns schon wieder verschont.
[: Sehn S', solche Kontraste gibt's nur an der Front!:]

Es ist natürlich zugleich mit der Melodie entstanden und erlangt erst durch diese die sprachliche Ekkrasitwirkung, die diesem Gezücht als Entschädigung für das Leben hinter der Feuerlinie vorbehalten blieb. Wäre im Krieg nie etwas anderes als dieser Satz geschrieben worden, die Welt hätte in meinem Vortrag erlebt, daß es solche Kontraste nur an der Front gibt!

Und solche nur an jener, in der ich stehe.
'Prager Tagblatt', 15. Juni:

VORLESUNGEN VON KARL KRAUS.

Dem Rhapsoden seiner eigenen Dichtung Karl Kraus ist von irgendwo her, aus einem jener Winkel, in denen man ihn für einen Glossator des Tagesereignisses hält, der Vorwurf gemacht worden, er schreite mit der Zeit nicht fort, weil er noch immer seine Flüche gegen den Krieg ausstoße. Ein einfältiges Mißverständnis, das noch immer nicht glauben will, daß die letzten Tage der Menschheit auch die schlechtesten waren und daß die Zeit sich noch lange nicht so vermenschlicht hat, um einen Rufer von der Kraft Karl Kraus' entbehren zu können. In den einleitenden Worten zu der ersten unter den Vorlesungen, die er jetzt in Prag hielt, hat er, indem er den Vorwurf ironisierte, noch ein Übriges getan und gezeigt, daß er, auch in einem jenen Kritikern verständlichen

Sinn, »mit der Zeit fortschreitet«. Er rückte den Vortrag aus seinem Kriegs-drama in eine Sphäre, in der es jedem begreiflich wurde, daß die Verfluchung nicht nur denen gilt, die zur Zeit der Abfassung Sieger waren, sondern allem militärischen Ungeiste. Mit Worten, wie nur Kraus sie formen kann, sprach er von der inzwischen gemachten Erfahrung, daß jetzt »in jeder Sprache deutsch, nein preußisch« gesprochen wird und forderte die Hörer auf, an der letzten Stelle des Verses »Fest steht und treu die Wacht am ...« den Namen eines beliebigen Flusses einzusetzen. Welchen er diesmal meinte, war klar und wurde noch klarer aus den Anspielungen auf Dichter, die Generalsuniformen anziehen und Reden über militärische Jugenderziehung halten. Selbst die bornierteste Ansicht über Kraus' »Deutschfeindlichkeit« mußte wohl zu der Erkenntnis belehrt werden, daß seine antipreußische Dichtung ebenso wenig gegen wie für eine Nation geschrieben ist und daß in diesem Glaubensbekenntnis eines Propheten und sittlichen Fanatikers das Wort Nation keinen Raum findet.

Die Szenen, die der erste Abend aus den »Letzten Tagen« darbot, waren voll jenes fürchterlichen Humors, der, aus der unglaublich treuen phonetischen Nachahmung der Kriegswelt geschöpft, zu einem Lachen zwingt, dessen Ursprungs aus dem Grauen sich der gute Hörer in jeder Minute bewußt wird. Höhepunkte: Die Szene, wie die Kriegsberichterstatte die Front besucht. Kraus' dichterische Leistung besteht in nichts weiter als dem fast wörtlichen Zitat des Feuilletons, das, in diesen Zusammenhang und in diese Stimmung eingestellt, als Grausigkeit wirkt. Das in Zeitungslettern umgesetzte Erlebnis wird, durch Stimme und Gebärde des Vortragenden, gewissermaßen zu der Intensität zurückgerufen, die es hatte, als es Erlebnis war; vielmehr zu der Intensität, die es für einen ethischen Menschen hätte haben müssen und die von der Schreiberin zur feuilletonistischen Verniedlichung gezerrt ist. Indem Kraus den entsetzlichen Inhalt in dem präziösen Ton vorträgt, der dem Stil der Schilderung entspricht, wird der schreckliche Kontrast zwischen dem Wesen des Geschilderten und der Behaglichkeit der Darstellung offenbar und so das Ganze zu einer Verwünschung des Vorganges und zugleich zur Verfluchung dessen, der ihn zierlich beschrieb. Indem Kraus schließlich einen Satz aus dem Feuilleton »Solche Kontraste gibts nur an der Front« zum Refrain eines in Wiener Manier gesungenen Liedes macht, das sich, von Offizieren gesungen, aus dem Schluß der Szene loslöst, erhält die Satire einen gespenstigen Ausklang. Noch schauriger das »Couplet macabre« vom Papagei, dessen Wort und Melodie von Kraus ist; das Lied von dem furchtbaren Greis, als der Franz Joseph in Kraus' Geist lebt, von einer Stimme gesungen, welche die Atmosphäre einer todbringenden Lebendigkeit zum Tönen bringt.

Der zweite Abend brachte künstlerische Erlebnisse von einer Macht, die kaum gesteigert werden kann. Karl Kraus' Lyrik leitete ihn ein, *diese Lyrik, deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles, was die Zeitgenossen hervorbringen, wie mißtöniges Krächzen erscheinen läßt*. Wie strahlend in seiner romantischen Pracht ist etwa dieses jüngste Gedicht »Legende«; die sinnvolle

Unvernunft eines Traumspiels gleitet ins Tageslicht hinüber, in dem die Geräusche einer gottfremden Welt hörbar werden. Die Verse, die Kraus zum Zwanzig—Jahr—Jubiläum der »Fackel« schrieb, sind ein Extrakt aus der Gedankenwelt des feurigsten Denkers unserer Tage. Das Sonett auf den gefallenen Freund Franz Janowitz, die »Absage« an eine verdorbene Mitwelt, Epigramme, jüngsten Entwicklungen gewidmet — diese Verse, von dieser Stimme gesprochen, sind stärkster musikalischer Eindruck. Zum gewaltigsten Pathos aber steigerte sich der Vortrag, als Kraus die Schluß—Szene aus den »Letzten Tagen der Menschheit« brachte. Die Parodie wird zum Gottes—Gericht, der Inhalt von Zeitungsberichten, als Vorgang geschildert, der sich von der Flammenwand des Horizonts abhebt, zur greulichsten Episode, die je in einem Drama vorkam, und das Wort aus dem Munde des Dichters zum Posaunenton, der durch die Zeiten tönt. Das mißbrauchte Wort Erschütterung, hier ist es an einer durchzitterten Hörerschaft zur Wahrheit geworden.

Gestern, am dritten Abend, war ein Teil des Programms wesensverwandter fremder Dichtung gewidmet, die, indem sie Kraus zum Vermittler gewinnt, wie eine Kundgebung seines eigenen Wesens erscheint. Eine mächtige Szene aus Shakespeares »Heinrich VI.« ist, als Anklage gegen den Krieg, eine klassische Bestätigung von Kraus' Zorn und Wehruf, Raimunds friedlicher Humor harmoniert mit der Güte und der Menschenfreude Krausscher Lyrik. Szenen aus dem »Bauer als Millionär« und das Hobellied (Klavierbegleiter war — wie am ersten Abend — Dr. Otto Janowitz) schufen eine idyllische Stimmung, die aber durch den letzten Teil des »Nachrufs« jäh zur Leidenschaft des empörten Ethikers emporgerissen wurde. Eigene Lyrik (darunter das Grablied auf Peter Altenberg und die prachtvoll melodiose »Jugend«) und die immer aufs neue hinreißende Paraphrase der Kant—Worte vom ewigen Frieden umrahmten das Programm. Alle Vorlesungen fanden vor ausverkauftem Saal statt. Der Beifall nahm stürmischeste Formen an. Am Schlusse hatte er keine Grenzen. Ludwig Steiner.

Und die 'Bohemia' vom gleichen Tag:

KARL KRAUS las Freitag, Samstag und gestern im Mozarteum vor. Der glänzendste Stillst, der genialste Pamphletist, der temperamentvollste Barbarenhasser dieser Zeit zu sein, genügt ihm nicht mehr; er schreibt und liest seit einigen Jahren *leider auch lyrische Gedichte*, die nur als verfrühte, *melancholisch stimmende Alterserscheinung* gedeutet werden können. Man hört jetzt, wenn Karl Kraus liest: einen hinreißenden Essayisten, einen *mittelmäßigen Bänkelsänger* und einen *miserablen Lyriker*; mit einem Wort: einen »Liebling«, dessen Perlen und Dreck mit der gleichen Begeisterung von den Verehrern Kraus' hingenommen werden. Erstaunlich bleibt nur, daß Kraus nicht zu merken scheint, in wessen Nachbarschaft er gerät, indem er als Wien—Berlin—Prag—Buda-
L. W.

Die Deutschen in Prag wären demnach, vor die schwierige Entscheidung gestellt, ob sie von einer Lyrik gefangen wurden, »deren Klang, deren Einheit von Wort und Sinn alles, was die Zeitgenossen hervorbringen, wie mißtöniges Krächzen erscheinen läßt« oder von einer, »die nur als verfrühte, melancholisch stimmende Alterserscheinung gedeutet werden kann«. Aber Herr Hugo Salus persönlich, der sich in der Pause einen Huldigungsversuch nicht nehmen lassen wollte und den die 'Bohemia' doch gewiß für einen Lyriker hält, würde gegen sie entscheiden. Trotzdem auch ich. Denn es liegt ein Fall von journalistischer Unanständigkeit vor, wie sie selbst an mir, dessen Existenz doch gewiß, alles Minus revoltiert, alle Halbschlächtigkeit aus Rand und Band bringt und alles Falsche zwingt, sich in seiner Echtheit zu offenbaren, selten so resolut betätigt wurde und so im Selbstvertrauen einer Profession, die im Handumdrehn mit dem Geist fertig wird, wie sie mit dem Blut fertig wurde, weil ja Druckerschwärze ein noch besonderer Saft ist. Es handelt sich ganz gewiß um einen jener Fälle, die Kierkegaard vor die Gewehrläufe gestellt wissen wollte, um der tiefen Unverantwortlichkeit willen, der bodenlosen Unschuld, mit der sie aus dem Nichts heraus zu allem fähig werden dank der teuflischen Erfindung, durch welche die Unpersönlichkeit Macht ist. Der Bedienstete einer Journalrache, die ich zwei Jahre zuvor an Ort und Stelle herausgefordert habe, unternimmt den Versuch — nicht mich, das kann ihm ja nicht gelingen —, aber eine Welt von Eindrücken und Erregungen, bedankten oder verwünschten Erlebnissen, unter allen Umständen und durch jedes Wort Erlebnissen, zu erledigen, indem er zu einem Dutzend im Lob mehr als im Tadel schmähhlichen Zeilen das Andenken seiner einstigen »Verehrung«, die den Weg alles Gekröses ging, mit der ihm angeschafften Aversion zusammenleimt. Da ich ehemals der »glänzendste Stilist« und der »genialste Pamphletist« war, aber eben als solcher der Bohemia erst meine Verachtung aussprach, als schon Gedichtbände von mir erschienen, so läßt sich die Entwicklung füglich nicht anders erklären, als daß die Verse — etwa »Verlöbniß« und »Vallorbe« — eine Alterserscheinung sind. Gewiß wäre es der Bohemia sympathischer, wenn sie beklagen könnte, daß einer, der ehemals so schöne Gedichte gemacht hat, sich nun in Zänkereien mit angesehenen Zeitungen verzettelt. Die Jugendfrische des Pamphletisten hat ja bedauerlicherweise keineswegs noch versagt und wechselt immer wieder mit jener Alterserscheinung ab, die den besorgten Kenner melancholisch stimmt, ja es soll sogar unbesorgte Kenner geben, die auch jede Zeile eines Pamphlets für dieselbe Lyrik halten wie jeden Vers. Aber der Widerspruch, der nicht in der Bohemia, sondern in mir ist, läßt sich nun einmal nicht anders bereinigen, als daß man den Pamphletisten anerkennt und den durch ihn erlittenen Schmerz dem Lyriker, der einem sonst stagelgrün aufliegen würde, nachträgt. Man schickt einen Verehrer, der bis dorthin noch mitgeht, und der bringt die Sache schon in Ordnung. Zu seiner vollen Beruhigung kann er sich wahrscheinlich noch darauf berufen, daß die bedeutendsten Prager Expressionisten meine Lyrik miserabel finden. Was den mittelmäßigen Bänkelsänger anlangt, so besteht doch kein Zweifel, daß die Ballade vom Papagei, die ich ja selbst ein Couplet nenne, eines ist, und daß es von jedem Komiker besser vorgetragen würde, liegt auf der Hand. Erstaunlich bleibt nur, daß ich nicht selbst merke, sondern immer erst von einem Schwachkopf darauf aufmerksam gemacht werden muß, in wessen Nachbarschaft ich da gerate, indem ich als Wien—Berlin—Prag—Budapester Liebling ende. Aber habe ich, wenn ich diesen Soff erlebe, nicht eben dafür das Recht, einen Kübel Begeisterung von der Bohemia zu empfangen? Wagt sie wirklich, speziell einen Prager Liebling und mit ihm dessen Publikum, ihre Leser, her-

abzusetzen? Nein, sie wagt nur die Waffen aus dem Arsenal meiner Verachtung zu verwenden, wenn's gegen mich geht. Dann tadelt sie, ich sei schon so wie einer, den die Bohemia lobt. Aber selbst ein Schwachkopf glaubt nicht wirklich, daß die Begeisterung aller Säle für mich, von Wien, Berlin und Prag, ja selbst von Budapest, identisch ist mit der für einen »Liebling«. Er tut nur so; denn er muß sich, selbst auf die Gefahr hin, seine Leser zu verhöhnen, ein paar Einwände zusammenkratzen, um seiner Redaktion gerecht zu werden. Mit dem Urteil über den miserablen Lyriker quetscht man sich zur Not zwischen ein paar Prager Juden, die der Ansicht sein könnten, daß Aktuelles besser ist, und deren Söhnen, die schon ein geballtes Ethos haben, hindurch. Doch man weiß selbst am besten, daß man eine Unredlichkeit begangen hat, nicht an einem Werk, aber an dem Erlebnis jener, die es mit dem Herzen empfangen und deren geräuschloser Dank für einen gehörten Vers nicht der Lohn ist, der einen »Liebling« lohnt. Ich werde sie gegen den Ekel, derartiges am nächsten Tag zu lesen, zu schützen wissen! Sie haben mich gebeten, wiederzukommen: ich werde es tun, wenn sie mich in dem Bestreben, ihren Eindruck rein zu erhalten, unterstützen. Ich denke mir das so. Leute, die durch den widerwilligen Ankauf einer Karte, welche sie nämlich nicht geschenkt bekamen, das Recht erworben zu haben glauben, am nächsten Tag über eine Vorlesung, die sie bloß nicht verstanden haben, und über zwei, die sie auch nicht gehört haben, unter Ignorierung ihres eigentlichen Inhalts in einer Schmiernotiz zu »referieren«, mögen das, gestützt auf die sogenannte Preßfreiheit, getrost auch weiterhin unternehmen. Da mich die Staatslenker im Stich lassen und sich auch die Setzer weigern, die europäische Kultur zu retten, indem sie nur noch das drucken, was ihr frommt, und nicht mehr das, was ihr Schmach bringt, so bleibt meine Hoffnung auf Vernichtung des infamsten Freibeuterprivilegs, durch Gesetz oder ethische Gewalt, unerfüllt. So bleibt nichts übrig als die Preßfreiheit noch zu steigern und der Presse die Möglichkeit zu bieten, sich ohne jeden Lokalaugenschein jene Eindrücke zu bilden, die zur Abfassung einer Notiz unerläßlich sind. Das würde ich am besten so machen, daß ich zu Beginn der nächsten Prager Vorlesung den Abgesandten der Bohemia unter Einhändigung der Kartengebühr wieder zurücksende. Es dürfte aber aus irgendeinem andern gesetzlich gewährleisteten Rechte, von dem gleichfalls der Bruch mehr ehrt als die Befolgung, untunlich sein. Andererseits aber habe doch wieder ich das Recht, in Anwesenheit eines Abgesandten der Bohemia — sie kann es als Rücksicht deuten — nicht Gedichte zu sprechen und nicht meine Alterserscheinungen vor ihr zu entblößen. Und wenn ich schon vor dem Recht jedes Analphabeten, seine Meinung in Wort und Schrift zu äußern, einen heillosen Respekt habe und selbst sein Recht, sich dort aufzuhalten, wo er nichts zu suchen hat, nicht anzutasten wagte, so müßte er auch mein Recht anerkennen, das physische Unbehagen an seiner Zeitgenossenschaft nicht noch in die räumliche Gemeinschaft übernehmen zu wollen. So werde ich wohl den Ausweg wählen, daß ich den Zuhörern — noch in Anwesenheit des Abgesandten der Bohemia — erzähle, was da das letzte Mal passiert ist, am besten indem ich die Kritik und diesen Kommentar dazu vorlese und ihnen sage, wie widerwärtig es mich berührt, wie es mir alle Laune für den Abend nimmt, das Gefühl zu haben, daß unter ihnen, die doch mit dem Willen kamen, zu hören, einer sitzt, der mit der Absicht kam, sie um den Eindruck zu prellen, indem er das Gehörte besudelt, einer, dessen Urteil zwar keinen von allen, die hier sitzen, interessiert, aber dessen Bericht ihr eigenes verdächtigen will, kurzum ein Abgesandter der Bohemia. Das Weitere, also ob sie mich und sich von seiner Anwesenheit befreien, aus

der Atmosphäre der Empfänglichkeit den Fremdkörper ausstoßen wollen, bliebe durchaus ihre eigene Angelegenheit, die ich mit keiner Miene anregen wollte. Alles, was sich elementar begibt, halte ich für ungleich gerechter als das Recht, für zehn Kronen eine Schlechtigkeit zu begehen, die man auch ohne solches Opfer sich leisten könnte. Doch darf ich es, eben wegen solch miserabler Rechte, nicht befördern. Als ein Kenner der Spannungen aber, die in einem von meinem Wort gefüllten Saal möglich sind, bin ich überzeugt, daß es zu gar keinen Unbilden jener Witterung kommen würde, die da dräuend zwischen Podium und Ausgang hängt, sondern daß dieser von einem überzähligen Besucher sofort gefunden würde. Ja mehr: daß er gar nicht erst hereinkäme. Andernfalls, und wiche er nicht freiwillig und geschähe auch nichts, was einem entschlossenen Auditorium zu seinem Selbstschutz beliebte und woran ich unschuldig wäre — so wüßten doch alle gleich am Abend, was sie am nächsten Tag zu lesen bekommen, ich könnte es ihnen sogar schon vorlesen und der Verachtung für ein vorgefaßtes, so auf frischer Tat gefaßtes Urteil wäre kein Ende. Ich will schon den Besuch meiner Vorlesungen und nicht erst das Referat zu einem gefährlichen Abenteuer für den Kritiker machen! Auf eine öffentliche Pflicht, an deren Erfüllung er sich durch die auf ihn gelenkte Aufmerksamkeit gehindert fühle, oder auf ähnlichen Quark wird er sich vor mir, dessen Ruhebedürfnis wichtiger ist, nicht berufen. Der Auftrag des Chefs, der die weit größere Schlechtigkeit ist als dessen Erfüllung, ist kein öffentliches Interesse, sondern eine Privatranküne, an deren Enthüllung ein öffentliches Interesse besteht. Keiner der im Saal Anwesenden wünscht zu lesen, was diese Herzen bedrückt hat, und keiner würde die Anmaßung dulden, daß eine Meinung, die einer nicht hat, den Eindruck von Hunderten Lügen straft und daß ein gehässiges Vorurteil Platz nimmt, um Tausende, die nicht da waren, zu belügen. Jeder wäre bereit, den Hinauswurf zu vollziehen, vor dem ich den unbefugten Richter noch schützen müßte. Wir wollen das Problem der Preßfreiheit nicht zu diesem Ende, aber doch an Ort und Stelle zur Entscheidung bringen! Wen's gelüstet, soll mit allen Fähigkeiten eines Pamphletisten zufriedengestellt werden und seiner Nervenkraft bleibe es dann überlassen, ob er sich nicht die Melancholie über einen Lyriker ersparen will. Gelingt es mir nicht, die Presse durch Nichteinladung mundtot zu machen, so soll wenigstens an Ort und Stelle gesagt sein, daß Rache die Kritik übt, und daß sie sich so benehmen, weil ich sie nicht gerufen habe: damit niemand mehr glaubt, ich hätte die gerufen, die sich so benehmen. Denn welch ein friedlicher Nachbar und Held zugleich ist ein Bube, der im Saal pfeift, gegen einen, der still und unerkant dasitzt und dennoch weiß, daß am nächsten Tag Tausende tanzen, wie er pfeifen wird!

Von der tschechischen Presse hat sich die Revue 'Jeviste' (24. Juni, von Otokar Fischer) mit den Vorlesungen befaßt.

Bloß zwei Abende in Berlin waren vorbereitet; improvisiert wurden zwei weitere, dann der eine in Dresden und die drei in Prag. Von allen bisher in Deutschland abgehaltenen waren diese die gewagtesten. Über den Dresdener Vortrag, dessen Erfolg und Wirkung — ich hatte dort seit 1913 nicht gesprochen — nicht geringer als in Berlin waren, liegt erfreulicher Weise kein Zeitungsbericht vor.

Aus dem Ertrag — einschließlich der von der 'Deutschen Tageszeitung' und der Bohemia, gekauften Karten — sind 22.152 Kronen (von den reichsdeutschen 3700 und von den Prager Vorlesungen 18.452) wohltätigen Zwecken überwiesen worden, und zwar: 9226 Kronen (2527,65 csl.) für die Armen des Erzgebirges, 2000 Kronen für ein tuberkulöses Wiener Kind und 10.926 für das Niederösterreichische Jugendhilfswerk.

Das unmögliche Burgtheater

Es war immer ein Hauptpaß für die Juxbrüder in der Literatur, sich am alten Burgtheater die Füße abzuwischen. Die Feuilletons, die kürzlich der Hermann Bahr zu diesem Behufe und zur Verherrlichung seines Max Burckhardt veröffentlicht hat und in denen sich eine Lust an der Kränkung weit besserer Burgtheatererinnerungen austobt, die man einem so bejahrten Tunichtgut gar nicht zugetraut hätte, wären schon einer ausführlicheren Verachtung wert, als ich sie in dem kurzen Gedenkwort für die von ihm verhöhnte Stimme der Hohenfels angebracht habe. Aber es hat wohl wenig Aussicht, den Hermann Bahr mores lehren zu wollen, der im Neuen Wiener Journal von seiner Kindheit erzählt und »ein dicker schlimmer Bub« war, dessen eigener Onkel gezweifelt hat, daß aus ihm »jemals ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden könnte«. Er erwartet, indem er's weitersagt, vergebens, daß die Kenner seiner Werke die Kurzsichtigkeit des Onkels belächeln werden; denn er ist zwar fromm geworden, aber er setzt den Unfug der Tagebücher fort, hält es mit allen Spitzbuben der Literatur und hofft noch immer die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, wenn seine Bekenntnisse zwar keine Katz interessieren, er aber jeder den Schwanz anzündet und solches dann »barock« findet. Der Mann, der am Sonntag dem Lippowitz beichtet, wie er kein Kirchlein im Salzburgischen ungeschoren läßt, sondern wie es ihn hinreißt, um dort »rasch noch ein Stoßgebet« zu verrichten, versteht trotzdem nichts vom Theater. Im Sachlichen genüge es festzustellen, daß der Spitzgreis um eines Feuilletonwitzes willen die elementare Stärke der alten Burgtheaterkunst mit der Konvention des deutschen Hoftheaters und die Wolter mit der Klara Ziegler verwechselt, und daß es ihm freilich nur so gelingen kann, den Direktor Burckhardt zu einem großen Erneuerer zu machen. In Wahrheit zeugt es für jene urlebendigen Kräfte, die keine ausgehöhlte Zeit wie die heutige zu ersetzen vermag, daß, als sie alterten, nur der Tod sie umbringen konnte und nicht das Leben, das jener in die Bude gebracht hatte. Wirklich in die Bude, denn er krepelte sich die Hemdärmel auf, weil er's mit der Würde zu tun bekam, lernte das Burgtheater kennen, weil er durch einen österreichischen Zufall dessen Direktor geworden war, und war ein Erneuerer, weil er auf der Probe dem edlen Robert, der »Mond« sagte, zurief: »Maund!« und Herrn Devrient auftrag, den Don Carlos zu spülen, da gibts keine Würschtel. Aber nicht er hat trotz den großen Alten irgendetwas über das Burgtheater vermocht, sondern trotz ihm gaben sie ihr Bestes, das, ob es schon ihr Letztes war, noch ein Säkulum posthumen Burgtheaterelends überstrahlen wird. Und trotz dem »neuen Haus«, dessen schlechte Akustik die Ausrede der schlechten Sprecher und der hörbarste Vorwurf der schlechten Schreiber geworden ist. Herr Friedell zum Beispiel, in engerem Kreise gewiß ein munterer Seifensieder, aber

als Essayist ein ganz unerträglich intelligenter Auseinanderleger von Problemen, die, wenn er sie angreift, auf der flachen Hand liegen, und einer, dem es manchmal gelingt, für einen der besten philosophischen Schriftsteller gehalten zu werden, wenn er geschwiegen hätte — da er sich begeistert über die »Letzten Tage der Menschheit« geäußert hat, bin gewiß auch ich verpflichtet, ihm gerecht zu werden —, Herr Friedell also findet, daß das Burgtheater »unmöglich« sei und betitelt so die Plauderei, die ihm das Neue Wiener Journal abgenommen hat, welches wie in so vielen anderen Fällen dem Autor die Verantwortung, die er nicht tragen kann, überläßt. Aber Herr Friedell meint nicht etwa, daß ein Burgtheater unmöglich sei, dessen Lear Herr Reimers ist, dessen Humor von Herrn Tressler besorgt wird und das dafür die neueste Kunst — und Literaturbüberei in Form von »Blättern des Burgtheaters« protegiert. Im Gegenteil macht er dem Burgtheater seinen besseren Ruhm: daß es nie ein »literarisches Theater« war, zum Vorwurf. Ibsens »Kronprätendenten« hätten ihre Aufführung gewiß »dem Umstand verdankt, daß man es mit einer Pappendeckelhistorie von Wilbrandt verwechselte«. Aber die »Kronprätendenten«, die dem Burgtheater als ein außerordentliches Schauspielerdrama wohl anstanden, hat jener Burckhardt aufgeführt, der, was immer man gegen seine Geistigkeit einwenden mag, ganz sicher nicht auf Pappendeckelhistorien ausging, und da er die Initiative dazu einem Brief, den ich ihm mit der fertigen Besetzung schrieb, entnommen hat, so mag Herr Friedell ersehen, daß die Wirklichkeit gar nicht so feuilletonistisch aufgelegt ist, wie er sich das vorstellt. Wenn das Burgtheater, meint er, »sich schon einmal widerwillig zu einem Dichter entschloß«, so machte es »aus Ibsen Sardou, aus Shaw Scribe und aus Hauptmann Iffland«. Nun, bei Ibsen und Shaw wäre diese Verwandlung so übel nicht gewesen; aber sie dürfte dem Burgtheater — gegen den hartnäckigen Vorsatz des Publikums, sich dreißig Jahre lang zu langweilen — nicht gelungen sein. Hätte aber das Burgtheater heute noch den Zauber, die szenischen Gelegenheiten Sardous und Scribes in lauterste Kunst zu verwandeln — und dies war seine Größe —, so hätte kein Spaßmacher an ihm ernsthaft etwas auszusetzen. Aber schließlich ist's ja nur ein Feuilleton und zu einem solchen brauchts nicht des Erlebnisses, der Erinnerung einer Burgtheateraufführung der »Wildente« mit Mitterwurzer und der Sandrock, die von keinem Brahm—Ensemble erreicht wurde; und was den zum Iffland gewordenen Hauptmann anlangt, so war die Wiener Darstellung des »Hannele« wohl die einzige, in der das fiebernde Kinderhirn annähernd jene Regie geführt hat, der sich leibhaftige Schauspieler noch unterordnen können; ganz abgesehen davon, daß auch Iffland ein Dichter war und daß in seinen »Hagestolzen« — im Burgtheater fast ein Stück von Hauptmann — ein Liebesdialog sieht, der in »Vor Sonnenaufgang« vorkommen könnte. Doch Herr Friedell muß ja »zugeben«, daß den Burgschauspielern von damals die Kraft geeignet hat, Kitsch in Kunst zu verwandeln, und »auch heute noch« will er ihnen — mit Unrecht — diese Gabe zuerkennen. »Aber so viel Geist auch seine einzelnen Mitglieder besitzen, dieses Ensemble selber hat keinen Geist«. Welch ein Unsinn. Es hatte den Geist, als jene ihn besaßen. Nur die individualitätslose Theaterzeit läßt den vielberufenen »Regisseur« vermissen, der ein Ensemble mit der Persönlichkeit füllen muß, die seine Mitglieder nicht haben, aber den großen Burgschauspielern, deren zwei nur nebeneinander stehen mußten, um ein Drama zu schaffen, gar nichts geben konnte. Weil die Genies fehlen und weil den Talenten die bindende Hand fehlt oder vielmehr, weil sie so dürftig sind, daß selbst ein so tüchtiger Dresseur wie Herr Heine wenig aus ihnen machen kann, ist das Burgtheater so heruntergekommen, daß es Herrn Friedell »un-

möglich« scheint. Aber das »eigentlich Unmögliche und Irreparable« — während sich der Geist ja machen ließe — »ist das Haus«. Er will »gar nicht von der Innendekoration reden, die mit ihren stupiden Allegorien, ihrem plebejischen Samtgeprotze und ihrem lärmenden Marmorschwindel eine Orgie der Geschmacklosigkeit, Geistlosigkeit und Roheit darstellt«. (Ist ja nicht wahr. Der falsche Prunk dieser epigonischen Architektur — selbst als Werk betrachtet, noch immer besser als alle Zeitlumperei — ist der rechte Rahmen für das echte Schauspielertheater, zu dem ganz ebenso die schlechte Zwischenaktmusik gehört.) Über die Innendekoration wollte selbst Friedell hinwegkommen. »Aber es ist ein Theater, in dem man nicht theaterspielen kann.« Das wäre, soweit die letzten fünfzehn Jahre in Betracht kommen, gewiß nicht unzutreffend. Aber es soll auch für die ersten, für die ganze Zeit seit der Erbauung gelten; denn die Akustik wie die (sonst nur für die paar »Säulensitze« beklagte) Optik sind miserabel. »Das wichtigste: jenes geheime Fluidum, das den Hauptreiz jeder starken schauspielerischen Persönlichkeit ausmacht«, kann nicht übertragen werden, besonders seitdem es keine gibt. Bis dahin hat sich der Übelstand gewiß auch bemerkbar gemacht, den alten Burgschauspielern war das alte Haus und nicht nur, weil ihre Stimmen dort eingemauert waren, lieber. Aber es ist wohl kein Zweifel, daß man vor den Leistungen der Sonnenthal, Baumeister, Lewinsky und Hartmann jenes Fluidum weniger vermißt hat, als vor denen der Reimers, Paulsen, Tressler und Zeska. Es muß eben etwas im Raum anders geworden sein, wenn's nicht doch vielleicht in der Zeit geschah. Um in den hinteren Parterrereihen oder gar auf den Galerien gehört und gesehen zu werden, muß der Darsteller ununterbrochen wie ein Indianer schreien und *fuchteln*, und wenn es ihm dann schließlich doch gelingt, sich verständlich und bemerklich zu machen, so hat er davon nicht viel.« Ich bewahre solche Galerieerinnerungen an Indianerschreie und — gebärden als einen Lebensbesitz. Aber wie ist das? Daß der Darsteller schreien muß, um gehört zu werden, ist eine Behauptung, die wahr oder falsch sein kann. Daß er nicht gesehen wird, könnte man sich, wenn auch schwer, denken. Wie aber gelänge es ihm durch Fuchteln, gesehen zu werden? »Der Lepidopterologe Favre hat einmal absorbierende Schwefeldämpfe aufgestellt, um zu konstatieren, ob die mysteriöse Anziehung, die das Schmetterlingsweibchen meilenweit auf das Männchen ausübt, auf physiologische Ausstrahlungen zurückzuführen ist: ganz ähnlich wirkt das Orchester des Burgtheaters auf seelische Ausstrahlungen. Es verschluckt sie und sterilisiert jede Persönlichkeitswirkung; eine künstlerische Infektion des Auditoriums kann nicht mehr stattfinden«. Einen analogen Erfolg hätte Favre mit den Schwefeldämpfen der Feuilletonistik erzielt, die selbst den gemeinen Hausverstand nicht durchlassen, so daß eine logische Infektion der Leserschaft nicht mehr stattfinden kann. Das Verhältnis aber, erfahren wir, sei ein reziprokes: »Auch die Stimmung des Publikums, jene unwägbare Atmosphäre von Heiterkeit oder Rührung, die den Schauspieler befruchtet und beflügelt, kann nicht heraufdringen, ja die Sache geht sogar so weit, daß man auf der Bühne die Zuhörer nicht einmal richtig lachen hört«. Es mag schon sein, daß die neueren Burgschauspieler immer wieder Anlaß haben, diese Beobachtung anzustellen, und sich endlich entschlossen, es einem Humoristen zu stecken, der namentlich bei seinen ernsthaften Untersuchungen das Glück hat, die Zuhörer lachen zu hören. »Und wie wertvoll es für einen Komiker ist, nicht genau zu wissen, ob unten gelacht wird, wird sich wohl jedermann selbst ausmalen können«. Das kann Herrn Friedell zwar passieren, wenn er seine P. A.—Anekdoten erzählt, die den größten Dichter dieses Landes als einen Thaddädl überliefern, aber

keineswegs, wenn er behauptet, daß ein Burgschauspieler, um gesehen zu werden, fuchteln muß, und nun daran geht, an Beispielen die Fehler des unmöglichen Hauses in ihren katastrophalen Folgen zu illustrieren. So sei es »nicht zu verwundern, daß Menschendarsteller von höchstem Rang wie Matkowsky oder die Sorma im Burgtheater durchfielen, bloß weil sie auf die notgedrungene Alfresko—, oder sagen wir es rund heraus: Schmierentechnik dieses odiosen Kastens nicht eingestellt waren«. Was die Sorma und ihren Durchfall anlangt, stimmt alles. Der Theaterhistoriker ist ein rückwärts gekehrter Feuilletonist und wenn sein Gedächtnis nicht ihn, sondern nur den Leser trügt, so ist das Beispiel schlagend. Denn könnte es einen stärkeren Beweis für die Unmöglichkeit des Burgtheaters geben als die Tatsache, daß die außerordentliche Künstlerin dort gar nicht erst auftrat, ja, weil sie auf die Schmierentechnik dieses odiosen Kastens nicht eingestellt war, im Raimundtheater Mißerfolg hatte? Mit Matkowsky ist der Beweis schwieriger. Daß Herr Friedell ihn, der wohl der geborene Alfresko—Schauspieler war und einmal als Orestes neben seiner mit Recht durchgefallenen Kollegin Poppe für den erkrankten Krastel einsprang, wirklich einsprang, damals nicht gesehen hat, ist sicher. Sonst hätte er schon als Fünfjähriger beobachtet, daß sich für Matkowsky, der auf die Bühne gestürzt kam und weniger von Erinnyen als von Bacchantinnen verfolgt schien, das Burgtheater als zu akustisch erwies. Er schrie und fuchtelte in der Tat, doch nicht der Not des Hauses gehorchend, sondern mehr dem eigenen Trieb, und bot noch in dieser Orgie, wenn auch befremdend, ein Fest für Auge und Ohr. Aber schließlich hat es außer dem großen Berliner Gast eines einzigen Abends doch auch Menschendarsteller von höchstem Rang gegeben, die im Burgtheater nicht durchgefallen sind. Nun, Herr Friedell ist dem Einwand gewachsen und meint eben, daß sie dem fatalen genius loci nur Unmanieren abtrotzen konnten. Denn »vielleicht waren auch die *kleinen Übertreibungen* der alten Burgschauspieler: die allzu runden Tanzmeisterbewegungen Hartmanns, die tränengetränkte Stimme Sonnenthals, die *statuenhaften Gebärden* der Wolter nur eine Folge des unmöglichen Hauses«. Vielleicht; aber bestimmt waren diese Übertreibungen, die trotz dem unmöglichen neuen Haus doch nur »klein« waren, schon im alten Haus zu beobachten. Könnten wir sie heute noch erleben, die allzu runden Tanzmeisterbewegungen Hartmanns, die eine verzweifelte Folge der ungünstigen Optik waren, die tränengetränkte Stimme Sonnenthals, die er durch die schlechte Akustik erworben hat, und ganz besonders die statuenhaften Gebärden der Wolter, die wieder davon kamen, daß sie fuchteln mußte, um auf den Galerien gesehen zu werden — ach, wie wunderbar gebaut erschiene uns dieses Haus oder wie wenig würden wir uns bei seinen Mängeln aufhalten! So aber muß Herr Friedell leider feststellen, daß man auf den höheren Rängen »nur noch etwa ein Drittel der Bühne sieht« — ich habe noch die ganze gesehen, aber bei Gott ich wäre auch mit einem Drittel so zufrieden gewesen, daß ich heute nicht neugierig auf die ganze wäre. Vielleicht aber war ich in einer Sinnentäuschung befangen und erkenne nun die statuenhaften Gebärden der Wolter, die meine Phantasie als den Inbegriff schöpferischer Vollkommenheit behalten hat und die doch nur ein Notbehelf waren, um sich der Galerie sichtbar zu machen, als eines der Übel, die das unmögliche Haus verschuldet hat; als das andere die tränengetränkte Stimme Sonnenthals, ohne deren Orgel ich mit keine dramatische Melodie mehr denken konnte. Und wie der schon greise Hartmann einmal seine Tanzmeisterbewegungen als Petrucchio vorführte, schickte ich ihm, obwohl ich just auch kein Backfisch mehr war, sondern schon ein erwachsener Niederreißer, einen Liebesbrief in die Garde-

robe — und muß nun erfahren, daß der faule Zauber eine notgedrungene Konzession an Hasenauer war! Just dort also, wo es wirklich einmal was niederzureißen gab, nämlich ein unmögliches Haus, und zu negieren, fand ichs auf-erbaulich und ging in die Liebesfalle wie nur ein positiver Narr. Und alles kam doch nur davon, daß sie alle, um gehört zu werden, schreien und, besonders, um gesehn zu werden, fuchteln mußten. Friedell ist anders; nämlich »nicht empfindsam genug, um der Möglichkeit, daß das Burgtheater eines Tages von einer amerikanischen Filmgesellschaft gekauft werden könnte, nicht mit ziemlicher Ruhe ins Auge zu blicken« — heute und aus künstlerischen Gründen ich ja gleichfalls —, »denn es stellt im Grunde nichts anderes dar als eines der leuchtendsten Denkmäler des spezifisch österreichischen Schwachsinns«. Was man von dem Gedankengebäude dieses Friedell, das sich ziemlich schmucklos präsentiert, keineswegs sagen möchte. Unmöglich wie es ist, zeigt es nur, welcher »kleinen Übertreibungen« sich der Feuilletonwitz schuldig macht, wie er die Maße des Sehens und Hörens verrückt und welchen Gebrauch talentierte Leute von der Gelegenheit machen, die ihnen ein von keiner Würde kontrolliertes, von keiner Dankbarkeit gehemmtes Zeitungswesen zur Verfügung stellt. Sie suchen durch Schreien und Fuchteln das ihnen fehlende Fluidum der Persönlichkeit zu ersetzen und glauben trotzdem nicht, daß sie unmöglich seien. Wenn Herr Friedell, der in engerem Kreise ein Lustigmacher ist, sich selbst ernst nimmt, sollte er die Verantwortung für das, was er zu sagen hat, dem Neuen Wiener Journal überlassen.

Peter Altenberg und die Christen

Wie sich die jüdische Presse beim Tode Peter Altenbergs aufgeführt hat, ist noch erinnerlich. Die Neue Freie Presse hätte ihn in Anbetracht der Tatsache, daß ich die Grabrede hielt, beinahe lebendiggeschwiegen und hatte nur nicht den Mut, ihm das Ehrengrab, das ihm die Stadt Wien gewidmet hatte, zu verweigern. Der Bericht über das Begräbnis beschränkte sich auf diese Tatsache. Der Nachruf hatte in der Mitteilung gegipfelt, daß Peter Altenberg aus einer angesehenen Kaufmannsfamilie stammte, wodurch mit einem stummen Kopfnicken, das beredter ist als alle Worte, der traurige Abstieg angedeutet und jener Horizont abgesteckt war, den ein Feuilleton von Auernheimer dann passend ausfüllen konnte. Es war die erste Besprechung Peter Altenbergs in der Neuen Freien Presse.

Sein Andenken lebt, wo Menschen welken und wo Blumen blühen. Alles ist noch so schön und so traurig wie damals, als der Freund der Kreatur noch lebte.

Vor mir liegt eine Reihe von Zeitungsausschnitten, die die Nachrufe der christlichen Presse enthalten. Sie seien zum ewigen Gedächtnis aufbewahrt.

'Ostdeutsche Rundschau', Wien, 10. Januar 1919:

Gestern ist Peter Altenberg gestorben. *Er gehörte zu den wunderbarsten Erscheinungen des Wiener Nachtlebens*, das im Kabarett mit heimlichen Sehnsüchten nach *lilafarbenen Seelenbeichten gestrandeter Halbweltskoryphäen* begann und im Kaffee de L'Europe »Ende nie!« markierte. Dort war er von Gaffern aller Art stets umdrängt. Die einen zahlten ihm aus Mitleid, die anderen aus

»Hetz« einen Schwarzen oder einen Knickebein. Er nahm sich in dieser Gesellschaft von Dirnen, Lebemännern und Kulturgigern seltsam genug aus. — — Einem Toten *soll man nur Gutes nachsagen. Wir bescheiden uns darum*, in Erinnerung zu bringen, was Max Geißler in seinem »Führer durch die deutsche Literatur des 20. Jahrhunderts« über den lebenden Dichter Peter Altenberg ausgesagt hat. Es heißt dort: »*Eine sehr üble Erscheinung auf dem deutschen Parnas, die ein groteskes Spiel mit sich selbst und etwa dem Kaffeehauspublikum spielt, oder was auf seiner Höhe steht. Der Dichter als Karikatur. Aber allem Anscheine nach aus raffinierter Berechnung. Bohemien in seinem Leben und Schaffen — ein Gaukler, der in Peter Hille einen Bruder besaß, zu dessen Zerrbild er sich hinarbeitete. Dabei vergißt er, das Hängekleidchen einer mitunter recht schlecht gespielten Kindhaftigkeit abzutun. Aber — warum denn nicht? So lange es ein Publikum gibt, das zu so etwas sich bekehrt, und Literaturgeschichtenschreiber, die über seine Dirnenfreundschaften und Dirnenseele sich entzücken — warum denn nicht? Er steht sich besser bei dieser Sorte Boheme als in anderem Kostüme ... Für seine sogenannten Dichtungen wählt er den Telegrammstil der Seele, und Albert Soergel, der Schreiber einer artistischen Literaturgeschichte, bringt es fertig, ihn »den lieben Boten einer sanften Kultur der Liebe und Schönheit« zu nennen ... Gesunde Menschen nennen solche Leute anders ... Aber er wird wenigstens auf diese Weise noch einigermaßen fertig mit seinem Leben. Seine Dichtung ist unreif, wie die Komödie seines Daseins, ein Mosaik von banalen Gemeinplätzen und Frivolitäten, und möchte die Dirnenmoral auf den Thron setzen.*« Diesem literargeschichtlichen Steckbrief Max Geißlers ist nur noch hinzuzufügen, daß Peter Altenberg in Wirklichkeit Richard Engländer hieß, aber vom Engländer so wenig an sich hatte, wie etwa jener edle Leopoldstädter, der seine Ramschware nicht wirksamer anzupreisen wußte, als indem er ihr die Empfehlung aufdruckte: »Gottes Segen bei Kohn!«

Dieselbe im Briefkasten, 15. Januar 1919:

— O. W. Leopoldstadt. Daß ganz Israel an der Klagemauer wegen Peter Altenberg ein furchtbares Geseires ausstößt, ist durchwegs berechtigt, denn dieser Altenberg—Engländer war wahrhaft *der typische »Poet« des hebräischen Wien!*

(Die letzten Worte im Original gesperrt gedruckt.)

'Deutsche Tageszeitung', Berlin, 9. Januar 1919:

Der bekannte Dichter Peter Altenberg ist heute mittag gestorben. Peter Altenberg war am 9. März 1859 zu Wien geboren. Von Hause aus Mediziner, mußte er seinen Beruf eines schweren Nervenleidens wegen aufgeben und lebte nun oder wurde der Literatur gelebt. Sein stärkstes Buch — wenn man bei ihm von Stärke reden kann — blieb: »Wie ich es sehe.« Altenberg, oder P. A., wie er sich nannte, gab, wie er einmal sagte, keine Geschichten oder Skizzen, sondern »Extrakte«, und überließ es dem Leser, daraus »eine schmackhafte Bouillon« herzustellen. Auf die Art mögen ganz niedliche Sächelchen entstehen, aber weiter auch nichts. Manches

davon kann man lesen; das ganze aber macht einen *labberigen Eindruck*. Seine Freunde wußten von einer überfeinerten Kultur bei ihm zu reden, wo wir nur Gestaltungsarmut und vielfach auch literarisches Rückenmärkertum sehen können. P. A. hat auch Verse gemacht. *Das hätte er nicht tun sollen*.

'Neue Hamburger Zeitung', 10. Januar 1919:

— — Spielerisch und daseinschlürfend und andern von den Extrakten, die er genoß, in mitunter lotteriger Form servierend, blieb seine Art *bei allem witzelnden Geistreichtum im Feuilleton erschöpft*. Ein literarischer Sonderling, mehr ist nicht an ihm. *Mokka mit viel, viel Sahne und Zucker*, das ist er. *Wäre er doch ein bißchen kaltschnäuziger, spitzbübiger gewesen*, wünscht man oft, *nicht gar zu wienerisch*. Maskuliner, muskulöser, *mehr Zigarette als Zigarette*, nordisch, *aber beileibe nicht nach Berlin zu orientiert*, das ihn völlig verdorben hätte. — *Doch wozu ihn anders wünschen?* Er fühlte sich in seinem wohligh temperierten geistigen Badewasser wohl, und wenn er als Lieblingsbeschäftigung einmal angab: »den Sommer in Gmunden verbringend und den See anstarrend vom Morgen bis Abend«, *so ist damit eigentlich sein Lebenslauf erschöpft*. Was er schrieb, war *nur die notwendige Folge eines solchen Daseins*. Auf sympathische Art spleenig, dies jedoch auf eine ganz besondere — *immerhin*, der Mann stand in der Literatur für sich. Selbst bedeutenderen Geistern kann man das nicht nachsagen — und so schließe ich denn diesen *nicht gerade feierlichen* Nekrolog mit einem ehrlichen »*Hut ab*«.

'Das Neue Reich', Wien, Nr. 21, unter dem Titel: »*Die Klassiker unserer Judenrepublik*«:

Der sogenannte Peter Altenberg (feudales Pseudonym für einen allzu jüdisch klingenden, aber ehrlichen Namen) — — Über Altenbergs künstlerischen Welt wage ich kein Urteil; denn ich habe niemals ein Buch von ihm gelesen, meines Erinnerens auch niemals ein Exemplar gesehen oder in der Hand gehabt. Aber das, was man von ihm und über ihn gelegentlich in Zeitschriften las, reicht für den Urteilsfähigen wohl hin, um wenigstens dies eine festzustellen, daß kaum ein zweiter *literarisch sein wollender Jude* in seiner ganzen Gesinnung und in seiner *Auswirkung* so intensiv (geistig gesprochen) *nach Judentum gestunken hat*. — — Aber das Wesen des geistigen Judentums ist die Verneinung. Er verdirbt uns unsere Kultur durch *Verzerrung, Verekelung, Herniederziehen*. — — *Sie machen uns die Welt, das Vaterland, die Liebe, den Patriotismus, alles Hohe, Schöne und Gute zum Ekel*, sie sind mit einem Wort: Antipoeten, Feinde, Verleugner, Verräter an der Poesie. *Sie haben uns Goethe verekelt, Sophokles verekelt*, und unser Zeitalter empfindet darin ein sadistisches, perverses Wohlgefallen.

Diesem armen Narren schließt sich ein stillerer Denker in den 'Wiener Mitteilungen' (Wien, Februar 1919) an:

Wahrer Christenpflicht gehorchend, wollen wir dem Verblichenen *keine spitzfindige Nachrede* halten. Seine Originalität als Mensch mag unbestritten bleiben. Das Beachtenswerte an Gedankengut, das Altenberg *mutwillig oder notgedrungen* auf den Weg gestreut hat, ist sicher auch von Literaturfreunden, die nicht gerade zu seinen Lobrednern gehörten, willig aufgelesen worden. Nur gegen die ungebührliche und aufdringliche Art einer gewissen Gemeinschaft, Altenbergs leicht aufgeschossene Arbeiten als etwas ganz Hervorragendes und Nachahmenswertes zu preisen, mußte man sich zeitweilig kehren. In diesem Sinne ist in unseren 'Mitteilungen', die vor nicht langer Zeit ein ziemlich ausführliches Charakterbild Peter Altenbergs aus der Feder eines ganz unbeeinflussten jungen Geistes brachten, im Septemberheft (1918) dieses Jahrgangs auch sein letztes Buch »Vita ipsa« in einem längeren Artikel besprochen worden. *Das Für und Wider* über Altenbergs frühere Bücher, deren Titel der Lesewelt ja ohnehin geläufig sind, sei, *unserem eingangs dieser Zellen erwähnten Standpunkt* gemäß, *nicht weiter vorgeführt und breitgetreten*.

Germania, Berlin, 11. Januar 1919

Kleine Mitteilungen.

Peter Altenberg, der sattsam bekannte Wiener Literat, ein schwacher Impressionist, ist am 8. Januar gestorben.

Ein neuer Mann

Aus dieser Scheinwelt, die sich Literatur nennt und deren Taten das Werk von Betrügern oder von Huren sind — wiewohl ich glaube, daß die letztere Spielart weniger Bewußtseinsfähigkeit, soziale Bindung und geistige Ehre hat als der Durchschnitt der Prostituierten —; aus diesen Bezirken einer verpfuschten Amoralität, wo erlaubt ist, was nicht verantwortet wird, und deren Reizungen die Reste einer Kultur erliegen, die sich nicht mit unerbittlichem Mißtrauen gegen die Männer des Wortes bewaffnet hat; aus dem papiernen Element, in dem nicht nur das Unzulängliche, sondern auch das Unvorhandene Ereignis wird: erstehen täglich neue Wunder, die mit dem Verstand ein leichtes Spiel haben, da sie nur die Nervenschwäche einer aufgelösten Menschheit ansprechen. Im Stadium technisch fortschreitender Verwesung hemmt nichts mehr das Verlangen der Leser, geistig abwärts zu kommen, und die Materialarmut einer solchen Epoche, die den Unwert auch unerschwinglich macht, ist nur der Ansporn, ihn begehrllich zu machen. In einer Gewandung, wie sie der Luxus eines ausgepowerten Lebens ermöglicht, aus dem Vorrat an Zeitlügen inszeniert — und ihre größte ist die Sehnsucht einer Zeit, die solchen Barbarismus fördert, nach Vermenschlichung! — taucht eine Produktion auf, vor deren Ohnmacht und Anspruch das Gedenken einer verblichenen Geistigkeit sich mit Verachtung bescheidet und die doch im Namen eines durch nichts als durch sie selbst beglaubigten Zeitgeistes sich über alle Zweifel erhebt, daß nicht erst hier die Schwelle der wahren Weltbetrachtung erreicht sei. Ein neues Lebensgefühl, das bestenfalls auf der Gemeinschaft einer zeitbedingten Geistes— wie Nervenschwäche beruht, zu-

meist aber auf der Verabredung einer auf Neuheiten angewiesenen Profession, erreicht im Verzicht auf Sprache und Erlebnis den vollen Einklang einer Mißkunst, mit der verglichen die Visionen des Fiebertraums Umriß und Fülle haben und die Wortfolgen der Paralyse Inhalt und Maß. Die, um Künstler zu sein, doch in der Sprache wie in der Menschheit wohnen müßten, setzen sich, um neue Künstler zu sein, bewußt außer all das, was in der Schöpfung ist, um Schöpfung zu werden, ja sie brauchen die Verarmung und Verstümmelung der geistigen Materie, um eben den Schein zu bewirken, der von ihrer eigentlichen Unlebendigkeit ablenken könnte. Denn die Ergänzung und Übersetzung ihrer Wortflucht, die Berichtigung ihrer Denk— und Druckfehler — und die volle Unverantwortlichkeit vor dem Sprachgut befreit sie ja auch von jeder Pflicht der Kontrolle — ergäbe im begabtesten Falle jenes geistige Mittelmaß, das einem beschreibenden Feuilletonismus oder einer epigonenhaften Lyrik entspricht. Indes dürfte bei den meisten die absolute Unfähigkeit zu den Künsten eines sprachlichen Umgangs den Antrieb zu jener Abwegigkeit ergeben, welche Expressionismus genannt wird und deren Unbefangenheit im Weltall bloß auf dem Mangel an gesellschaftlicher Begabung beruht. Freilich nur was die Fähigkeit zum Ausdruck anlangt und nicht zum Handeln. Denn wir haben ja im Gegenteil gehört, daß die besten Provisionsfänger der revolutionären Ära in den Reihen des kosmischen Schrifttums ihren Platz an der Sonne gefunden haben, und wir werden noch sehen, wie die anerkanntesten Praktiken einer Durchsetzermoral gerade dem allmenschlichen Typus des neuen Künstlers anstehen, der mehr aus Lust an diesem tintenklecksenden Säkulum als aus Ekel davor sich zum Räuberhandwerk gestimmt findet.

Der Feinsten einer, ein Gütiger, dessen Name in allen Literaturkreisen umgeht, wo der Adel des freien Menschentums mit Nachlaß der Syntax verliehen wird und jede Woche neue Lebensinhalte kreierte werden, ist ein gewisser *Georg Kulka*, mir seit etlichen Jahren aus Briefen als der verehrende Kulka geläufig, aber nun auch durch ein Buch gegenwärtig, das der eigens für solche Neuerungen gegründete Verlag Strache auf einem Papier gedruckt hat, das fürwahr kein erleseneren Sprachwunder hüllen konnte. Denn die Gedichte dieses Neutöners, gesammelt unter dem Titel »*Der Stiefbruder*, Aufzeichnung und Lyrik«, sind von Hölderlin, Nietzsche, Stefan George, Rilke, Lasker—Schüler, Trakl, Kokoschka, Werfel, Goethe, Ehrenstein, Wolfenstein, Lichtenstein, Einstein, Stramm, Benn und Becher, Goll und Gütersloh, Klopstock, Sonnenschein und sogar von meiner Wenigkeit, die sich in solcher Verwendung hinreichend zeitverwiesen vorkommt. Von Kulka ist der Gedanke, ein Gedicht, nein ein Buch mit einem Vers zu beginnen, der da lautet: »Und.« Um auch dem Ungläubigen die Möglichkeit dessen darzutun, was auf Büttenpapier gedruckt werden kann, während ein gewöhnliches zweifellos in seine Atome zerstöbe, sei es ganz hierhergesetzt. Es heißt, da dies Wort am Anfang war,

NACHTRAG

Und.
Erwartung.
Kraß. Selber. Übermut. Schoß.
16. Gemischt. Auftreibung. Alles.
Brodeln. All.
Mannigfaltig. Aufspeichern.
Ausnahme. Fraglos. Zusammenschnurren.

Stil. Völlig. Platzen.
Behauptung. Rhythmisch. Gischen.
Ende. Giltig. Wiederkehr.
Entgegentreten. Grauen.
Notdurft. Beisammen. Abtropfen.
Mann. Inständig. Ersiegen.
Männin. Wirklicher.
Aufgebürdet. Zweieinheit.
Künftlg. Wimmern. Bewährung. Herzwärts.
Haftbar. Du. Du.
Nahgefühl. Braun. Richtung. Blau.
Schmerzenreich. Aufdunsten.
Und.

Die Methode, die es offenbar doch hat, wird dann unter dem gutgewählten Titel »Die Welt verzichtet« verteidigt:

So vergib dem All, wenn es ans Nichts
Sich wendend, Worte schleift um unbesiegte
(Schädel) Mauern durch den Staub der Verse,
Ausstrich, der es beklemmt, verschollnen Reim

Und Rätselhaftes würgte und erschrak
(Nicht kicherte): Konstruktion! — und
War's gestillt (nicht mehr), hart blieb,
Statt mitzuleiden, daß die Welt auf Rotation verzichtet!

Freilich würde diese Dichterschule nicht so sehr durch die Vorstellung charakterisiert, daß sich das All ans Nichts, als daß sich das Nichts ans All wendet. Da sie zur Sprache sich ungefähr wie der Szamuely ¹ zum Leben verhält, so wird der Gedankengang des folgenden Gedichts, trotz seinen verschollenen Reimen, verständlich:

BUDAPEST, 1. MAI 1919

Vielleicht hast du, der das Felsige fällt, du, der die Erde rundet,
Deine Entsagung bizarr an Formenerfülltes gehängt —
Buhlten Bäume unzertrennlich, haben Blüten uns gemundet,
Blieb die Zukunft vor ihnen, ewiger Zukunft, gesenkt:

Schließe auch du die Augen. Es schaut von allen Erden die *blauste*
Iris auf dich und Gebüsch lächelt dich, weckt dich zurecht.
Als eine neu Ernante krampft eine Pappel sich hoch, darin
Antwort *hauste*
Jedem Gesang; ihr diene das All. Sie selbst war nur Eines Knecht.

Schwester und fort und ein drittes Wort prasseln die Abendwinde.
Zischende Reise ließ nach, als am andern Tag
Gleise fielen. Und Staat war gelinde
Wieder in Welt, die an Gottes glättendem Herzen lachte und lag.

1 Ung. Politiker, Selbstmord 1919

Schlicht aber »Verse« betitelt, beginnt eines:

Wind, verschwenke hart Geborenes
Um den Krümmungsradius der Nase!
Durch ein Linsenmus Verlorenes
Lege bunt in deine *weise* Vase.

Schon beschlich mich der Verdacht, daß ein Erzbetrüger auf kaltem Weg einfach alles, was das neue Deutschland an echten und falschen Wortwerten hervorgebracht hat, sich beigebogen habe, indem er nicht nur in »so viele Himmel« der Lasker—Schüler einbricht, dort mit Ehrenstein Gott als »wunden Zwerg« anspricht und seine blauen Wunder sehen läßt, die von Trakl sind, sondern auch alle Neubildungen jenes kubischen Kosmos handhabt, in dem alles »sternt«, »gralt« und zumal sich ballt, womöglich blau ballt, und jeglich Ding, das von Natur anders will, »steil« ist — mit einem Wort ein Filou, der sein sprachliches Unvermögen geschickter als mancher seiner Vorbildner zum Ausdruck bringt. Da wurde ich durch eine schon auf dem Umschlag vermerkte Gebrauchsanweisung eines Besseren belehrt. Verfaßt vom Verlag Strache, als dessen Lektor der Kulka die Hinausgabe einer unrichtigen Charakteristik gewiß nicht zugelassen hätte. Danach wäre der Kulka »der Mensch« schlechtweg, der den Menschen, der nur der Stiefbruder Gottes ist, »zu *Seiner* Linken nur geduldet«, an seine Rechte ruft, damit er »der Lieblingsbruder des Menschen« werde. Die Beglaubigung Kulkas für diese zweite Erlösermission folgt auf dem Fuße:

Ein Buch, reich an zukunftsberedender Kraft, *Kronschicht der heutigen, Bodenschicht der kommenden Dichtung*, nähert sich über das Meer von Blut und Tränen den Völkern Europas. »Der Stiefbruder«, aus dem das geneigte, dem Ziele zugewandte Antlitz des Helfers strahlt, wird den Zeitgenossen die Existenz einer geistigen und dichterischen Person stark und dauernd einprägen. 75 numerierte Exemplare auf Büttenpapier M 25 ...

Zwar wird dergleichen heute mit immer bereiter Steigerung von jedem gesagt, der das geneigte Antlitz dem Ziel zuwendet, gedruckt zu werden, und jene Terminologie, die dem Wort die Ehre nimmt, um sie an den Unwert zu vergeben, bedient den Rausch jedes Novizen, der in die Literaturwelt geht. Neu ist nur die Bereitschaft des Drecks, sich den Völkern Europas zu »näher«, die offenbar das Gedicht »Und« als das gefundene Verständigungsmittel begrüßen werden. Neu die Verwendung des Meers von Blut und Tränen für solche Zwecke und die Unmittelbarkeit, mit der 75 Büttenexemplare daraus gerettet werden. Da aber ein Helfer immer neue Helfer findet — denn die geistigen und dichterischen Personen helfen einander bei ihren Geburten, zwar nicht diskret, sondern durch Besprechen —; da ich den Vergleich von der Kronschicht und Bodenschicht noch erweitert fand zu dem imponierenden Hinweis, Kulkas Buch bilde den »Dachstein« der heutigen Dichtung, offenbar wegen seiner Eignung, »Grundstein« der kommenden zu sein, so fühlte ich, daß ich für solche architektonische Hochtouren vielleicht doch nicht schwindelfrei genug bin und einem Dichter am Ende Unrecht tue, indem ich von meiner Unzulänglichkeit, die ja bezeichnenderweise auch im lyrischen Schaffen nicht über die Verwendung alter Worte hinauskommt, auf seinen Schwach-

sinn schließe oder gar den häßlichen Argwohn beziehe, daß er ihn nur simuliert. Vielleicht ist in der neuen Form, in der ich von meiner Ebene, von meinem Trottoir bloß das letzte Stadium der Auflösung erkenne und zwar eines Geschäfts, das bis dahin ohne Gewinn geführt wurde, doch eine Welt geballt, von deren Ethos ich keinen Hauch verspüre, weil ich, in meiner unfreien Sprachauffassung befangen, die sozusagen eine prästabilisierte Harmonie der Sprachen und der Sphären annimmt, die Kunst zwar oberhalb des Verstandes erlebe, aber nicht unterhalb. Denn ich neigte bisher der Ansicht zu, daß dieses Nichtanderskönnen, das den Zwang einer neuartigen Empfängnis behauptet, ein Humbug ist, der von dem Geständnis, nichts anderes zu können, befreien soll. Ich bin wohl der Letzte, der dem erlebten Mißton den Weg in die Wortschöpfung nicht freihielte, und wenn der Verzicht auf das sprachliche Element nur die Macht hätte, das Erlebnis zu übertragen, so wäre gegen die »neue Ausdrucksform« füglich nichts einzuwenden. Gerade, wo es für den Verstand nichts mitzuteilen und nichts aufzulösen gibt, wo er nichts fördert und nichts hindert, bliebe alles dem gestaltenden Wunder überlassen. Aber es muß schon so sein, daß nichts was in der Welt erlebbar ist, nicht auch in der Sprache erlebbar wäre, doch was außerhalb ihrer Grenzenlosigkeit gesagt wird, der Willkür verfallen und dem Glauben entrückt bleibt. Solange ich mit dem Stammler nicht fühle, glaube ich nicht, daß er ein Gefühl gestammelt hat, und dazu würde mich auch die »moralische Macht des neuen Bewußtseins« nicht überreden, die ich doch erst der Kunst verdanken muß, um an ihre Werkstätigkeit zu glauben. »Zwischen den Fugen der wertenden Vernunft hindurch auf unwillkürliche Reizstellen zu treffen« — die also willkürlich sind und so unverläßlich wie die Vernunft — »und eine Kunstwirkung zu schaffen, die nicht selten der Malerei und der Musik sich zuneigt«, bleibt so lange das Verdienst des Schwindlers, als sie sich nicht der Poesie zuneigt, mit der es der Poet nun einmal zu halten hat. Wenn sich ein neuer Autor schon von einem Waschzettel nachsagen läßt, er müsse, »da ihm der Tod sich nicht als Ausweg öffnete, nach neuem, von üblem Gebrauch noch unbesudeltem Leben tasten«, so ist zu erwidern, daß Kunst immer von neuem solches Leben bietet, daß es dazu, weil der Künstler eben nicht tastet, sondern empfängt, nicht der Kinkerlitzchen bedarf, die erst das Leben besudeln, und daß der Anspruch, deshalb weil man zufällig mit dem Vornamen Georg heißt, »als Überlebender das tragische Erbe der Georg Heym und Georg Trakl anzutreten«, eine Frechheit ist, die durch den Dilettantismus einer aufgeschnappten Abseitigkeit keineswegs beglaubigt wird. Die Zumutung an Hölderlin jedoch, »methodisch seiner Irrheit nachschreitend bis in unsere verirrte Zeit, diesem elegischen Expressionisten Meister und Wegbereiter zu sein«, hat von Hölderlin nichts als den Irrsinn erfaßt und von der Zeit eben diesen empfangen. Das, was den Kulka von den Gewesenen unterscheidet, ist nicht so sehr die Eigenart, daß ihn, »seine Rührung von *unter* den Dingen anweht und seine Erschütterung von *hinter* den Ereignissen anpackt«, vielmehr die absolute Unfähigkeit, seinen Leser, den nichts anweht und nichts anpackt, in den Bann dieser Disposition zu setzen. »Von dem Rhythmus der Zeit getrieben, geht der Dichter lächelnd und fieberblind hinter sich her«: mag sein; denn sie macht so schlechte Gedichte. Jedemoch, dachte ich mir, man kann einen Lyriker zwar nach einem Waschzettel beurteilen, man kann ihn nach einem Vers beurteilen, aber nach keinem Buch. Unter allen Umständen, dachte ich mir, ist für eine geistige und dichterische Person, deren Lyrik die Kronschrift oder gar den Dachstein der heutigen Dichtung bilden soll, ihre Prosa ein Prüfstein, und auf diesem mir schon länger erschlossenen Gebiete würde mein Urteil nicht fehlge-

hen. Zwar, die ins Buch eingesprengten Prosastücke können nicht in Betracht kommen, da sie ganz ebenso fortlaufend gesetzte Lyrik sind wie die Lyrik abgeteilte Prosa, ein Gesetz, wonach diese Formen entstehen, nicht abzusehen, und dort wie hier nicht zu erraten ist, welches Ungedachte oder Ungeschaute der Autor eigentlich geglaubt wünscht. Wenn man zum Beispiel die Skizze »Allerheiligen« liest:

Andeuten. Elternhutsam. Umgestülpt. Andichgedenken. Brav. Entlegenheit. Beinahe. Bund. Doch. Zetern. Bleibt. Hin. Wehgedacht. Her. Einzelheit. Brutalität. Gehißt. Backenknochen. Heilandshand. Hämisch. Flagellation. *Vorteilhaft*. Laube. Vogelfrei. Warmathmig. Taumlerisch. Orkus. Kleinwinzig. Aufwärtsdrängen. Gewippe. Nachschleppen. Quader. Knicken. Mehr. Ruderschlag. Erfüllen. Selbstgericht. Überspringen. Kittet. Ob. Lungenflügel. Gewandet. Man. Sogar. Herzlich. Spalier. Zerrend. Tempo. Teilen. Verzerrt. Obenhin. Zacken. Innung. Sooft. Zisterne. Äußerste. Krypta. Wie.

so bietet diese Schöpfung zwar durch die Stelle »Vorteilhaft« etwas zum Anhalten, erweckt durch die Beziehung zwischen »Ob« und »Lungenflügel« eine gewisse Spannung, gewährt aber doch nicht in allen Stadien die Ahnung absoluter Notwendigkeit und das Gefühl, daß dieses Erlebnis eben nur diese Gestalt annehmen konnte. Auch wird man nicht einsehen, warum es nicht wie das erste Gedicht lieber versartig gesetzt wurde. Auch würde wohl der Leser und vielleicht selbst der Autor keinen Unterschied merken, wenn ich in obiger Reproduktion die Irrtümer meines Setzers: statt »Warmathmig« »Wermuthhönig«, statt »Aufwärtsdrängen« »Abwärtsdrängen«, statt »Gewippe« »Gerippe«, statt »Kittet« »Kittel«, statt »Zacken« »Jacken« und statt »Zerrend« »Horrend« und besonders dieses stehen gelassen hätte. Diese Prosa kann also, um Kulka gerecht zu werden, ernstlich nicht zum Material der Untersuchung taugen. Sie könnte mich von dem Vorurteil, daß er ein Betrüger sei, nicht abbringen, und es gilt doch die Feststellung, daß er ein ehrlicher Mann ist. Zum Glück erfuhr ich nun, daß er sich auch essayistisch mit allerlei Problemen befasse, und so mußte sich ja bald eine Gelegenheit finden, ihn, den ich bisher nur fließend lallen hörte, auch sprechen zu hören. In dieser Erwartung ging ich an die Lektüre des Aufsatzes »*Der Gott des Lachens*«, den er in den 'Blättern des Burgtheaters' (I, 8) veröffentlicht hat. Wie ward mir, Königin! Und ich muß — auf die Gefahr hin, daß der Verlag Strache, der sich meine Bejahungen seiner Autoren bekanntlich nicht entgehen läßt, dies Lob in der Buchhändlerzeitung annonciere — unumwunden gestehen, daß meine angenehme Enttäuschung vollkommen war. So bin ich eben. Wenn ich einem Autor ein Vorurteil abbitten kann, auch wenn ichs noch so unbarmherzig betätigt hätte, tu ichs freudig und wenn ich etwas gut finde, was unter seinem Namen erscheint, so sage ichs. Ich habe oft genug die gegenteilige Enttäuschung, die wirkliche, erlebt und rückhaltlos fatiert; umsomehr bin ich verpflichtet, eine Leistung anzuerkennen, die mich in Verbindung mit einem verpönten Namen überrascht. Nun, es ist ein Essay, den man sich in unserer Zeit kaum mehr geschrieben gedacht hätte. Von einer heute erschütternden, fast erschreckenden Tiefe und Treue ästhetisch—philosophischer Betrachtung: Kulka untersucht das Problem des Humors, und man muß sagen, daß man dem Dichter des »Stiefbruders« weder diese Losgelöstheit von seiner sonstigen Produktion, noch diese gedankliche Energie als solche zugetraut hätte. Es ist fast nicht zu glauben, daß dieser Aufsatz und jene Lyrik von einem und

demselben Autor stammen. Denn dort spricht sich mit aller Klarheit, die ein tiefer Grund noch ergibt, eine bei aller Fachgelehrtheit und Methodik der Materialbehandlung entzückende Sprachdenkerschaft aus, deren Blitze mit der offenbaren Region auch den Himmel der eigenen Geistigkeit erschließen und deren Eigenart — ich scheue mich nicht, es zu sagen — geradezu an Jean Paul gemahnt. Ich weiß, man wird mich der Verstiegenheit beschuldigen, wird solche Vergleiche, die einen jungen Autor verlegen machen müssen und die Kulka vielleicht selbst ablehnt, dorthin verweisen, wohin sie besser passen, nämlich in das »Tagebuch« jenes zwar abgeklärten, doch unbändigen Salzburger, der jede Woche ein Schlieferl zum Buddha erhebt, dem aber seinerseits die Ähnlichkeit mit dem allumfassenden Altersgoethe viel weniger zu glauben ist als Kulka die mit Jean Paul. Gewiß ist es nur ein Zufall, daß jener, dem kein Großmann entgeht und der jeder Literaturspinne den Anteil gönnt, den ihr Gott an diesen Tagen gewollt hat, auf Kulka noch nicht verfallen ist, und es könnte ganz gut geschehen, daß, während ich diese Rehabilitierung Kulkas schreibe, auch er die 'Blätter des Burgtheaters', die ihm ja durch die Person ihres Redakteurs, seines Mitsalzburgers Buschbeck vertraut sind, still betrachtet und, erst staunend, bald entzündet, schon hingerissen im Aufsatz »Der Gott des Lachens« das Barock nachweist und somit die gleiche Wurzel wie in Kulkas Lyrik und ihn als den stärksten Beweis für diese noch dampfende, zum Bewußtsein ihrer Fähigkeiten noch nicht erlöste, doch seinem Urteil langsam schon vertrauende Generation, der er zuerst als Hebamme, dann gleich als Kupplerin Beistand geleistet hat und die er nun am Ziel des deutschen Wegs, den schon das Nibelungenlied ging und Minnesang und Meistersang, Mystik und Barock, Herr Walther von der Vogelweide und Hans Sachs, Eckhart und Tauler, Klopstock und Herder, Goethe und Schiller, Kant und Fichte, Bach, Beethoven und Wagner, denen sich nunmehr auch der andere Bayreuther gesellt, wiederfindet, bei Lippowitz rekommandiert. Und ich muß zugeben, daß er sich diesmal um keinen Ton vergriffen hätte. Vielleicht findet auch er, daß diese Arbeit, die ich wie man sieht so objektiv betrachte, als ob sie nicht von Kulka wäre, an Jean Paul erinnert, und es würde mich keineswegs überraschen, wenn er in seiner treuherzigen Art, die jedem das Seine läßt, mehr das richtige Gefühl hätte als eine Ahnung, *wie* recht er hat. Um aber dem Leser zu zeigen, daß ich ein Werturteil, das er ja vorweg für übertrieben halten mag, auch zu vertreten, ja zu beweisen instande bin; um ihm nicht nur darzutun, daß, sondern auch wie sehr Kulka an Jean Paul erinnert, ferner um bei der Darlegung, worin Kulka an Jean Paul erinnert, nicht übersehen zu lassen, worin er sich als zeitgenössischer Autor doch auch wieder von ihm unterscheidet, will ich beide Arbeiten wie im Werte, so auch im Raume nebeneinanderstellen, Kulkas Aufsatz und die betreffenden Kapitel Jean Pauls, deren verwandte Gedankengänge durchaus das Erstaunen rechtfertigen werden, daß ein junger zeitgenössischer Autor die Kraft und Kühnheit hatte, sie zu erfassen, also den Aufsatz »Der Gott des Lachens«, den Jean Paul in den 'Blättern des Burgtheaters' veröffentlicht hat, und die Kapitel aus Kulkas »Vorschule der Ästhetik«, oder umgekehrt, denn dieses in der Literaturgeschichte einzigartige Naturspiel einer vollkommenen Wesensähnlichkeit führt zu Verwechslungen, die für Jean Paul ehrenvoll, jedoch für Kulka fatal sind, oder umgekehrt, je nachdem ob der Ruhm des einen den des andern Autors verdunkeln und man sich entschließen wird, diese Gedanken künftig nur einem von beiden zuzuschreiben, so daß also Jean Pauls Name in der Literatur nicht mehr genannt würde, oder umgekehrt.

Kulka:

DER GOTT DES LACHENS

Der Humor, als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee. Es gibt für ihn keine einzelne *Dummheit*, keine *Dummköpfe*, sondern nur *Dummheit* und eine tolle Welt — er hebt — ungleich dem gemeinen *Witzbold* — keine einzelne Narrheit heraus, sondern er erniedrigt das Große, aber ungleich der Parodie — um ihm das Kleine, und erhöht das Kleine, aber ungleich der Ironie — um ihm das Große an die Seite zu setzen und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts. Vive la Bagatelle, ruft erhaben der halb wahnsinnige Swift, der zuletzt schlechte Sachen am liebsten las und machte, weil ihm in diesem Hohlspiegel die närrische Endlichkeit als die Feindin der Idee am meisten zerrissen erschien, und er im schlechten Buche das er las, ja schrieb, dasjenige genoß, welches er sich dachte.

Der Humorist nimmt fast lieber die einzelne *Dummheit* in Schutz, den Schergen des Prangers aber samt allen Zuschauern in Haft, weil nicht die bürgerliche *Dummheit*, sondern die menschliche sein Inneres bewegt. Sein Thyrsus—Stab ist kein Taktstock und keine Geißel, und seine Schläge damit sind Zufälle. In Goethes Jahrmarkt zu Plundersweilern muß man den Zweck entweder

Jean Paul ¹:

HUMORISTISCHE TOTALITÄT S. 138

Der Humor, als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee. Es gibt für ihn keine einzelne *Thorheit*, keine *Thoren*, sondern nur *Thorheit* und eine tolle Welt; er hebt — ungleich dem gemeinen *Spaßmacher* [mit seinen Seitenhieben] — keine einzelne Narrheit heraus, sondern er erniedrigt das Große, aber ungleich der Parodie — um ihm das Kleine, und erhöht das Kleine, aber ungleich der Ironie — um ihm das Große an die Seite zu setzen und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts. Vive la bagatelle, ruft erhaben der halb wahnsinnige Swift, der zuletzt schlechte Sachen am liebsten las und machte, weil ihm in diesem Hohlspiegel die närrische Endlichkeit als die Feindin der Idee am meisten zerrissen erschien und er im schlechten Buche, das er las, ja schrieb, dasjenige genoß, welches er sich dachte. [Der gemeine Satiriker mag auf seinen Reisen oder in seinen Recensionen ein paar wahre Geschmacklosigkeiten und sonstige Verstöße aufgreifen und an seinen Pranger befestigen, um sie mit einigen gesalzenen Einfällen zu bewerfen statt mit faulen Eiern; aber] der Humorist nimmt fast lieber die einzelne *Thorheit* in Schutz, den Schergen des Prangers aber samt allen Zuschauern in Haft, weil nicht die bürgerliche *Thorheit*, sondern die menschliche [, d. h. das Allgemeine,] sein Inneres bewegt. Sein Thyrsusstab ist kein Taktstock und keine Geißel, und seine Schläge damit sind Zufälle. In Goethes »Jahrmarkt zu Plundersweilern« muß man den

1 »Vorschule der Aesthetik«, Cotta'sche Ausgabe. [KK]

in einzelnen Satiren auf Ochsenhändler und Schauspieler suchen, was *albern* ist, oder im epischen Gruppieren und Verachten des Erdentreibens.

Zweck entweder in einzelnen Satiren auf Ochsenhändler, Schauspieler [u. s. w.] suchen, was *ungereimt* ist, oder im epischen Gruppieren und Verachten des Erdentreibens. [Onkel Tobys Feldzüge machen nicht etwa den Onkel lächerlich oder Ludwig XIV. allein — sondern sie sind die Allegorie aller menschlichen Liebhaberei und des in jedem Menschenkopfe wie in einem Hutfutteral aufbewahrten Kindskopfes, der, so vielgehäusig er auch sei, doch zuweilen sich nackt ins Freie erhebt und im Alter oft allein auf dem Menschen mit dem Haarsilber steht.]

Soweit wäre alles in bester Ordnung ¹. Der Leser merkt sogleich, daß eine gewisse Ähnlichkeit der Gedankengänge vorhanden ist, findet aber auch, daß der zeitgenössische Autor entschieden konzentrierter ist. Ich habe durch Klammern angedeutet, wo Jean Paul sich Weitschweifigkeiten gestattet, die sich Kulka erspart. Interessant ist aber auch der in die Augen springende und von mir noch durch Sperrdruck ² hervorgehobene Unterschied gewisser Ausdrücke. Während Jean Paul von »Thorheit« spricht — ein Ausdruck, der sofort auf das achtzehnte Jahrhundert hinweist und den deshalb ein zeitgenössischer Autor gern vermeidet —, wendet Kulka die auch von mir häufig berufene »Dummheit« an. Indem er folgerichtig nicht »Tor«, sondern »Dummkopf«, ferner nicht »ungereimt« sondern »albern«, nicht »Spaßmacher«, sondern »Witzbold« sagt, wird bei aller Verwandtschaft mit Jean Paul der zeitgenössische Ursprung seiner Gedanken unverkennbar. Auch ist es gewiß bezeichnend, daß ihm die herabsetzende Auffassung, die Jean Paul vom »gemeinen Satiriker« hat, der Einzelfälle an seinem Pranger befestigt, nicht liegen würde. Er hat als Zeitgenosse der Fackel zu lebhaft das Beispiel vor Augen, daß diese Methode nicht nur ihre Wirkung, sondern auch ihre Übereinstimmung mit dem Allgemeinen bewährt und, ganz im Sinn des Swift'schen »Vive la bagatelle«, am Einzelnen den Kontrast des Endlichen mit der Idee bereinigt.

Diese Totalität kann sich daher ebenso gut symbolisch in Teilen aussprechen — zum Beispiel in Gozzi und Nestroy, deren Welthumor nicht vermittelt, sondern ungeachtet *ihrer* Zeitanspielungen besteht — als durch die große Antithese des Le-

Diese Totalität kann sich daher ebenso gut symbolisch in Teilen aussprechen — z. B. in Gozzi, *Sterne*, *Voltaire*, *Rabelais*, deren Welthumor nicht vermittelt, sondern ungeachtet *seiner* Zeitanspielungen besteht — als durch die große Antithese des

1 Aha, das ist also der Vorläufer und —denker der ehemaligen Bundes—Bildungs—Ministerin **Anette Schawan**, die sich im Falle Theodor von und zu Guttenberg doch **so** empört hatte. Ich sags ja, Karl Kraus hat **alles** schon damals gewußt.

2 Hier wie überall in dieser Ausgabe ist der Sperrdruck durch die Fraktur ersetzt.

bens selber. Shakespeare, der Einzige, tritt hier mit seinen Riesengliedern hervor; ja, in Hamlet, so wie in einigen seiner melancholischen Narren, treibt er hinter einer wahnsinnigen Maske diese Weltverlächung am höchsten. *Er* — dessen Genius zu groß war zu einem langen Spaß über eine zufällige Verrückung und eine gemeine Einfalt — führt die humoristische Parallele zwischen Leib und Seele vor dem Angesicht der unendlichen Gleichung durch; und *seine Gestirne der Torheit* stehen über dem ganzen Menschengeschlecht.

Lebens selber. Shakespeare, der einzige, tritt hier mit seinen Riesengliedern hervor; ja, in Hamlet sowie in einigen seiner melancholischen Narren treibt er hinter einer wahnsinnigen Maske diese Weltverlächung am höchsten. [*Cervantes*] — dessen Genius zu groß war zu einem langen Späße über eine zufällige Verrückung und eine gemeine Einfalt — fährt [, vielleicht mit weniger Bewußtsein als Shakespeare,] die humoristische Parallele [zwischen Realismus und Idealismus,] zwischen Leib und Seele vor dem Angesichte der unendlichen Gleichung durch, und *sein Zwillingsgestirn der Thorheit* steht über dem ganzen Menschengeschlecht.

Jean Paul schweift noch zu Swifts Gulliver, dem Siebenkäs etc. über zwei weitere Seiten, ehe er das Kapitel »Humoristische Totalität« abschließt. Daß er von Nestroy noch nichts wissen konnte, ist begreiflich, er hätte ihn, wenn schon nicht statt Sterne, Voltaire und Rabelais, so doch ganz gewiß neben ihnen als Welthumoristen angeführt, und man wird es Kulka gewiß nicht verübeln, daß er ein Beispiel, das ihm näher liegt, seitdem es von mir der literarischen Aufmerksamkeit zugänglich gemacht wurde, neben Gozzi in eine Untersuchung einfügt, die sonst ganz und gar von Jean Paul sein könnte. Und doch besteht wieder ein augenfälliger Unterschied. Kulka scheint für Cervantes nicht viel übrig zu haben und hat dafür von Shakespeare etwa die Auffassung, die Jean Paul von jenem hat, wiewohl doch Cervantes von Shakespeare schon dadurch unterschieden ist, daß jener durch ein »Zwillingsgestirn der Thorheit« sich der Menschheit unvergeßlich gemacht hat, während Shakespeares komische Gestalten, ebenso betrachtet, in ihrer Fülle »Gestirne der Torheit« ergeben müssen, was aber eine Dummheit ist. Darum vermeidet auch Kulka das Wort, das er sonst gern für das ältere setzt, an dieser Stelle und er kann es umso leichter tun, als die »Gestirne der Torheit« den zeitgenössischen Ursprung ohnehin nicht verleugnen.

Die vernichtende oder unendliche Idee des Humors ist sein zweiter Bestandteil. Wie Luther im schlimmen Sinn unseren Willen eine *lex inversa* nennt: so ist es der Humor im guten; und seine Höllenfahrt bahnt ihm die Himmelfahrt. Er gleicht dem Vogel Merops, welcher zwar dem Himmel den Schwanz zukehrt, aber doch in dieser Richtung in den Himmel auf-

DIE VERNICHTENDE ODER UNENDLICHE

IDEE DES HUMORS

S. 142 FF.

[Diese] ist der zweite Bestandteil [des Humors, als eines umgekehrten Erhabnen.] Wie Luther im schlimmen Sinn unsern Willen eine *Lex in-*

fliegt. Dieser Gaukler trinkt, auf dem Kopfe tanzend, den Nektar hinaufwärts.

versa nennt, so ist es der Humor im guten, und seine Höllenfahrt bahnt ihm die Himmelfahrt. Er gleicht dem Vogel Merops, welcher zwar dem Himmel den Schwanz zukehrt, aber doch in dieser Richtung in den Himmel auffliegt. Dieser Gaukler trinkt, auf dem Kopfe tanzend, den Nektar hinaufwärts.

Interessant ist, daß nicht nur Jean Paul, sondern auch Kulka das Bild des Vogels Merops anwendet, und zwar in einer Art, die den Eindruck macht, daß es ihm längst geläufig war. Recht anschaulich kommt auch bei ihm heraus, wie er, nämlich der Humor, diesem Vogel Merops gleicht. Dieser Gaukler, nämlich der Vogel Merops, trinkt den Nektar hinaufwärts. Und er kann gar nicht satt finden:

Venn der Mensch, wie die alte Theologie tat, aus der überirdischen Welt auf die irdische herunter schaut: so zieht diese eitel dahin; wenn er mit der kleinen, wie der Humor tut, die unendliche ausmißt und verknüpft: so entsteht jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist. So wie die griechische Dichtkunst heiter machte, im Gegensatze der modernen: so macht *daher* der Humor zum Teil ernst im Gegensatze des alten Scherzes; er geht auf dem niedrigen Sockus, aber oft mit der tragischen Maske, wenigstens in der Hand. Darum waren nicht nur große Humoristen sehr ernst, sondern gerade einem melancholischen Volke haben wir die besten zu danken. Die Alten waren zu lebenslustig zur humoristischen Lebens—Verachtung. Dieser unterlegte Ernst gibt sich in den altdeutschen Possenspielen dadurch kund, daß gewöhnlich der Teufel der Hanswurst ist, sogar in den französischen erscheint die *grande diablerie*, nämlich eine Hanswurst—Quadrupelalliance von vier Teufeln. Den Teufel, als die wahre verkehrte Welt der göttlichen Welt, als den großen Welt—Schatten, der eben dadurch die Figur des

Wenn der Mensch, wie die alte Theologie that, aus der überirdischen Welt auf die irdische herunterschaut, so zieht diese [klein und] eitel dahin; wenn er mit der kleinen, wie der Humor thut, die unendliche ausmißt und verknüpft, so entsteht jenes Lachen, worin noch ein Schmerz und eine Größe ist. [Daher,] so wie die griechische Dichtkunst heiter machte im Gegensatze der modernen, so macht der Humor zum Teil ernst im Gegensatze des alten Scherzes; er geht auf dem niedrigen Sockus, aber oft mit der tragischen Maske, wenigstens in der Hand. Darum waren nicht nur große Humoristen [, wie gesagt,] sehr ernst, sondern gerade einem melancholischen Volke haben wir die besten zu danken. Die Alten waren zu lebenslustig zur humoristischen Lebensverachtung. Dieser unterlegte Ernst gibt sich in den altdeutschen Possenspielen dadurch kund, daß gewöhnlich der Teufel der Hanswurst ist; sogar in den französischen erscheint die *grande diablerie*, nämlich eine Hanswurst—Quadrupelallianz von vier Teufeln. [Eine bedeutende Idee!] Den Teufel, als die wahre verkehrte Welt der göttlichen

Licht—Körpers abzeichnet, kann *man sich* leicht als den größten Humoristen und whimsical—*man* ¹ *denken* ; aber sein Lachen *hat so viel Pein, wie das spanische Rohr des Anderen in Strindbergs Advent.*

Welt, als den großen Weltschatten, der eben dadurch die Figur des Lichtkörpers abzeichnet, kann *ich mir* leicht als den größten Humoristen und whimsical—*man gedenken*, [der] aber [als die Moreske einer Moreske viel zu unästhetisch wäre; denn] sein Lachen *hätte zu viel Pein; es gliche dem bunten, blühenden Gewande der - Guillotinierten.*

Während Jean Paul umständliche Kapitelüberschriften machen muß, bringt Kulka alles worauf es ankommt im Text unter. Dagegen bescheidet sich dieser, alles was jener »sich leicht gedenken kann« und darum in der Ich—Form ausspricht, unpersönlich zu sagen. Kulka mochte hier fühlen, daß man, wenn er sich auch leicht alles denken kann, was sich Jean Paul gedacht hat, es ihm vielleicht doch nicht glauben würde, und zog darum das unverfänglichere »man« vor. Dafür hat er wieder das eine voraus, daß Jean Paul an alles denken konnte, nur nicht an Strindbergs Advent. Ist nun die Sache bis auf gewisse Unterschiedlichkeiten bisher glatt gegangen, so ergeben sich im Weiteren Schwierigkeiten aus der bekannten Eigenart Jean Pauls, kreuz und quer zu denken, während Kulka gern bei der Stange bleibt. Der Leser wird sich deshalb nicht wundern dürfen, manches bei Kulka erst später zu finden, was dem andern schon früher eingefallen ist — was ja angesichts des Altersunterschiedes wirklich kein Wunder ist —, aber auch umgekehrt: indem Jean Paul tatsächlich mit manchem Gedanken, den Kulka schon eine Seite früher hatte, erst nachhinkt.

In dem Scherz, den das Pathos aufsucht, muß noch ein herabführender Ernst sein, und dieser wohnt im Humor. Daher ist ja, wie in Shakespeare, schon in der Sakuntala ein Hofnarr Madhawya. Daher findet der Sokrates in Platons Gastmahl in der Anlage zum Tragischen auch die komische. Nach der Tragödie *gab* der Engländer daher noch den humoristischen Epilog und ein Lustspiel, wie die griechische Tetralogie sich nach dem dreimaligen *Ernst* mit dem sati-

[Nach jeder pathetischen Anspannung gelüftet der Mensch ordentlich nach humoristischer Anspannung; aber da keine Empfindung ihr Widerspiel, sondern nur ihre Abstufung begehren kann, so] muß in dem Scherze, den das Pathos aufsucht, noch ein herabführender Ernst vorhanden sein. Und dieser wohnt im Humor. Daher ist ja, wie in Shakespeare, schon in der »Sakontala« ein Hofnarr Madhawya. Daher findet der Sokrates in Platons »Gastmahl« in der Anlage zum Tragischen auch die komische. Nach der Tragödie *gibt* der Engländer daher noch den humoristischen Epilog und ein Lustspiel, wie die griechische Tetralogie sich nach dem dreimaligen *Ernst*

1 Whim - engl. Laune, Grille

rischen Drama beschloß, womit Schiller mit *Unrecht anfang*, oder wie nach den Rhapsodisten die Parodisten zu singen anhaben. Wenn in den alten französischen Mysterien ein *Märterer* oder Christus gezeißelt werden sollte, so setzte die alte Weich— und Gutherzigkeit den eingeklammerten Rat dazu: hier trete Harlekin auf und rede, um wieder ein wenig froh zu machen.

mit dem satirischen Drama bechloß, womit Schiller *anfang*², oder wie nach den Rhapsodisten die Parodisten zu singen anhaben. Wenn in den alten französischen Mysterien ein *Märtyrer* oder Christus gezeißelt werden sollte, so setzte die alte Weich— und Gutherzigkeit den eingeklammerten Rat dazu: Hier trete Harlekin auf und rede, um wieder ein wenig froh zu machen.

Interessant ist, daß während Jean Paul die uns geläufigere Form »Märtyrer« gebraucht, Kulka sich auch darin von ihm unterscheidet, daß er das heute ungewöhnliche, Jean Paulische »Märterer« anwendet. Wenn es noch eines Beweises dafür, daß Kulka der knappere Autor ist, bedürfte, ein Blick auf die beiden folgenden Anfänge, aber auch auf die Fortsetzung, müßte dem Leser genügen:

Die vernichtende Idee des Humors beweist sich überall. Wie überhaupt die Vernunft den Verstand, wie ein Gott einen Endlichen, mit Licht betäubt und niederschlägt: so tut der Humor, der den Verstand verläßt, um vor der Idee fromm niederzufallen.

Etwas dem vernichtenden Humor Ähnliches sind die humoristischen Narrenfeste des Mittelalters, welche mit einem freien Hysteronproteron, mit einer inneren geistigen Maskerade ohne alle unreine Absicht, Weltliches und Geistliches, Stände und Sitten umkehren, in der großen Gleichheit und Freiheit der Freude. Aber zu solchem Lebenshumor ist jetzt weniger unser Geschmack zu fein, als unser Gemüt zu schlecht.

Ich nannte in der Überschrift des Paragraphen die Idee vernichtend. Dies beweist sich überall. Wie überhaupt die Vernunft den Verstand [z. B. in der Idee einer unendlichen Gottheit], wie ein Gott einen Endlichen, mit Licht betäubt und niederschlägt [und gewaltthätig versetzt], so thut es der Humor, der [ungleich der Persiflage] den Verstand verläßt, um vor der Idee fromm niederzufallen.

Etwas drittes Ähnliches sind die humoristischen Narrenfeste des Mittelalters, welche mit einem freien Hysteronproteron, mit einer inneren geistigen Maskerade ohne alle unreine Absicht Weltliches und Geistliches, Stände und Sitten umkehren in der großen Gleichheit und Freiheit der Freude. Aber zu solchem Lebenshumor ist jetzt weniger unser Geschmack zu fein als unser Gemüt zu schlecht.

2 Aber mit *Unrecht* [, denn das Komische arbeitet so wenig dem Pathetischen vor als die Abspannung jemals der Anspannung, sondern umgekehrt.] [KK]

Während das nun Folgende Jean Paul erst fünfundzwanzig Seiten später einfällt, kann Kulka es gleich fortsetzen. Übersichtlich, nur durch zwei Sternchen geteilt — ein Zwillingsgestirn der Torheit —, erscheint bei ihm alles, was man sich bei jenem erst mühsam aus Kapiteln zusammenklauben muß. Man vergleiche nur den Anfang des nächsten Absatzes bei Kulka vom »Humor und seinem guten *Choristen*« mit der bei Jean Paul erst später auftauchenden Stelle von dem »guten *Christen*«. Kulka hätte vielleicht nicht Unrecht, wenn er hier (in der Cotta'schen Ausgabe) einen Druckfehler vermutet. Für den »Christen« spricht die Umgebung des »Schöpfungstages« (die aber auch den Setzer verführt haben könnte), für den »Choristen« die weitere Umgebung des »Chors«. Kulka könnte, da bei ihm der Schöpfungstag erst später als bei Jean Paul kommt, den Christen keinesfalls brauchen und hat deshalb mit Recht den Choristen vorgezogen:

a) Was dem Humor und seinem guten *Choristen* Hanswurst den *Passierschein* auf die Bühne nahm, war also nicht so sehr seine Niedrigkeit — denn diese wurde bloß in mehrere Rollen ausgeschrieben für das übrig gebliebene Ensemble, besonders für die Bedientenstube, sondern vor allem seine Schwierig

b) keit. (Bei Shakespeare haben die Narren oder Rüpel in den eigentlichen Komödien mehr Witz als Laune, aber in den ernsten Stücken tritt aus komischen Mitspielern die Laune bis zum

c) Humor hervor.) Zweitens wirkte doch Harlekins unedle Geburt und Erziehung mit ein. Schon ehrlos, in beschorener Sklavengestalt bei dem römischen Pöbel, als bloßer Schmarotzer

d)(nach Lessings Vermutung), der mehr Spaß ertrug als Vortrag,

e) um nur zu essen — und dann als ähnlicher Tisch—Narr, der mehr die Scheibe war als der Schütze, mehr passiv— als aktiv—komisch, nur daß er an den Höfen litt, wo der Hofnarr als umgekehrter Hofprediger über dieselben Texte predigen durfte — war seine zufällige Erscheinung im-

DER HANSWURST S. 170 FF.

[Zum Uebergang vom dramatischen Komus zum lyrischen find' ich keinen bessern Zwischengeist und Zwischenwind als den Hanswurst. Er ist der Chor der Komödie.] Wie in der Tragödie

f) der Chor den Zuschauer antizipierte und vorausspielte, und wie er mit lyrischer Erhebung über den Personen schwebte, ohne eine zu sein, so soll der *Harlekin*,

h) ohne selber einen Charakter zu haben, gleichsam der Repräsentant der komischen Stimmung sein und ohne Leidenschaft und Interesse alles bloß spielen, als [der wahre Gott des Lachens,] der personifizierte Humor. Daher, wenn wir einmal ein bestes Lustspiel erhalten, wird der Verfasser sein [komisches] Tierreich mit dem schönsten *Schöpfungstage* segnen und den Harlekin als den besonnenen Adam dazu erschaffen.

a) Was diesem guten *Christen* den *Einlaßzettel* für die Bühne nahm, war nicht die Niedrigkeit seines *Spasses* — denn dieser wurde bloß in mehrere Rollen ausgeschrieben für das *restierende Personal*, besonders für die Bedientenstube, [in welche unsere Schreiber ihre Unkenntnis des Herren—Komus verstecken,]

mer so, daß der Schmerz über einen solchen Menschenverbrauch — nur den Römern erfreulich, die *auf Bühnen* wahre Kriege und Torturen zum Spaß aufführten — das Übergewicht über die Freude gewann, welche der komische Geist austeilte, und man daher den Gegenstand des *Mitleids* lieber hinter die Kulissen trieb. Aber könnte nicht eben darum Harlekin wieder bühnenfähig

f) werden? Wie in der Tragödie der Chor den Zuschauer antizipierte und vorausspielte und wie er mit lyrischer Erhebung über den Personen schwebte, ohne

g) eine zu sein. *so soll Hanswurst Pickelhering, Kasperl, Lipperl, Skapin, Truffaldino, Cosme, Gratloso,*

h) *ohne selber einen Charakter zu haben*, der Repräsentant der komischen Stimmung sein und ohne Leidenschaft und Interesse alles bloß spielen, *als der personifizierte Humor.*

Wenn wir einmal ein bestes Lustspiel bekommen, wird daher der Verfasser sein Tierreich mit dem schönsten *Schöpfungstag* segnen und den Harlekin als den besonnenen Adam dazu erschaffen.

i) *Bliebe er*, was er wäre im Lachen, aber würde, was einmal eine ganze Mokier—Sekte von Pasquinen war im Ernste! Frei, uneigennützig, wild, zynisch — mit einem Wort, *Diogenes der Hund* komme als Hanswurst zurück. *Hat nicht Paul Baudisch schon seinen Kasperl Mächtig vorausgeschickt?*

sondern *erstlich wirkte die Schwierigkeit eines solchen Humors mit ein* ¹ [insofern er mit den höhern Forderungen der Zeit aufsteigen mußte]

c) *zweitens Harlekins unedle Geburt und Erziehung.* Schon ehrlos, in beschorner Sklavengestalt *bei den rohen Römern wie noch bei dem Pöbel*, als bloßer Schmarotzer ², der mehr Spaß ertrug als vortrug, um nur zu essen — und *darauf* als ähnlicher Tischnarr, der mehr die Scheibe war als der Schütze, mehr passiv — als aktiv—komisch, nur daß er *an den Höfen*, wo der Hofnarr als umgekehrter Hofprediger [oder als der Wochen—Koadjutor desselben hinter gleichem Schirme] über dieselben Texte, [nur in mehreren Rockfarben] predigen durfte — [, da] war seine zufällige Erscheinung immer so, daß der [sittliche] Schmerz über einen solchen Menschenverbrauch — nur den Römern erfreulich, *die zum Spasse auf Bühnen* wahre Kriege aufführten und [wahre] Torturen [nachspielten] — [durch die Ausbildung] das Übergewicht über die Freude gewann, welche der komische Geist austeilte, und daß man daher den Gegenstand des *Mitleids* [mehr als des Mitfreuens) lieber hinter die Kulissen trieb. — Aber könnte nicht ebendarum Harlekin wieder [tafel— und] bühnenfähig werden [, wenn er sich ein wenig gedelt hätte moralisch]?

i) *Ich meine, wenn er bliebe*, was er wäre im Lachen, aber würde, was einmal eine ganze Mokiersekte von Pacquinen war im Ernste? [Nämlich] frei, uneigennützig, wild, cynisch — mit einem Worte: *Diogenes von Si-*

1 In Shakespeare haben die Narren oder Rüpel in den eigentlichen Komödien mehr Witz als Laune, aber in den ernsten Stücken tritt aus komischen *Mischspielern* die Laune bis zum Humor hervor. [KK]

2 [Der Parasit der Alten ist der d) Harlekin,] *nach Lessings Vermutung.* [KK]

nope komme als Hanswurst zurück
[, und wir behalten ihn alle].
[Um aber feinere Seelen an der
Pleiße, die ihn wegschwemmte,
nicht durch die Aufhebung dieses
Ediktes von Nantes selber wieder
zu vertreiben, muß dieser Mensch
durchaus den Küchennamen]

g) *Hanswurst, Pickelhäring, Kas-
perl, Lipperl* [fahren lassen. Schon]
Skapin [und] *Truffaldino* [ist vorzu-
ziehen. Doch möcht' er sich uns
mehr als ein sedater Mann von Ge-
wicht und Scherz darstellen, wenn
er einen oder den andern Namen —
*weil sie unbekannt sind und spa-
nisch* — entweder] *Cosme* [oder]
Gratioso [annähme ...]

Mit einiger Mühe muß es dem Leser gelingen, für alle Sätze Kulkas die Entsprechung bei Jean Paul zu finden, denn wenn nach einem bekannten Wort alles Gute schon einmal gedacht wurde und es nur darauf ankommt, es noch einmal zu denken, so kommt es auch sehr darauf an, zu finden, wo es bereits gedacht wurde, und da bereitet Kulka der vergleichenden Forschung immerhin Schwierigkeiten. Man kann beinahe sagen, daß kein Jean Paulscher Satz aus dem Kapitel »Der Hanswurst« beim andern geblieben ist, aber trotzdem sind sie alle da und lassen sich bei einiger Geduld auch finden. Ja es ist mir sogar gelungen, für den Kulka'schen Titel »Der Gott des Lachens« die Bedeckung zu finden: er steht rechts in der 17. Zeile. An einer Stelle hat Kulka den Vorläufer, der so viel auf seinem Gedankenwege aufnimmt, daß er eine Konstruktion verlor (vielleicht aber auch nur durch einen Druckfehler), nicht uneben durch das Verbum ergänzt.

Wie kommt er aber dazu, den »Harlekin« durch die Reihe »Hanswurst, Pickelhering, Kasperl, Lipperl, Skapin, Truffaldino, Cosme, Gratioso« zu ersetzen? Diese Namen fallen dem Jean Paul erst später ein: er nennt die fremden, um sich über jene lustig zu machen, denen die deutschen nicht genügen und die wie Herr Kulka die andern vorziehen, »weil sie unbekannt sind und spanisch«. Dafür weiß er natürlich wieder nichts von Paul Baudisch, der »seinen Kasperl Mächtig vorausgeschickt hat«, nämlich in eine vor hundert Jahren geschriebene Abhandlung, und es ist, außer der Erwähnung Nestroys und Strindbergs, der einzige Satz Jean Kulkas, der sich nachweislich bei Jean Paul nicht findet.

Dies also ist gedruckt und honoriert worden von den staatlich subventionierten 'Blättern des Burgtheaters', herausgegeben von Albert Heine, redigiert von Erhard Buschbeck, Verlag Ed. Strache Wien, Prag, Leipzig. Wir beginnen die moralische Macht des neuen Bewußtseins zu erkennen. Wir spüren den Trieb, »die Wand des eigenen Ichs, die Wände der anderen Einzelnen einzureißen« und überhaupt Mein und Dein zu verwechseln und »anzustürmen wider die Grenzen zwischen der Menschheit und Gott«. Wir sehen »den Weg

der Menschheit zur kommunistischen Gemeinschaft, zum Urchristentum«. Wir merken die Absicht, zwischen den Fugen der Gesetzgebung hindurch auf unwillkürliche Reizstellen zu treffen und so eine Kunstwirkung zu schaffen, die nicht selten der Dieberei sich zuneigt. Von dem Rhythmus der Zeit getrieben, geht der Dichter lächelnd und fieberblind hinter sich her und hinter einem, der sich nicht mehr schützen kann. Denn der urheberrechtliche Schutz wahrt nur ein materielles Interesse, das nur auf Antrag des Geschädigten oder der Rechtsnachfolger, aber dreißig Jahre nach dem Ableben des Autors nicht mehr vertretbar ist. Und mehr als alles Recht der Generation, nach einem von üblem Gebrauch noch unbesudelten Leben zu tasten, empfinden wir die Tragik einer zu übelstem Gebrauch besudelten Geistesschöpfung und den gesetzlichen Mangel, daß ein geistiger Raub von so vollkommener Abscheulichkeit, deshalb weil er kein materielles Privatinteresse mehr angreift, ungeühnt bleiben soll. Aber eben dadurch, daß er auf die Unempfindlichkeit des Opfers spekuliert und darauf, daß die Unbildung ihn nicht entdecken werde, um ihn vor dem Forum einer moralischen Gerichtsbarkeit anzuklagen, wird er auch zu einem Betrug, der von staatswegen zu verfolgen und nebst der Honorarannahme ganz gewiß auch durch das Motiv einer bei der Irreführung vorwaltenden ideellen Gewinnsucht bewiesen wäre. Der Staat wäre wirklich wert zum Teufel zu gehen, wenn das angebliche ethische Minus, das bei Hungersnot Brotdiebstahl ermöglicht, seiner Verdammung verfällt, aber das volle Ethos, das den impotenten Literaten zur Plünderung eines Klassikers verleitet, ungestraft bliebe. Die Verfehlung des Individuums, die ja unterhalb und außerhalb aller Berufsunmoral liegt und einfach einen zivilen Betrugsfall vorstellt, der nur zufällig in der literarischen Sphäre spielt, geht den staatlichen Ankläger an. Für die Betrachtung des Geisteslebens scheidet sie als eine kriminelle Angelegenheit aus, und wer in das Bodenlose zu schauen gewohnt ist, wird das Milieu, in dem sie möglich war, interessanter finden, nebst der Möglichkeit einer Zeitschrift, die weder von hinreichender literarischer Bildung geführt wird, um Jean Paul zu erkennen, noch genügend Stilgefühl hat, um ihn zu vermuten, noch auch nur so viel, um zwischen den Leistungen eines Stammlers und seinem letzten ihr dargebotenen Manuskript einen Unterschied zu bemerken. Die Prostitution der Worte hat eine derartige Unempfindlichkeit aller bewirkt, die mit dem Geist beruflich zu tun haben, daß sie, die längst auf alles Unechte hereinfliegen, nicht einmal mehr zu einem Mißtrauen gegen das Echte fähig sind, und jeder geistigen und dichterischen Person unbesehen auch den Westöstlichen Divan abkaufen möchten. Die natürliche und unerläßliche Konsequenz dieser Begebenheit wäre, daß die 'Blätter des Burgtheaters', die durch Verschweigung sich des Betrugs mitschuldig machen würden, sie so offen bekennen und unter Hinweis auf die Unzulänglichkeit der Redaktion entschuldigen, daß das Heft, in dem die Erklärung erscheint, das letzte sein müßte, in dem sie überhaupt noch erscheinen kann. Es wäre aber eine noch bessere Wirkung, wenn eine ganze Generation von Lesern des Mißtrauens habhaft würde, das einer ihrer Zeitschriften gemangelt hat, und wenn sie erkannte, auf welchem Schlammgrund sie lebt, da sie sich einem Ethos überliefert, das solchen Antrieb zur Kommunisierung des Geisteslebens erlöst; wenn ein jeder von ihnen doch lieber der Stiefbruder Gottes als der Lieblingsbruder des Menschen sein möchte, der die neuen Gedanken erschwindelt und die alten stiehlt; und wenn sie die Existenz von geistigen und dichterischen Personen vergessen wollten, die den Versuch unternehmen,

sich durch den Raub an einem heiligen Toten stark und dauernd den Zeitgenossen einzuprägen ¹!

Notizen

»Auf der Erde« — nicht wie es auf dem Umschlag des letzten Heftes durch einen beziehungsvollen Druckfehler hieß: »Unter der Erde« — , die Gedichte aus dem Nachlaß von *Franz Janowitz* (mit einleitenden Versen von Karl Kraus) sind im Verlag Kurt Wolff erschienen. Rechtzeitig sei die Literaturkritik gewarnt, hier eine Verknüpfung mit jener O—Mensch—Lyrik, die von Prag aus ins Breite ging, zu versuchen. Hier *war* es einer, ohne die Vokative der Menschlichkeit zu bemühen, und er ist gewesen, weil er es vorgezogen hat, im Schützengraben die Wiesen seiner Heimat zu erleben als im Pressequartier das Vaterland zu verteidigen. Aber er war, der er ist, lange ehe die Jugendgenossen von einem Kindheits— und Menschheitserlebnis berühmt wurden, welches ein Tagebuch als sein eigenes behauptet und ein Leben, an dem jede Faser echt war, beglaubigt. Man unterlasse es, Einflüsse nachzuweisen: es könnte gelingen. Man schweige lieber von einem, der längst ein Dichter war und es wie ein Geheimnis an der Welt vorbeitrug, als daß man ihn in jene Scheinbarkeit beruft, die Literatur heißt, und wecke den Toten nicht in das Schattenreich, in welchem kein Hund so länger leben möchte und nichts, was den Frommen ansprach, kein Wort gedeiht, kein Baum, kein Herz.

* * *

St. Louis, den' 3. Mai 1920.

Lieber Karl Kraus! Nur so, im beschränkten Rahmen seiner Mittel, kann ein Leser Ihrer Schriften den tiefen Dank bezeugen, den er Ihnen schon seit Jahren schuldet. Und sicherlich handelt er hier in Ihrem Sinne, da er bei der Anweisung dieser beiden »Nahrungswechsel« an die paar Familien denkt, die Ihnen etwa bekannt sein mögen, deren nächste und dringendste Not dadurch ein wenig gelindert werden kann.

A. B.

Hoffentlich gelangt diese Empfangsbestätigung vor die Augen des anonymen Wohltäters — die Abonnentenliste enthält keinen Leser in St. Louis — und mit ihr der Dank jener, unter welche die Spende verteilt worden ist. Was die Geldbeträge anlangt, die dem Verlag der Fackel für karitative Zwecke überwiesen werden, so kann deren Empfang in keinem Falle öffentlich ausgewiesen werden und wurde bisher, wo Name und Adresse genannt waren, brieflich bestätigt. Doch wird mit allem Dank für die so freundliche Absicht gebeten, den Mangel des erforderlichen Apparats, die Mühe der Korrespondenz und Weiterleitung zu bedenken und die Zuwendungen künftig lieber selbst zu vollziehen, wobei es ja dem Spender unbenommen bleibt, sich für sein gutes Werk auf die Quelle der Anregung zu berufen, etwa durch Hinweis auf eine Vorlesung, um zu dem Zweck, zu dem sie veranstaltet war, noch persönlich beizutragen.

1 s. a. »Die Gefährten« und »Der Gott des Lachens« in Heft 552

Auch bei dreißigmaliger Lektüre der Korrekturfahnen sind Setzfehler, deren Feststellung während des Drucks oft schon zur Vernichtung der bis dahin gedruckten Auflage des Bogens oder Bogenteiles geführt hat, leider nicht zu vermeiden. Darum sind von allen Zuschriften, welche die Leser der Fackel senden, einzig jene unerfreulichsten willkommen, in denen, zu wenigstens nachträglicher Korrektur, auf Druckfehler aufmerksam gemacht wird. Zu der im letzten Heft gebrachten Berichtigung der im Heft »Innsbruck« enthaltenen Druckfehler wird nun noch festgestellt, daß

auf S. 146, Z. 1 Kaiser Wilhelmstraße statt »Wilhelmstraße« zu lesen ist und, was wichtiger ist, daß es

auf S. 130, Z. 8 statt 'Die Weglassung des Beisatzes »jenem Gedicht«, *das ...*'

richtig heißen muß:

Die Weglassung des Beisatzes »jenem Gedicht« *die* aus einer Antithese ... ein Klischee zum Preise des Kriegswillens ... macht.

Dieser Druckfehler ist ein Exemplar jener Gattung, zu deren Ausrottung, solange noch Zeit ist, ehemals auch die Vernichtung einer Bogenaufgabe nicht gescheut wurde und die in der Ära der Papiernot wenigstens nicht ohne eine eingeklebte Richtigstellung erscheinen würde. Es ist aber auch das Schulbeispiel für den Druckfehler, der dem Setzer am leichtesten widerfährt, und dem Autor, der den richtigen Sinn mitliest, am leichtesten entgeht. Seltener ist es schon, daß nicht mehr Leser über die Stelle stolpern und nur ein einziger darauf aufmerksam macht. Es ist ja unglaublich, was sie alles schlucken, und wenn man für sie schriebe, wäre wirklich alle Qual und Sorgfalt des Korrigierens und Besserns vergeudet. Auf welchem Niveau des Wortgefühls sie leben, beweist so recht ein Fall, der ein Jahr nach seinem Geschehen schon mehr grotesk als schmerzlich wirkt. Hätte ich den Druckfehler, den er betrifft, vor Ausgabe des fertigen Heftes April 1919 bemerkt, es wäre nicht erschienen und der zwanzigste Jahrestag der Fackel erstreckt worden. Daß er geschehen konnte, ist ganz begreiflich. Bei gleichlautenden Zeilenanfängen überspringt der Setzer einen gern, und das Gleiche konnte dem aufmerksamen Korrektor passieren, eben weil er das Gedicht »Die Büsserin« (Nr. 508—513, S. 17) mit dem Drucktext, dem es entnommen war (Worte in Versen IV, S. 11) mechanisch kollationiert hat. Es fehlt nämlich in dem Druck der Fackel eine ganze Verszeile. Daß das mehr als vier ist, beweist das scheußliche Resultat. Nach den Reimen: »ungesungen, unvollbracht — unerrungen, ungedacht« heißt es nämlich im Fackeldruck:

wie viele Sterne blieben ungesichtet,
wie viele Erden blieben unbewohnt,
wie viele Wünsche blieben unbelohnt

Es fehlt, nach »unbewohnt«, die 7. Zeile:

wie viele Nächte blieben ungelichtet,

Wenn von den acht gleichartig anhebenden Zeilen der Druckfehlerteufel statt der einen: vier, also eine Reimgruppe geholt hätte, so hätte er immerhin bewiesen, daß er ein Ohr hat. Dem Autor hätte ein Blick genügt, um den Miß-

ton zu hören; er hatte ihn leider, um nicht noch an die Buchfassung Zweifel zu hängen, absichtlich von einem Druck abgewandt, den er als eine mechanische Übernahme für gesichert hielt. Das analoge Zeilenbild hat wie den Setzer so den gewissenhaftesten Leser der Korrektur des Hörens enthoben. Aber daß auch keiner der Leser des Heftes, der ja nicht den Buchstaben zu betreuen, sondern einen Eindruck zu empfangen hat, einen Mißklang empfand und sich ganz gewiß auch jetzt nicht beim Ohr nimmt, ist betrübend. Keiner hat auch nur gefragt, was denn dieser sonderbar plötzliche Reimverzicht bedeute; ein einziger mich neulich in Berlin auf das Mißgebilde verwiesen. Und wie wenige werden es der Mühe wert finden, die verlorene Zeile in ihr Exemplar einzutragen¹. Wie viele Leser blieben ungelichtet! Es ist ja eine Schande für sich, daß fünfzigmal so viele das Heft besitzen als das Buch; doch eine ärgere, daß selbst die wenigen, die auch das Buch besitzen, gar keinen Unterschied bemerkt haben. Ich habe sie alle zusammen, wiewohl sie bei meinen Vorlesungen heulen und selbst solche, die nach dem Vortrag eines Gedichts heulen, in dem Verdacht, daß sie von der hoffnungslos letalen Sorte jener sind, die da sagen, daß er eine Feder hat, aber dichten hätt' er nicht sollen. Und weiß Gott, sie haben recht.

* * *

Eine der unangenehmsten Begleiterscheinungen der Fackel sind ihre Leser. Nicht alle, aber doch wohl die überwiegende Mehrzahl. Wenn man sicher wüßte, daß dann nur die andern, die seiner wert sind, ein Heft in die Hand bekommen, wäre die Auflage längst eingeschränkt worden. Vom Heft »Innsbruck« verspricht sich sein Verfasser die wohltätige Wirkung, daß es ein Markstein für solche sein wird, die »bis dorthin noch mitgehen« und dann auf der Strecke liegen bleiben. Also für jene, die es noch immer gibt und die da glauben, daß ein Heft der Fackel für sie geschrieben werde, und wenn sie dann merken, daß es doch nicht der Fall ist, sich beschweren. Sie sind enttäuscht, weil ich bei der Anlage eines solchen Heftes nicht vorhergesehen habe, daß für sie das Thema auch nicht annähernd die gleiche Wichtigkeit habe wie für mich und daß sie sich auch durch das Material nicht werden »durchbeißen« können. Wenn ich ihnen aber versichern wollte, daß ich das so sicher und klar vorhergesehen habe wie beim Ultimatum, nein beim Durchbruch von Gorlice den Ausgang des Weltkriegs, so wären sie umso enttäuschter, weil ich darauf nicht Rücksicht nahm. Daß ich doch gar nicht den Wunsch habe, es ihnen leicht oder recht zu machen, ja eben diese Wunschlosigkeit mich noch befeuert, wenn ich aus eigenem Antriebe an ein Werk gehe, mit dem ich es niemand so schwer und so unrecht mache wie mir selbst: das wollen und werden sie nun einmal nicht wahr haben und sie haben das Pech, ihre Zweifel und Beschwerden gerade bei der Stelle anzubringen, die zur Abhilfe die denkbar ungeeignetste ist, nämlich bei mir, anstatt bei sich. Statt die Fackel nicht mehr zu kaufen oder dem Verlag der Fackel zu schreiben, daß sie das Abonnement aufgeben — häufig bieten sie noch das Ärgernis, daß sie gar nicht abonniert sind, so daß man nicht einmal in der Lage ist, für sie das Abonnement aufzugeben —, glaubt jeder, von dessen Bescheidenheit ich bis dahin, ohne ihn zu kennen, überzeugt war, mit dem Vorwurf der »Selbstüberhebung« auf mich Eindruck zu machen. Als ob ich es zum Beispiel je im Leben fertig gebracht hätte, einem mir persönlich unbekanntem Menschen, der mich nicht ausdrücklich dazu aufgefordert hat, brieflich meine Ansicht über seinen

1 Alle hier genannten Korrekturen sind in **dieser** Ausgabe berücksichtigt.

Charakter bekanntzugeben. Diese Menschen fürchten wohl nicht, daß ihre Briefe einmal in dem Schandbuch der Zeit Aufnahme finden könnten, dessen Rohmaterial noch lebendiger als alle Kunst der Fackel die Nachwelt ansprechen und durch das sie sich gern durchbeißen wird. Bis dahin seien sie mit dem Trost hingehalten, daß es gegen die Fackel, die ihren Lesern längst weit gefährlicher ist als ihren Feinden, keinen anderen Schutz gibt, als sich von ihr abzuwenden. Und gäbe es denn ein besseres Mittel gegen verhaßte Druckschriften als sie nicht zu lesen? Das Publikum, das sich im Gegensatz zu mir diese Erholung gestatten kann, sollte schon vorher wissen, daß die meine den unbequemen Zweck verfolgt, mich von erlebter Pein zu befreien. Daß ich die Drangsal der Innsbrucker Tage, mit den Insulten jeder Stunde, zu meistern und in der Fülle der Dokumente plastisch zu machen suche, ist ebensogut mein künstlerisches Recht wie meine kulturhistorische Pflicht, und die Einstellung eines provinziellen Unflats erfolgt nach keinem andern Gesetz als die Entstehung einer lyrischen Zeile. Selbst der Leser, der jene Qual mit mir empfinden will, hat vor mir den Vorteil, daß er nur liest, was ich erlebt habe. Der andere, dessen Interesse außerhalb der Zeit und unterhalb der Menschlichkeit engagiert ist, gar den, daß er es nicht zu lesen braucht oder daß er sich das »einteilen kann«, was ich mir leider nicht einteilen konnte, weil ich sonst wohl vorgezogen hätte, es nicht zu erleben. Aber da ich mich »durchbeißen« mußte und es zur Gestalt bringen, und diese keine andere ist als die, die ich sah, so ist der Vorhalt, der die eigene Unzulänglichkeit, sei es der Nerven oder des Herzens, für eine Anmaßung des Autors hält, die ärgste. Als ob sie noch genug Phantasie hätten, genügt es ihnen, von jener Berichterstattung, die sie eben darum gebracht hat, zu erfahren, daß »eine Vorlesung vereitelt« wurde. Sie sind informiert, wenn auch falsch, und das Miterlebnis dessen, was sich dabei begab, wollen sie sich ersparen. Es ist jene Gemütsträgheit, die von den Kriegsschilderungen »genug hat«, weil ihr die Generalstabsberichte genügt haben, und welche die Mitteilung, daß die Unsrigen die Offensive eröffnet haben, nicht beunruhigt, aber daß nichts Wichtiges zu melden sei, beruhigt hat, wenn nicht gelangweilt. Daß gar der, der in der Schlacht war, selbst davon erzähle, erscheint ihnen als Selbstüberhebung. Aber er wird sich auch weiterhin so hoch erheben, als es die Niedrigkeit dieser Zeitumstände verlangt, wenn anders nicht bloß eine optische Täuschung vorliegt, da er selbst nie über das ihm von der Vorsehung gesetzte Maß hinausgriff, während rings um ihn ein Eifer der Selbsterniedrigung entbrannt ist, der nur das Erstaunen übrig läßt, daß es immer noch abwärts geht, was man doch gar nicht mehr für möglich gehalten hätte. Nichts maßt er sich an als das bißchen Schamröte für eine Umgebung, die sie nicht mehr kennt. Dies mag, zugegeben, wie Unbescheidenheit aussehen, aber der bescheidene Leser sei versichert, daß ich das weiß und oft noch schamrot werde bei dem Gedanken, daß ich es für andere sein muß. Und habe ich denn ein Vorbild der Bescheidenheit an solchen, die mir Vorhaltungen machen, ohne daß ihr besseres Recht gegen mich (als meines gegen die Welt) durch irgendein Verdienst beglaubigt wäre? Und ist es denn nicht die größere Überhebung, wenn ein Mensch dem andern, den er doch ohne sonstige Berufung nur im Sachlichen belehren dürfte, Richtung und Stärke seiner Interessen vorschreiben will? Die Leser, die da finden, daß ich die Neue Freie Presse überschätze und wie erst die Innsbrucker Nachrichten, die doch nachweislich kleiner sind, sollten bedenken, daß der begründetste Vorwurf an der Unbelehrbarkeit eines Autors zuschanden wird, und aus Gründen der Selbstachtung es vorziehen, ihn nicht zu lesen statt ihm zu schreiben. Umsomehr als für beide Teile die Gefahr der Monotonie besteht,

für den, der immer wieder dieselbe Dummheit darbringt, und für den, der sie abwehren muß. Und was eine wirkliche Dummheit ist, hat so sehr die Kraft der Wiederholung in sich, daß sie schon beim erstenmal — also vor etwa zwanzig Jahren — nicht mehr als Novität gewirkt hat, ja ich habe die besten Argumente, die gegen mich im Lauf der Zeiten vorgebracht wurden, schon abgelehnt, ehe es geschah. Denn es wäre verfehlt zu glauben, daß mir nicht auch die Dummheiten meiner Leser einfallen. Wenn ich doch Stimmen kenne, die ich nicht gehört habe, und weiß wie Mienen sind, die ich nie sah; wenn das gedruckte Wort mir seit Jahr und Tag so wenig Überraschungen bietet, daß alles was ich zitiere, von mir erfunden sein könnte, warum sollte nicht, was mir geschrieben wird, in meinem Briefsteller für Hassende und Liebende enthalten sein? Die vielen Ärgernisse, die meine Leser noch nehmen werden, kann ich nicht mir, aber möchte ich ihnen ersparen. Ein für allemal sollten wir darin einig sein, daß ich die Presse überschätze und daß es mein Recht ist, es zu tun. Ferner daß ich auch mich überschätze, aber nicht, weil ich mich hochschätze — kein Feind könnte es mit mir in der Nichtschätzung jeder erscheinenden Zeile aufnehmen —, sondern weil ich in der ganzen Geschichte dieser Zeit keinen andern Fall kenne, an dem sich die von mir überschätzte Nichtigkeit der Presse so offenbaren ließe. Darum wende ich an den letzten Dreck der letzten Zeitung, wenn er nur mich betraf, polemische Lust und Mühe. Indem aber, wie ich einmal sagte, mein Respekt vor dem Unbeträchtlichen ins Gigantische wächst (anstatt durch Zureden zu verschwinden), werden meine Leser — sie können nicht sagen, daß sie nicht immer rechtzeitig gewarnt waren — an meiner Kleinlichkeit noch ihre Wunder erleben. Und der geheime Antrieb so müßigen Treibens wird am Ende nichts als der Wunsch gewesen sein, auf meinem Schreibtisch Ordnung zu machen.

* * *

Der Verfasser der in einer Bemerkung des letzten Heftes abgelehnten Flugschrift ¹ bittet, ihm zu glauben, daß er sie »als Angriff, nicht als Verteidigung« geplant und daß ihn bei ihrer erregten Niederschrift und Veröffentlichung keine Spekulation, sondern »Empörung und maßloser Ekel« über den Zwischenfall bei der 100. Vorlesung geleitet hat. Sie sei

Versuch und heiligstes Wollen eines, der um Sie gelitten: Der in den 4 Jahren des Wahnsinns um Sie physisch und psychisch gelitten, der — weil er im Rucksack die 'Fackel' neben den 300 Patronen trug — aus dem Feldspital todeskrank, statt zur Genesung ins Hinterland, als p. v. zum Krepieren in die Schwarmlinie geschickt wurde. Und der bis ans Ende Ihnen glauben wird, da er, unzähligemal vor dem Ende, seinen Glauben an Sie und damit ein Glauben, Hoffen überhaupt nicht verlor. Zwei Briefe an Sie wurden nie abgesendet. Der eine wurde im Trommelfeuer in einer Kaverne geschrieben, als letzter Gruß eines lebendig Toten. Das Schreiben wurde vernichtet; der zweite wurde daheim geschrieben, als die große Not vorbei und Fieber, Qualen und Nachwehen des Krieges, den Verfasser abermals an den Rand des Grabes brachten. Dieses Schreiben liegt noch heute uneröffnet in der Schreibtischlade.

Es besteht sicherlich kein Grund, an der Wahrhaftigkeit dieser Mitteilung, deren bestialische Pointe nur zu gut in den Stil der Militärschufferei paßt, und somit an der Ehrlichkeit des publizistischen Motivs zu zweifeln. Das

¹ s. Seite 11 dieser Ausgabe

Kriegserlebnis, das wohl eine reinere und achtenswertere Bindung bewirkt als sie in der landläufigen literarischen Verehrung gewährleistet ist, konnte dem nicht bekannt sein, dem der unsympathische Eindruck der Publikation von der Kenntnis des Prospekts zu einer erotischen Zeitschrift bestärkt war, also einer literarischen Betätigung, zu der es umso schwerer sein müßte aus dem erduldeten Martyrium und dem überstandenen Grauen einen Weg zu finden.

* * *

In einem Artikel über den vom »Obersten Militärgerichts— und Kassationshof« — gibts noch — freigesprochenen Schlächter Lütgendorf schrieb die Arbeiter—Zeitung;

Und der Verteidiger des Mörders, der die üblichen schmalzigen Rührseligkeiten parat hielt, leierte auf seine Weise das Lied des Generalstabes ab. »Wie immer wir's in diesem Krieg getrieben — teils in den Tod und teils nur in Misere —, so ist das letzte doch, was uns geblieben: die Ehre« ... Aber die Hofräte und Oberst—Auditoren, die über den Lütgendorf zu urteilen hatten, vermochten sich seinen ergreifenden Worten nicht zu entziehen; so sprachen sie ihn frei ...

Es wäre erfreulich, wenn die Verse aus meinem Epigramm »Trost des Generalstabes« schon nach ein paar Tagen so populär geworden wären, daß man sie ohne Quellenangabe zitieren könnte. So aber könnte es eher der Fall sein, daß der Leser glaubt, meine Worte seien einem verbreiteten »Lied des Generalstabs«, einem ernsthaften oder satirischen, entnommen und der Verteidiger habe gar wirklich aus diesem zitiert. Zur Sache selbst wäre nur zu bemerken, daß die berühmte »Kommission zur Untersuchung militärischer Pflichtverletzungen im Kriege« zwar langsam arbeitet, daß aber bis zur Wiederaufrichtung jener Welt, in der das Dienstreglement die sittlichen und strafrechtlichen Hemmungen aufhebt, alle besseren Mörder schon rehabilitiert sein dürften. Wenn jemals auf diesem Planeten etwas »vorbeigelungen« ist, so das Bemühen der Entente, die vielberufene Mentalität der Sklavenvölker zu ändern. Wie sollte Hoffnung bestehen, daß die Erwürger Belgiens und Serbiens je haftbar gemacht werden, wenn die Erwürger der »Eigenen« ungeschoren bleiben! Die Ljubicic und Lütgendorf ernten im Gerichtssaal nicht Schmach, sondern Ehre, jenen letzten Dreck, der uns dank ihrem Walten geblieben ist, verminderte Zurechnungsfähigkeit — durch Überanstrengung, nicht durch Geburt —, ist ein Strafausschließungsgrund für Generale, denen es im Massenbetrieb auf drei, vier Abstechungen nicht ankommen konnte, und die Pflanzer—Baltine kaufen sich, nachdem Haus Österreich verkracht ist, eine Villa. Der »K—Offizier«, dessen Geruch Mord war, selbst wenn man ihm nur bei der Gepäckkontrolle in Feldkirch begegnete, holt in Ungarn alles nach, was durch das Aufhören einer schönen Gemeinsamkeit versäumt wurde, er ward Kastrier—Offizier, und aus dem Telephonbuch kann man erfahren, daß es noch eine »Hauptvertriebsstelle d. Kunstgemäldes 'Die große Zeit' 35 — 71« gibt. Die Ritter meiner Tafelrunde im fünften Akt haben nur geschlafen, die Erscheinungen wollen wieder Wirklichkeiten werden, Lakkati prüft schon seine Säbelspitze und mein Korpskommandant erhebt sich, um den Obersten Kriegsherrn, der lange genug tot war, leben zu lassen. Die Gespenster wittern Morgenluft, hier und dort wirds lebendig, und in Deutschland

scheint eine Stimme die im Text entzückenden, im Echo grausigen Schlußworte aus Heinrich IV. zu sprechen:

Was wettet Ihr? wir tragen nun noch heuer
Das Bürgerschwert und angeborne Feuer
Bis Frankreich hin: es sang ein Vogel so,
Dess Ton, so schiens, den König machte froh.
Kommt, wollt Ihr mit?

Denn diese Menschheit ward gemustert, einrückend gemacht und zu leicht befunden.

In perpetuam rei memoriam

Nach tausend Jahren,
wenn keine Ahnung dieser Fieberträume
weht an das Denken neugeweihter Räume,
sie sollen es erfahren!

Die auferstanden von dem Sündenfalle
nach tausend Jahren,
sie sollen es erfahren:
Die Beter waren, waren Töter alle!

Herr ihrer Schaaren!
Sie führten dies und das im Schilde
und schufen dich nach ihrem Ebenbilde
mit Haut und Haaren.

Laß jene, die da werden sein
nach tausend Jahren,
laß sie es doch erfahren:
Du littest einmal große Pein
um solche, die nicht waren!

Apokalypse

Und wieder fiel ein Stern, der Wermuth hieß,
und brannte einer Fackel gleich die Erde
und Wermuth ward der Ströme drittes Teil.
Wild um mich tobt die Zeit im Untergang,
sie töten sich, zum Ausgang zu gelangen:
der aber ist versperrt, so räumen sie
einander weg und immer weniger
verbleiben hier, einander Raum zu machen.
Doch jene andern, von den Strömen her,
die bitter nicht und ohne Trübnis sind,
befruchtend ihre Welt: die Menschen, die

nicht von den Wassern sterben, drängen zu
und werden immer mehr; ihr Antlitz ist
der Menschen Antlitz, doch sie haben Haare
wie Weiberhaare und die Zähne sind
wie die der Löwen und sie haben Schwänze
den Schlangen gleich und Köpfe haben sie,
zu schaden. Und wie Skorpionen haben
sie Macht, zu schaden. Doch es ward geboten,
nicht zu beleidigen das Gras auf Erden,
noch etwas Grünes, keinen Baum, jedoch
die Menschen, welche nicht das Siegel Gottes
an ihren Stirnen haben, die allein.
Die Zahl des Heerzugs ihrer Reiterei
war zweihundert Millionen und ich hörte
die Zahl. Und ihre Panzer feuerrot,
schwarzblau und schwefelfarbig und den Mäulern
brach Feuer, Rauch und Schwefel wild hervor,
und Rasseln wie von ungezählten Wagen
der Rosse, welche in das Schlachtfeld rasen,
zerriß die Luft. Schwarz wie ein Haarsack ward
die Sonne und der ganze Mond wie Blut.
Die Erde bebte, Sterne aber fielen
wie Feigen ab, wenn sie ein Feigenbaum,
vom großen Wind geschüttelt, wirft zur Erde.
Und Hagel ward mit Feuer und Blut gemengt;
und brennend stürzt ein großer Berg ins Meer.
Ein fahles Pferd. Und der drauf saß, hieß: Tod;
die Hölle folgte nach. Getötet ward
das dritte Teil der Menschheit. Vormalis sprach sie:
Wer ist dem Tiere gleich? Und wer vermag
mit ihm zu streiten? Denn dem Tiere war
ein Maul gegeben, Lästerung zu reden
und große Dinge, und ihm war die Macht
gegeben, daß es zweiundvierzig Monat
sein Wesen trieb und öffnete das Maul
zu Lästerungen gegen Gottes Namen,
so daß der ganze Erdkreis sich des Tiers
verwunderte. Doch über alle Stämme
und Sprachen und Nationen hat es Macht,
von allen angebetet, deren Namen
im Buch des Lammes nicht geschrieben steht,
das vom Beginn der Welt dem Tod bestimmt ist.
Und war ein andres Tier, das redete
dem Drachen gleich und zwang damit die Menschen,
daß sie das andre Tier anbeten mußten.
Denn große Zeichen tat es und verführte
mit diesen Wunderzeichen und belebte
das Bild des andern Tiers und machte, daß sie
getötet wurden, welche anzubeten
des Tieres Bild sich weigerten, und daß sie
ein Zeichen trugen und daß niemand konnte
verkaufen oder kaufen, ohne daß er

des Tieres Zeichen oder dessen Namen
und dessen Zahl an seiner Stirne trug.
Und hinter ihnen thront die große Hure
und sitzt auf vielen Wassern, allberauschend,
und mit ihr buhlten alle Könige
und alle Untertanen wurden trunken
vom Wein der Wollust. Und die Haut des Tiers,
auf dem sie sitzt, ist ganz rosinfarben,
sie selbst in Purpur angetan und Scharlach,
und ist mit Perlen und mit Edelsteinen
behangen und von Gold ganz übergoldet
und einen goldnen Becher in der Hand
hält sie, voll Greuel und übervoll von Unzucht.
Und trunken von dem Blute aller Heiligen
ist sie; und ihrer mich verwundernd
sah ich sie. Doch sie fährt in die Verdammnis
mit jenem Tier. Und auch das andre Tier,
verführender Prophet der Lüge, wird
bald nachgeworfen in den Feuersee.
Und jeglicher nach seinem Werk gerichtet!
Mein Herz schlägt an das Tor der Ewigkeit,
daß ich Vollendung schaue und der Tod
vorbei sei und kein Leid, kein Schrei und Schmerz
vorhanden mehr und alle Augen schon
von Gott getrocknet und die Nacht vorbei!
Groß in der Sonne steht ein Engel da,
mit großer Stimme ruft er zu den Vögeln,
die durch die Weiten aller Himmel fliegen:
»Kommt, sammelt euch zu Gottes großem Mahl!
Fresset das Fleisch der Könige, der Feldherrn,
das Fleisch der Mächtigen, der Totschläger,
und aller, die das Fleisch der Kreatur
zum Fraß der Raben ausgeworfen haben,
und aller, welche auf den Rossen sitzen,
der Greulichen, der Lügner, freßt ihr Fleisch!« —
Und wieder strömt des Lebens lauterer Strom,
und an den Ufern grünt des Lebens Holz.

VERLAG DER SCHRIFTEN VON KARL KRAUS (KURT WOLFF, MÜNCHEN)
(2 Bände) **WELTGERICHT** (Kriegsaufsätze)

Soeben erschienen:

AUSGEWÄHLTE GEDICHTE

Im Druck: **Untergang der Welt durch schwarze Magie**

VERLAG KURT WOLFF, MÜNCHEN

AUF DER ERDE / Gedichte aus dem Nachlaß von **Franz Janowitz**
(mit Einleitung »Meinem Franz Janowitz« von Karl Kraus)

ABONNEMENTS auf „DIE FACKEL“

können infolge der fortgesetzt wachsenden Kosten der Herstellung nicht mehr übernommen werden, sondern nur gegen eine Mindestvorausbezahlung von K 30.— (Mk. 20.—) die Verpflichtung, jedes Heft nach Erscheinen sofort zu expedieren. Von dem vorausgezählten Betrage wird der Preis der in zwangloser Folge erscheinenden Hefte jeweils in Abzug gebracht werden und rechtzeitig, ehe das Guthaben aufgebraucht ist, eine Verständigung erfolgen.

Frei-, Tausch-, Probe- und Rezensionsexemplare der »Fackel« wie der selbständig erschienenen Werke werden nicht abgegeben.

Die Zusendung von Büchern, Zeitschriften, Einladungen, Ausschnitten, Drucksachen oder Manuskripten irgendwelcher Art ist, wie wiederholt bekanntgegeben wurde, unerwünscht. Antwort oder Rücksendung erfolgt in keinem Falle. Das etwa beigelegte Porto wird einem wohltätigen Zwecke zugeführt.

VERLAG RICHARD LÁNYI, WIEN

Rede am Grabe Peter Altenbergs / Von Karl Kraus

Preis K 12.— . Noch einige Exemplare vorrätig. Der gesamte Ertrag für den Arbeiterverein »Kinderfreunde« und die Kinder-Schutz- u. Rettungs-Gesellschaft.

Die Ballade vom Papagei, Couplet macabre (Entstanden 1915)

Worte und Melodie von **Karl Kraus**

Preis K 7.50. Der gesamte Ertrag für den Zentralverband der deutsch-österreichischen Kriegsbeschädigten und den Arbeiterverein »Kinderfreunde«.

Karl Kraus und sein Werk / Von Leopold Liegler

27 Bogen Großoktav, auf holzfreiem Papier gedruckt, mit 5 Bildbeigaben und einer faksimilierten Satzkorrektur.

Soeben erschienen:

Nestroy, »Das Notwendige und das Überflüssige«, bearbeitet von **Karl Kraus** (mit einer Notenbeilage). Der Ertrag für wohltätige Zwecke.

Inhalt der vorigen Doppelnummer 544/545, Juni 1920:
Die Welt ohne Blatt / Inschriften / Vorlesungen / Inschriften /
Notizen / Legende / Schnellzug / Als ein Stern fiel

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: **Karl Kraus**
Druck von Jahoda & Siegel, Wien III., Hintere Zollamtsstr. 3